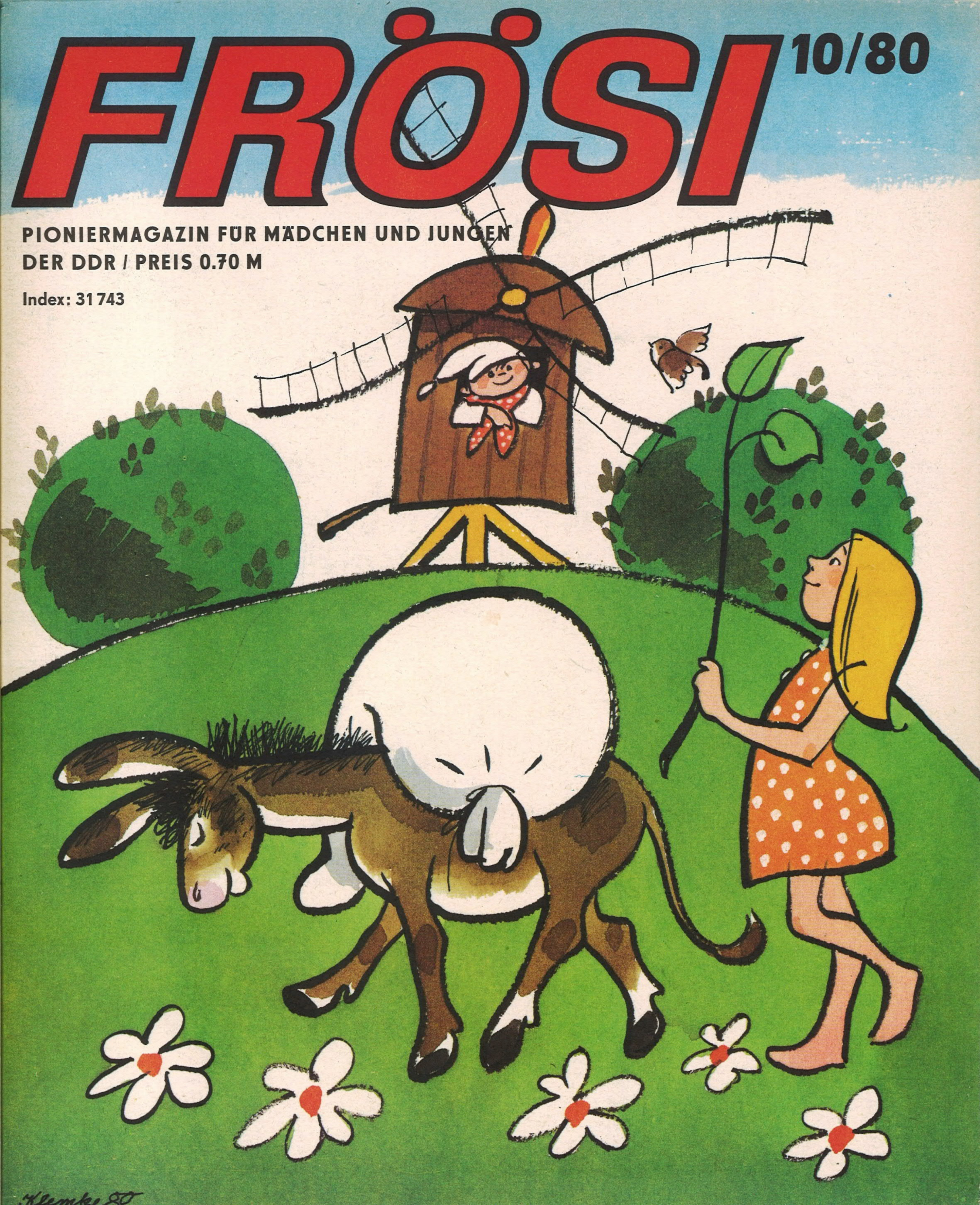
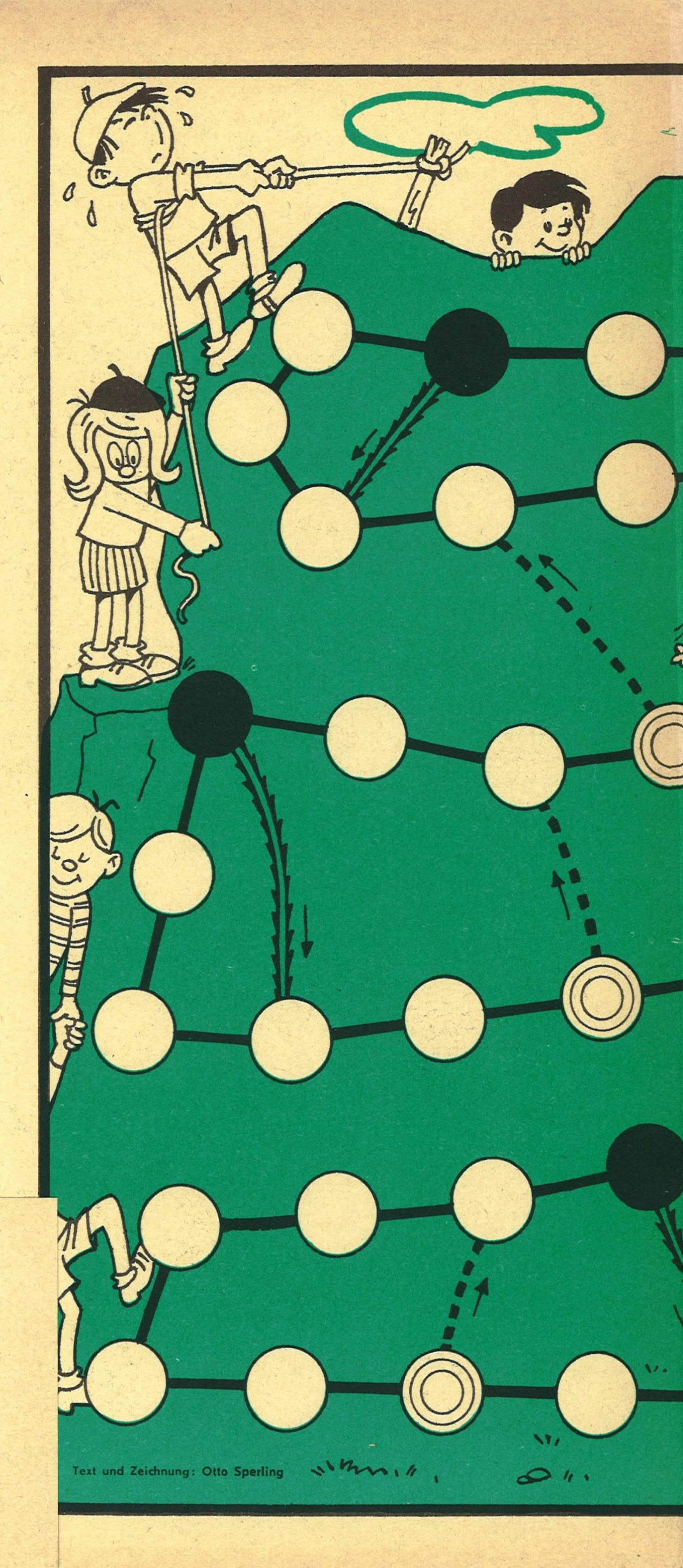
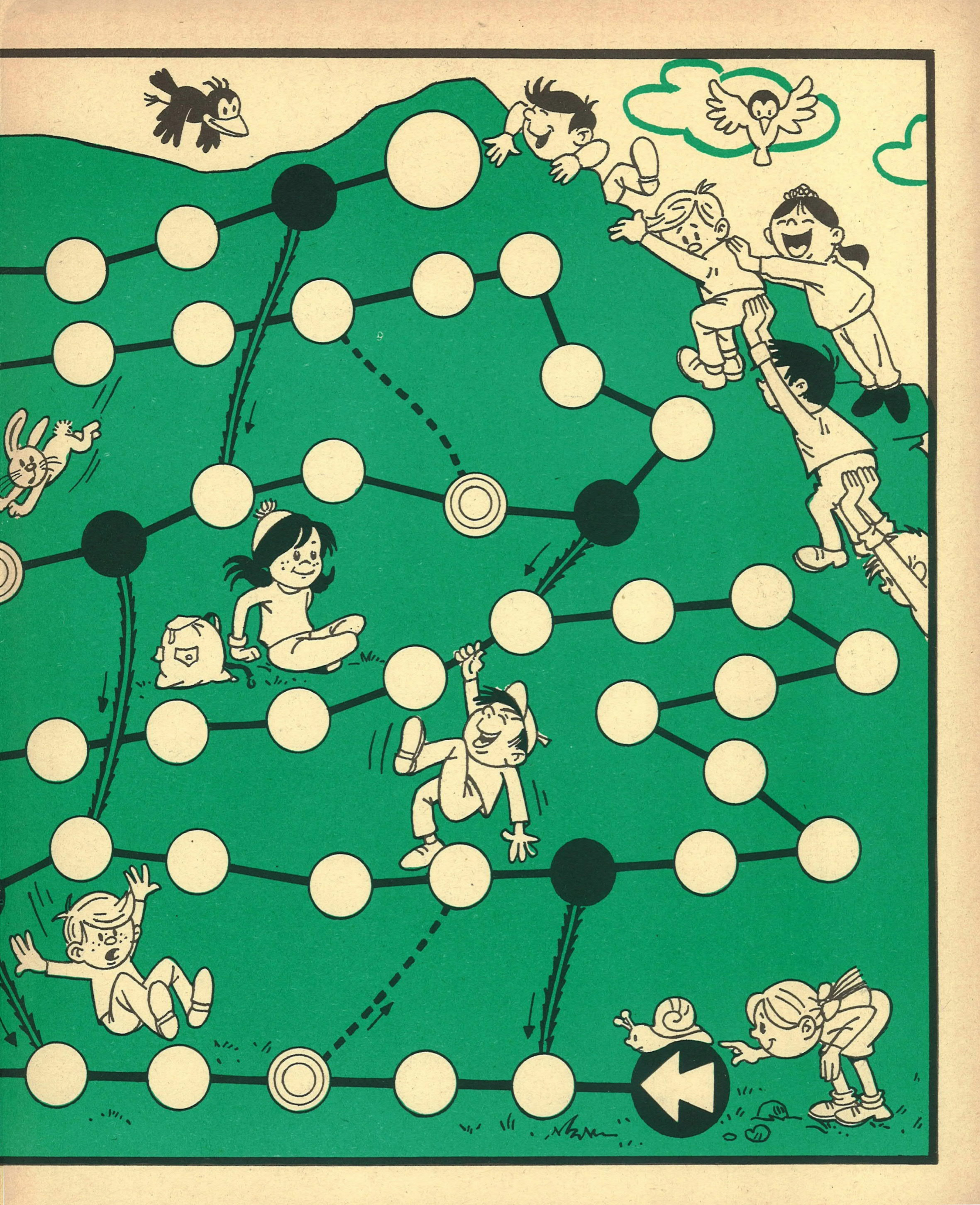

FRÖSI
10/80
PIONIERMAGAZIN FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN
DER DDR / PREIS 0.70 M
Index: 31 743

Bergauf-

An der Wanderung können sich zwei bis vier Bergsteiger beteiligen, die gut zu Fuß sind. Steigeisen und Seile sind nicht erforderlich, dafür aber für jeden eine Halmafigur zum Setzen und ein Würfel. Es wird abwechselnd gewürfelt. Einigt euch, wer beginnen soll. Der gewürfelten Augenzahl entsprechend setzt jeder seine Spielfigur vorwärts. Ausgangsfeld ist der große Kreis rechts unten. Im Laufe der „Bergtour" können mehrere Figuren auf einem Feld stehen.
Vorsicht! Der Weg hat an einigen Stellen seine Tücken!
Gelangt ein Bergsteiger auf ein schwarzes Feld, rutscht er ab bis zum darunterliegenden weißen Feld (Pfeilrichtung) und muß von hier aus erneut aufsteigen. Glück hat dagegen derjenige, der auf einem weißen Feld mit zwei Kreisen landet. Er darf, wenn er wieder an der Reihe ist, die Wegabkürzung in Pfeilrichtung benutzen. Wer als erster die Bergspitze erreicht hat, ist Sieger.
Wenn ihr euch von den „Strapazen" erholt habt, könnt ihr euch auf den Rückweg machen, aber erst, wenn alle die „Bergkuppe" erreicht haben.

bergab





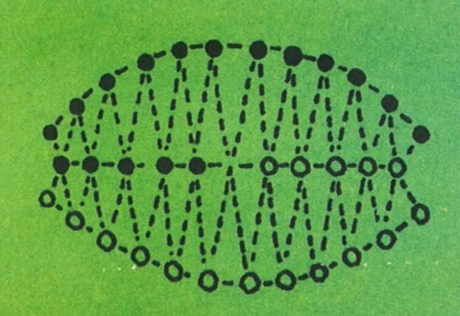
Fischschuppen – Schuppen schnappen

Besorgt euch 17 weiße und 17 schwarze Spielsteine, Halmafiguren oder schneidet aus Karton kleine Plättchen. Jeder der beiden Spieler setzt seine Figuren als Schuppen so auf den Fisch, wie es die Abbildung rechts unten zeigt. Der Punkt in der Spielfeldmitte bleibt frei. Lost aus, wer beginnen soll.

Schon kann es losgehen. Der erste Spieler zieht eine Figur auf den freien Kreuzungspunkt der Spielfeldmitte. Der Gegner überspringt darauf diese „Schuppe" und nimmt sie vom Spielfeld. Es wird abwechselnd gezogen. Es darf jede Figur nur immer bis zum nächsten Linienkreuz gezogen werden, wenn sie nicht gerade eine andere überspringen kann. Genau wie bei dem Damespiel kann man nur über eine Figur des Gegners springen, wenn sich die eigene unmittelbar daneben befindet und ein Feld dahinter frei ist. Mit einem Zug kann man mehrere Figuren überspringen, vorausgesetzt, daß sich zwischen diesen jeweils ein freies Feld befindet. Wer die Gelegenheit dazu hat, muß springen, sonst darf der Gegenspieler die betreffende Figur vom Feld entfernen. Über eigene Figuren kann man nicht springen. Hat ein Spieler alle seine „Schuppen" verloren, ist das Spiel zu Ende.

Probiert es. Habt ihr erst einige Male gespielt, werdet ihr viele Möglichkeiten entdecken, wie ihr das Springen des Gegners verhindern könnt.

Idee, Text und Zeichnung: Otto Sperling



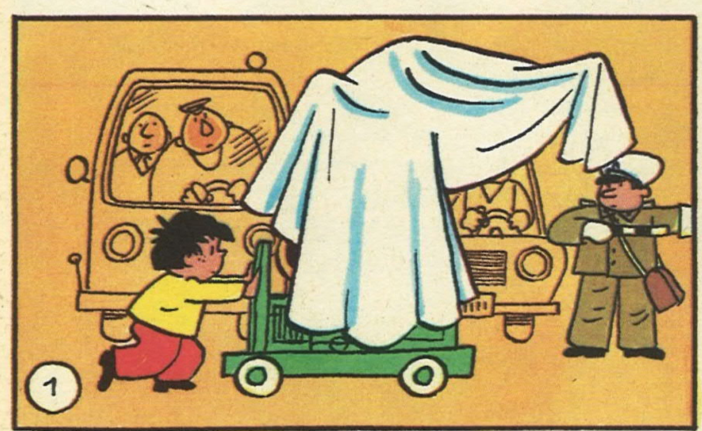
FRÖSI

10/80

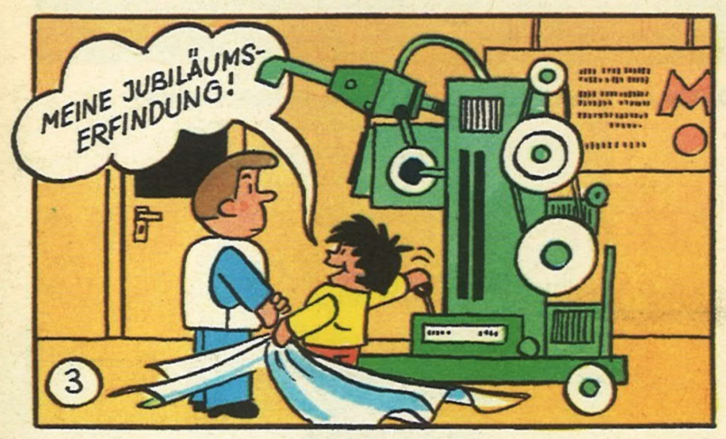
PIONIERMAGAZIN FRÖHLICH SEIN UND SINGEN

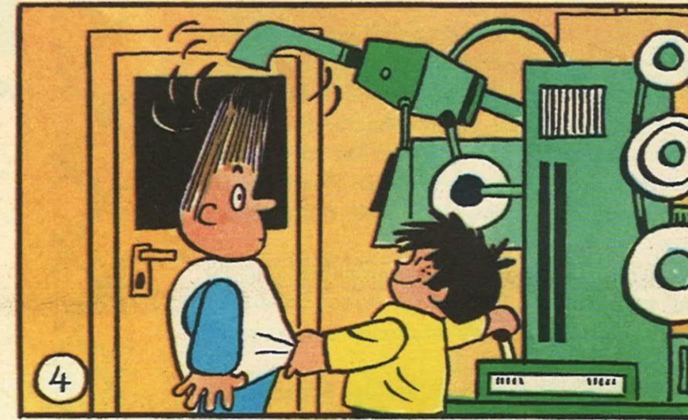
PREISAUFGABE

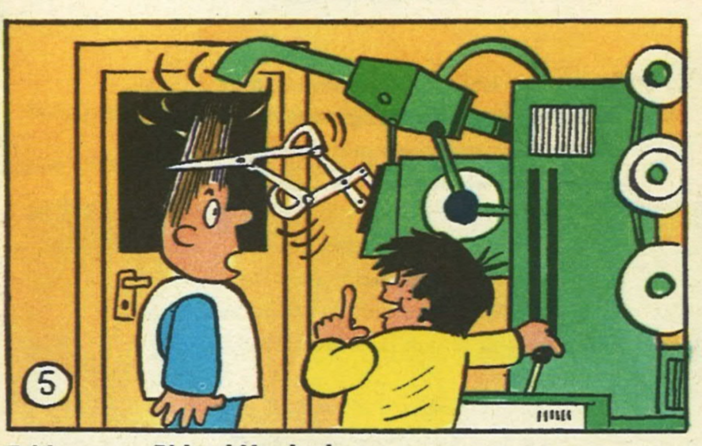
WAS WAR WANN?













Zeichnungen: Richard Hambach

Start frei für Runde zwei!

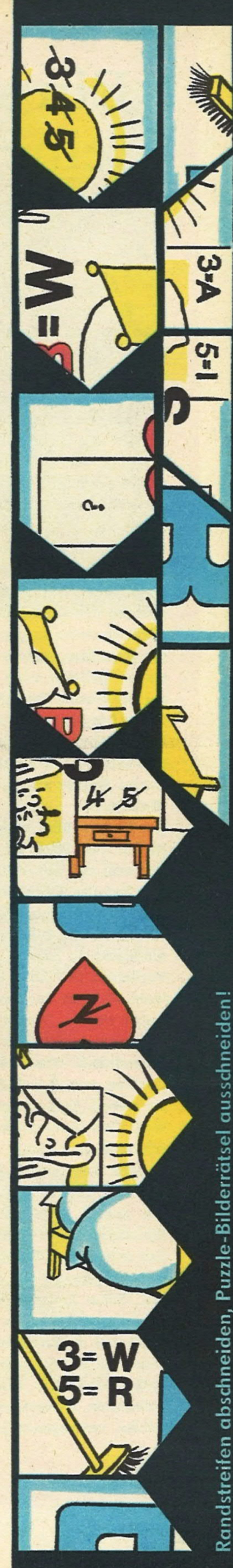
Auch hier findest du Daten und Fakten aus der Geschichte unserer Republik nach dem IX. Parteitag der SED. Unsere nebenstehende Zeittafel von 1977 gibt nur einen klitzekleinen Teil der vielen Ereignisse wider. Ein wichtiges Jubiläum dieses Jahres ist in unserer Bildgeschichte dargestellt. Aber welches? Sucht es heraus und merkt euch den entsprechenden Buchstaben, der davor steht.

Schneidet nun das Mini-Puzzle am Seitenrand aus und tragt in das Feld mit dem Fragezeichen den gefundenen Zeittafel-Buchstaben ein. Löst das Bilderrätsel und schickt das Lösungswort auf einer Postkarte bis zum 30. 11. 80 an die Redaktion „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37, Kennwort: Riesenrätsel Nr. 2.

Jeder, der am Riesen-Rätsel-Rate-Test teilnehmen möchte, hat noch eine zweite Aufgabe zu lösen. Klebt das Puzzle-Rätsel auf die Poster-Rückseite von „Frösi" 9/80 in das Feld mit dem entsprechenden Zeittafel-Buchstaben.

Zeittafel 1977

- A 1. 5. Arbeitszeitverminderung für 1,7 Millionen Schichtarbeiter
- B 24. 6.–1. 7. IV. Festival der Freundschaft der Jugend der DDR und der UdSSR in Wolgograd
- C XX. Zentrale MMM und VI. Leistungsschau der Studenten und Junger Wissenschaftler
- D 19.–22. 10. Fest des Roten Oktober in Berlin
- E VIII. Kunstausstellung in Dresden
- F 950 000 Kinder und Jugendliche nehmen an Kinder- und Jugendspartakiaden teil
- G Die 635 Museen der DDR zählen 33 Millionen Besucher
- H Das DDR-Fernsehen sendet 6 905 Stunden, davon 76,6 % in Farbe



Ein kleines Bild – eine kleine Welt

Zum Bild des Monats

In den Weimarer Kunstsammlungen befindet sich ein Bild, das ein Mädchen am offenen Fenster vor einem Stickrahmen zeigt. Wir kennen das Mädchen, das uns der Maler Georg Friedrich Kersting auf seinem Bild vorstellt. Es hieß Louise Seidler. Kersting lernte Louise 1810 in Dresden kennen, als sie sich bei ihm Rat und Anleitung holte, denn sie hatte sich vorgenommen, eine Malerin zu werden. Zu diesem Zweck war sie aus Weimar nach Dresden gekommen, um dort in der berühmten Galerie die alten Meister zu studieren und um bei den in Dresden tätigen Malern Kügelgen, Kersting und Friedrich die eigene Kunstfertigkeit zu vervollkommnen.
In ihren Lebenserinnerungen schrieb Louise Seidler über den Maler Kersting: „Kersting machte sich durch die zierliche Art seiner Gemälde bekannt; allgemein gefiel die von ihm oft wiederholte Ausführung des glücklichen Gedankens, die Personen, welche er zu porträtieren hatte, in ganzer Figur auf mäßig großen Holztafeln zugleich mit dem Innern ihrer Behausung abzubilden. In der Tat ist es interessant, geliebte oder hervorragende Menschen in der ihrem Berufe angemessenen, folglich auch für ihre ganze Wesenheit charakteristischen Umgebung zu sehen."
Fleiß, liebevolles Versenken in die Tätigkeit, Bescheidenheit und Zurückhaltung sah Kersting wohl als die „Wesenheit" seiner Bekannten Louise Seidler an, und stellte sie deshalb als Stickerin dar, nicht als Malerin.
Ein kleines Bild, eine kleine Welt. Behutsam führt die Stickerin die Nadel. Der Blick ist konzentriert, aber nicht angestrengt, sondern liebevoll auf die entstehende Handarbeit gerichtet. Stille Freundlichkeit hat das Gesicht erfaßt, wir können es gut im Spiegel beobachten. Die knifflige Arbeit bringt die Stickerin nicht aus der Ruhe, im Gegenteil, die Selbstverständlichkeit des Tuns scheint den Maler beeindruckt zu haben.
Verhalten, fast karg, aber doch wohnlich wirkt das Zimmer. Das liegt wohl auch an der Farbigkeit des Bildes. Es ist so, als hätte Kersting Angst vor zu „lauten" Farben. Alles ordnet er einer zarten, luftigen Stimmung unter. Das Zimmer ist eine geordnete, eigene Welt. Etwas „romantisch" wird es durch die Pflanzen am Fenster und durch die Gardine von der Außenwelt abgegrenzt, ohne zu ihr im Gegensatz zu stehen. Das Zimmer ist eine eigene Welt, aber nicht außer der Welt. Das blumenbekränzte Bild an der Wand deutet vielleicht sogar schmerzliche Bezüge zu dieser Welt an. Denn Kerstings Bild wurde in einer Zeit gemalt, in der der Eroberer Napoleon Europa mit Krieg überzog. Louise Seidlers Verlobter kam aus diesem Krieg nicht wieder zurück. Und der Maler Kersting war trotz der romantischen Stimmung seiner Bilder kein Mann, der sich von den Kämpfen dieser Zeit zurückzog. Ein Jahr nach der Entstehung seines Bildes nahm er selbst tapfer an der Erhebung des deutschen Volkes gegen Napoleon teil. Seine Freunde Friedrich und Kügelgen hatten ihn mit Pferd, Uniform und Waffen ausgestattet, so daß er im berühmten Lützower Freikorps mitkämpfen konnte. Am 16. September 1813 eroberte er sogar auf der Schanze bei Göhrdewalde eine französische Haubitze.
Später, nach dem Krieg, malte er ein Bild zur Erinnerung an seinen gefallenen Kameraden Theodor Körner, dessen Lied von „Lützows wilder, verwegener Jagd" ihr vielleich schon gesungen habt.



„Orchidee", Simone Winkler, 10. Klasse, Frankfurt (Oder)

Schwierigkeiten mit dem Hexenstich

JÜRGEN BARBER

Sticken soll ich? Ist nicht meine Sache!
Solcherart verzwickte Tätigkeiten,
die Geschick verlangen und Verdruß bereiten,
das ist was, worüber ich nur lache.

Nein, ich bin nicht ungeschickt an sich.
Was ist schon dabei, so ein paar Stücken
Leinen einzuspannen und zu schmücken
mit, wie heißt er, mit dem Hexenstich!?

Also, wenn es sein soll, ich versuch es.
Ach, ich glaub, die Finger sind zu dick.
Jedenfalls die meinen. Ewig schlingen

sich die Fäden um den Rand des Tuches.
Wartet nur, das rechte Stickgeschick
kommt mir noch. Es muß mir doch gelingen!

Ruhig Blut nur. Seht nur, eigentlich
sieht der Anfang gut aus, eigentlich
geht's ganz gut mit diesem Hexenstich!

In den Winterferien dieses Jahres trafen sich 25 Mädchen und Jungen aus allen Kreisen des Bezirkes Frankfurt (Oder) in Beeskow zur gemeinsamen Arbeit in einem Spezialistenlager Malen und Zeichnen. Was stand auf dem Programm? Ein Linolschnitt, eine Radierung und eine Stickerei. Eine Stickerei? Alle sollten sticken? Allgemeine Verwunderung. Wie, auch die Jungen sollten sticken? Das konnte doch nicht wahr sein! Aber wahr wurde es. Als die jungen Künstler wieder in ihre Heimatorte fuhren, hatte jeder ein kleines gesticktes Bild in seinem Gepäck. Auch die Jungen. Und auch den Jungen hatte die ungewohnte „altmodische" Tätigkeit nach Anfangsschwierigkeiten schließlich Spaß gemacht. Vielleicht versucht ihr es auch einmal! Wer Strümpfe stopfen kann, dem wird auch mit einiger Ausdauer so ein kleines gesticktes Bild gelingen. Die Abbildungen auf dieser Seite sollen euch Anregungen geben.

Fotos: Horst Glocke



Musterblatt Stickvariationen, Sabine Barber, Frankfurt (Oder)

„Baum", Antje Stephan, 9. Klasse, Frankfurt (Oder)



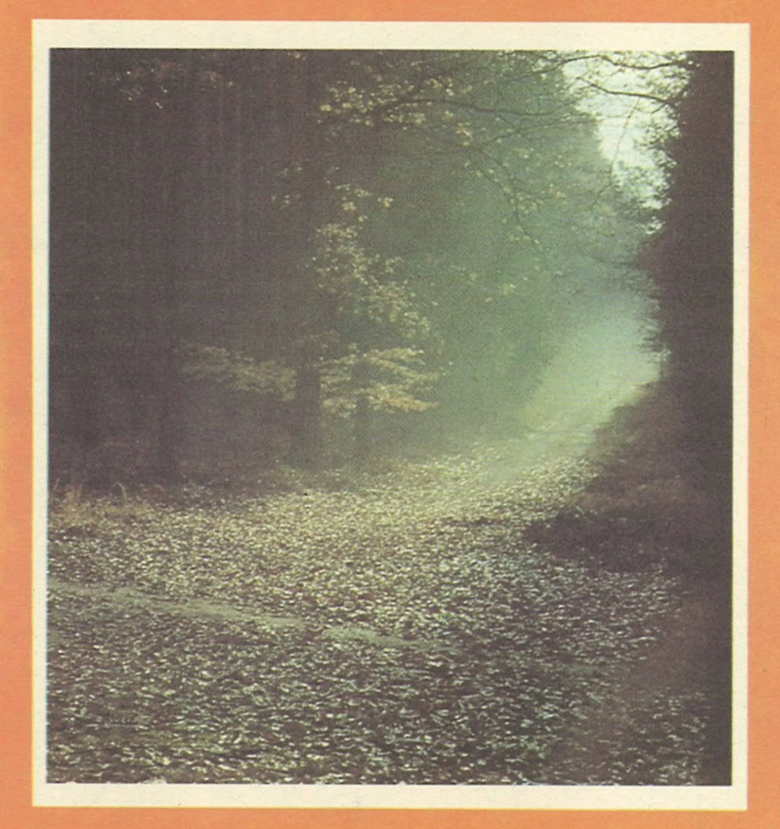


Foto: Herbert Schier

Herbst

Die Nebelzeit. Die Welkeblätterzeit.
Es scheint, das Jahr macht seinen Herbst nun endlich.
Die Sonne fällt die Tage unabwendlich.
Sie werden kürzer. Kühle macht sich breit.

Die Blätter fallen, golden aufgeglüht.
Gewöhnlich Grün hat sich zum Schluß verfärbt.
Damit die Erde seine Schönheit erbt,
hat sich der Wald ein letztes Mal bemüht.

Die Luft ist eben still. Doch bald wird Wind
die letzten Blätter von den Bäumen holen.
Noch wärmt die Sonne. Doch auf nassen Sohlen
kommt kalter Zug auf. Graue Himmel, blind
gehören schon dem Winter. All die Pracht
der eben golden Blätter wird verlacht.

Eh sich das Jahr erneut an seine Arbeit macht.

JURGEN BARBER

Willkommen im Palast!

Wollte man den Pionierpalast „Ernst Thälmann" in der Berliner Wuhlheide mit einem Satz beschreiben, dann könnte man sagen: Hier gibt es nichts, was es nicht gibt! Und das ist tatsächlich so. In und um das Gebäude herum findet jeder Besucher etwas zum Mitmachen, zum Probieren und zum Staunen.

Der Startschuß zum Bau dieses Hauses wurde auf der Festveranstaltung anläßlich des 25. Geburtstages der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" am 10. Dezember 1973 gegeben. Der Generalsekretär des ZK der SED, Genosse Erich Honecker, sagte damals: „Auf Vorschlag unserer Freien Deutschen Jugend haben das Politbüro und der Ministerrat der DDR beschlossen, während des nächsten Fünfjahrplanes den Bau eines neuen zentralen Pionierhauses in unserer Hauptstadt vorzusehen und ihm den Namen ‚Ernst Thälmann' zu geben."

Der Pionierpalast ist ein Teilobjekt der „FDJ-Initiative Berlin". Bauarbeiter aus allen Bezirken unserer Republik waren an seinem Aufbau beteiligt.

Am 3. Oktober 1979 war der Pionierpalast „Ernst Thälmann" für die ersten Besucher empfangsbereit, und viele kamen. Neben dem Generalsekretär des ZK der SED, Genossen Erich Honecker, begrüßten die Pioniere den Minister für Volksbildung, Genossin Margot Honecker, den Ersten Sekretär des Zentralrates der FDJ, Genossen Egon Krenz, die Vorsitzende der Pionierorganisation „Ernst Thälmann", Genossin Helga Labs, sowie weitere Genossen der Partei- und Staatsführung.

Bereits an diesem ersten Tag herrschte ein buntes Treiben in allen Räumen des Hauses. Da wurde gemalt und gebastelt, gestaltet und experimentiert, da wurde gekocht und gebacken, gespielt und getestet. Und daran hat sich bis heute nichts geändert!
In der ersten Oktoberwoche feiert euer Pionierpalast Geburtstag. Er wird ein Jahr alt. Schon 365 Tage haben die Pioniere ihn tüchtig genutzt. Das ist eine sehr kurze Zeit, aber die Berliner Pioniergruppen, die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaften und alle Besucher haben den Eindruck, als würde es ihren Palast schon ewig geben.
Besonders großer Andrang herrschte während der vergangenen Sommerferien. Einzelbesucher und Pioniergruppen aus allen Teilen unserer Republik strömten in die Wuhlheide. Sie nahmen an Führungen durch den Pionierpalast teil, besuchten Veranstaltungen, spielten und bastelten. In den Wochen der Sommerferien wurden immerhin 175 000 Besucher gezählt.
Aber auch wenn keine Ferien sind, steht der Pionierpalast jedem offen. An den Nachmittagen treffen sich viele Pioniergruppen und die Teilnehmer der Arbeitsgemeinschaften. Jeder Besucher hat die Möglichkeit, ihnen dabei zuzusehen, denn die Arbeitsgemeinschaftsräume sind durch große Glaswände von den Gängen getrennt.
Wenn ihr einmal in unserer Hauptstadt seid, dann solltet ihr auf keinen Fall versäumen, dem Pionierpalast „Ernst Thälmann" einen Besuch abzustatten. Ihr könnt uns glauben: Es lohnt sich! Bis bald also.

Auf Wiedersehen im Pionierpalast!

In diesem „Frösi"-Heft findet ihr eine Beilage, mit deren Hilfe ihr den Pionierpalast „auseinandernehmen" könnt. Das Kartonblatt mit den drei Folien soll euch einen Eindruck vom Gebäude vermitteln und bei einem Besuch in der Berliner Wuhlheide als Orientierungshilfe dienen.
Legt die Beilage vor euch auf den Tisch. Ihr seht den Pionierpalast „Ernst Thälmann" in der Draufsicht. Jetzt könnt ihr das Dach zur Seite klappen. Ihr seht das dritte Geschoß und könnt an einigen Stellen bereits weiter nach unten blicken. Wenn ihr dieses Blatt ebenfalls zur Seite klappt, liegt das zweite Geschoß vor euch. Das Kartonblatt zeigt euch das erste Geschoß und einen Teil der Außenanlagen. Mit Hilfe der dort aufgedruckten Beschreibung und den „Pionierpalast-Notizen" werdet ihr euch sicherlich schnell in dem Gebäude zurechtfinden. Vielleicht waren Pioniere aus eurer Gruppe oder andere Freunde schon einmal im Pionierpalast. Laßt euch von ihnen genau zeigen, wo sich was befindet!

Ein Haus der fröhlichen Kinder

Schau, Pionier, das ist dein Haus,
gefügt aus Beton und Stahl.
Schon kann man sehen das breite Portal,
die lichtdurchfluteten Hallen.
Nun sind die Gerüste gefallen,
jetzt nimmt in Besitz der Pionier
das Haus, das neue, denn es gehört dir.
Wirklichkeit wurde, was die Genossen
auf dem IX. Parteitag beschlossen.

Aus dem Richtspruch



Fotos: ADN/ZB (2), Horst Glocke (2)

Pionierpalast-Notizen

Am 3. Oktober 1979 wurde der Pionierpalast „Ernst Thälmann" eröffnet. In unserer Republik gibt es neben ihm 141 Pionierhäuser, 194 Stationen Junger Touristen sowie zahlreiche andere außerschulische Einrichtungen für die Pioniere.
Im Pionierpalast können sich täglich etwa 2 000 Pioniere und FDJler entsprechend ihren Wünschen und Interessen betätigen. Wöchentlich werden hier 356 Arbeitsgemeinschaften und Kurse mit etwa 4 500 Schülern durchgeführt. Außerdem finden pro Woche etwa 80 Veranstaltungen für rund 10 000 Schüler statt.
Der Pionierpalast steht allen Schülern offen. Die Mädchen und Jungen können hier täglich spielen und basteln, an Führungen durch den Palast bzw. durch spezielle Ausstellungen teilnehmen. Der Pionierpalast ist, bis auf wenige technische Schließzeiten, täglich geöffnet. An den Wochenenden finden vorwiegend Veranstaltungen für Einzelbesucher und Familien statt. Konzerte, Film- und Buchpremieren, Sportfeste oder populärwissenschaftliche Vorträge laden dazu ein, den Sonnabendnachmittag oder den Sonntagvormittag im Pionierpalast zu verbringen.
Das Gebäude hat eine Länge von 213 Metern und eine Breite bis zu 120 Metern. Auf dem angrenzenden großen Freigelände befinden sich die verschiedensten Einrichtungen: Spielplatz mit Palisadendorf, Minigolfanlage, Freiluftschach, Biologiestation mit Schau- und Gewächshaus, Arboretum und Schulgarten, Fest- und Appellplatz mit großem Springbrunnen und das Wettkampf- und Ubungsbecken für den Schiffsmodellsport.
Der Pionierpalast hat drei Geschosse, in denen sich die verschiedensten Einrichtungen, Ausstellungen und Arbeitsgemeinschaftsräume befinden.

1. Geschoß

Thälmann-Ehrung, vom Berliner Bildhauer Gerhard Thieme geschaffen, Schiffsmodellbau mit fünf Arbeitsgemeinschaften, Flugmodellbau ebenfalls mit fünf Arbeitsgemeinschaften, Technisches Basteln mit Holz-, Metall- und Plastbearbeitung für gleichzeitig 60 Schüler, Fachraum Verkehrserziehung mit fünf Arbeitsgemeinschaften, hier können Jugendliche ab 15 Jahre die Fahrerlaubnis lt. § 85 erwerben, Kfz-Werkstatt und Kfz-Kabinett, Atelier Keramik/Plastik mit sieben Arbeitsgemeinschaften, Raum Elektrotechnik, AG Junge Techniker, Fachgebiet Hauswirtschaft mit Küche, Servierraum und Raum mit Waschgeräten, Pionierdruckerei, Kabinett Junge Sanitäter und Junge Brandschutzhelfer mit fünf Arbeitsgemeinschaften.

2. Geschoß

Luftgewehrstand der AG Junge Schützen, Bibliothek mit etwa 5 000 Büchern, Mehrzweckraum Junge Touristen mit fünf Arbeitsgemeinschaften, Kosmonautenzentrum mit ebenfalls fünf Arbeitsgemeinschaften, Klub der Internationalen Freundschaft mit sieben Arbeitsgemeinschaften und den Sektionen Klubzeitung und Dolmetscher, Spielzentrum, Märchenzimmer, Bereich Junge Historiker mit dem Klub Junge Philosophen und fünf Arbeitsgemeinschaften, Pionierkabinett als Treffpunkt für Freundschafts- und Gruppenräte sowie für Vorsitzende der Klubs, Stäbe und Kommissionen, Studiobühne mit 70 Plätzen.

3. Geschoß

Arbeitsgemeinschaften künstlerisches Gestalten, Puppenbühne mit fünf Arbeitsgemeinschaften Junge Puppenspieler. Raum angewandte Chemie, Raum Biologie, Raum Aquaristik mit einem 4 m langen Schaubecken, Glasmosaik des Leipziger Künstlers Peter Sylvester, Großer Saal mit 600 Plätzen, Vortragssaal mit 140 Plätzen, Kleiner Saal mit 290 Plätzen, Ballettsaal, ständige Ausstellung der Pionierorganisation „Ernst Thälmann", Thälmannkabinett, Tribünen der Schwimmhalle und Sporthalle.
Die Schwimmhalle verfügt über ein Schwimmbecken mit einer Größe von 50 m $\times$ 21 m. Die Wasertiefe liegt zwischen 1,80 m und 4,20 m. Das Becken faßt 2 400 m^3 Wasser. Neben dem großen Becken gibt es noch ein Nichtschwimmerbecken.



Das geheimnisvolle grüne KÄSTCHEN

Wenn Sebastian an die Mathearbeit dachte, die ihm morgen bevorstand, dann konnte ihm das große Heulen ankommen. Er war in der Lage, jeden beliebigen Bruch zu schienen und einen betroffenen Arm oder ein Bein stillzulegen. Das hatte er bei den Jungen Sanitätern gelernt. Aber einen Bruch mit einem anderen zu multiplizieren und dann noch zu kürzen, das machte ihm Schwierigkeiten. Denn er war zwar medizinisch begabt, mathematisch aber weniger.

Sebastian pfiff vor dem Haus seines Freundes dreimal kurz, einmal lang. Oben öffnete sich ein Fenster. Aber nicht Lutz, sondern der Bubikopf der großen Schwester erschien. „Lutz muß Mathe üben! Und für dich wäre es auch besser, wenn du mal ins Buch schauen würdest!" Bums, war das Fenster wieder zu. Da hatte er den Salat. Nur gut, daß sie nicht seine Schwester war. Mädchen waren meist Streber. Die konnten den ganzen Tag über Büchern hocken und abends um acht zufrieden ins Bett gehen.

Sebastian beschloß, allein in die Wiesen zu marschieren. Im gleichen Moment wurde er zum roten Kundschafter. Er hatte den Auftrag bekommen, unauffällig aus der Stadt zu gelangen und das Lager der Feinde aufzuklären. Sebastian drückte sich dicht an die Häuserwände und sah sich vorsichtig um. Die Feinde durften ihn nicht entdecken! Er mußte den Auftrag ausführen, und wenn es ihn das Leben kostete. Bei dem Gedanken lief es ihm kalt über den Rücken. Er stellte sich die Gesichter seiner Freunde vor. Noch besser wäre es vielleicht, wenn er nur verletzt würde. Herr Kliemann würde ihm einen großen Blumenstrauß überreichen und sagen: Sebastian Schneider, du bist ein Held, und du brauchst die Mathematikarbeit nicht nachzuholen.

„Paß' doch auf, du Bengel!"

Das gehörte auf keinen Fall in seine Kundschafterrolle. Sebastian bückte sich und hob schnell die auf dem Fußweg verstreuten Äpfel auf.

„Entschuldigen Sie bitte", sagte er. „Das habe ich nicht gewollt."

Sebastian drehte sich um und wollte seinen Weg fortsetzen. Da stieß er mit dem Fuß gegen ein kleines grünes Kästchen. Es war nicht größer als eine Streichholzschachtel, aber Sebastian stellte mit Erstaunen fest, daß es mindestens aus Eisen sein mußte. Schnell ließ er es in seiner Hosentasche verschwinden und wetzte um die nächste Ecke. Erstmal weg von der Fundstelle. Ein Geheimnis schrie nach Enthüllung.

Er nahm den kleinen grünen Kasten aus der Tasche. Mensch war der schwer! Sebastian setzte seine Spezialistenmiene auf und hob langsam das Kästchen ans Ohr. Plötzlich weiteten sich seine Augen. Das Kästchen wurde warm. Nicht etwa heiß. Nein. Vielleicht so, wie zur Faschingszeit die Pfannkuchen, wenn sie nicht vom Vortage waren.

Da hörte Sebastian Schritte hinter sich. Blitzschnell ließ er das Kästchen wieder in die Hosentasche gleiten und studierte angestrengt die Namensschilder an einer Haustür. Er wartete einen Moment und machte sich dann noch einmal auf den Weg zu Lutz. Der mußte das Geheimnis erfahren.



Zeichnung: Fred Westphal

Auf das Pfeifsignal erschien erneut der schwarze Bubikopf, und Sebastian zog Leine, ohne auch nur einen Ton gesagt zu haben. Mußte er eben Geduld haben bis zum nächsten Tag.

Was aber mochte in dem grünen Kästchen sein, in dem es brummte wie in Vatis altem Kofferradio? Außerdem hinkte der Vergleich mit einer Streichholzschachtel, denn die könnte man aufschieben. An dem Kästchen war jedoch nicht der kleinste Spalt zu entdecken. Glatt wie Glas, grün wie Glas und warm wie frische Pfannkuchen. Dazu kam das Gewicht und dieses Summen.

Sebastian schaute nach der Rathausuhr. Verflixt, halb sechs. Nun aber nach Hause! Nur gut, daß in seinem Hausaufgabenheft nichts von der Arbeit stand, sonst hätte er sich vielleicht jetzt noch hinsetzen müssen. Vati kannte da keine Verwandten, wie er immer sagt.



Zwei Stunden später lag Sebastian im Bett. Durch die verglaste Tür schien weißes Fernsehlicht herein und beleuchtete den kleinen grünen Kasten, den Sebastian auf seinen Nachttisch gestellt hatte. Was für ein wunderschönes Geheimnis! Lutz würde Augen machen! Wenn nur diese Mathearbeit nicht wäre. Hätte er doch etwas dafür... Quatsch! Kundschafter brauchen keine Bruchrechnung.

Da ertönte ein Piepsen, unregelmäßig und mal kurz, mal lang, wie Morsezeichen. Es kam vom Nachttisch.

Sebastian öffnete noch einmal die Augen. Aus dem kleinen grünen Kästchen ragte genau in der Mitte der Deckfläche ein Stab, stricknadeldünn und -lang.

Ich träume ja schon, dachte er und drehte sich auf die andere Seite.



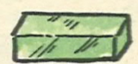
Lutz hatte für Sebastians Geheimnis keine Zeit. Herr Kliemann schien ein viel größeres zu hüten: die Aufgaben der Arbeit. Die Klasse erging sich in Vermutungen. Sebastian interessierte das nicht. In seiner Hosentasche ruhte zwischen Taschenmesser, Bindfaden und Reservekaugummi der kleine grüne Kasten.

Es klingelte, und pünktlich wie immer stand Herr Kliemann vor der Klasse. Meldung, Begrüßung, Datum und ein paar Hinweise, dann lag die Folie mit den Aufgaben auf dem Polylux und Sebastian schrieb links ins Heft: erstens. Er las die Aufgabe. Seinen Nachbarn Steffen hörte er stöhnen. Er selbst sah keine Schwierigkeiten. Drei

Brüche waren zu multiplizieren – Kinderspiel. Alle auf einen Bruchstrich, kürzen, fertig. Zweite Aufgabe: die Zahlen eingekleidet in einen Text, sonst dasselbe. Weiter.
Sebastian wußte nicht, wie ihm geschah. Kaum hatte er die Aufgabe auch nur gesehen, schon wußte er den Weg, schon sah er die Lösung deutlich vor sich. Eigentlich dachte er gar nicht nach, sondern er schrieb aus dem Gedächtnis ab. Ganz am Rande nahm er wahr, daß das kleine grüne Kästchen in seiner Hosentasche wärmer geworden war. Ihm kam es auch vor, als vibriere es leicht.
Viel eher als alle anderen war Sebastian fertig.
Als die Arbeiten abgegeben waren und die Ergebnisse vorgelesen wurden, stellte Sebastian fest, daß er alle Aufgaben richtig gelöst hatte.
Das kleine grüne Kästchen in seiner Tasche hatte wieder seine normale Temperatur. Nur der Kaugummi hatte die Wärme nicht vertragen und sich mit dem Bindfaden zu einem elastischen klebrigen Filz verbunden.



Während der Hofpause hoffte Sebastian, Lutz für das Kästchen und sein Geheimnis begeistern zu können. Denkste! Lutz war noch immer bei der Arbeit. Herr Kliemann hütete jetzt das allergrößte Geheimnis: die Zensuren.
„Darüber mache ich mir gar keine Gedanken", meinte Sebastian ruhig. „Ich habe meine Eins sicher!" Woher er diese Sicherheit nahm, das wußte er nicht.
Lutz lachte nur und sagte: „Du spinnst!" Dann ließ er den Freund stehen und ging zu den anderen Jungen der Klasse. Ein kleiner grüner Kasten, der warm war und summte und nachts Antennen ausfuhr, interessierte ihn nicht. Sebastian war eben doch ein Spinner.



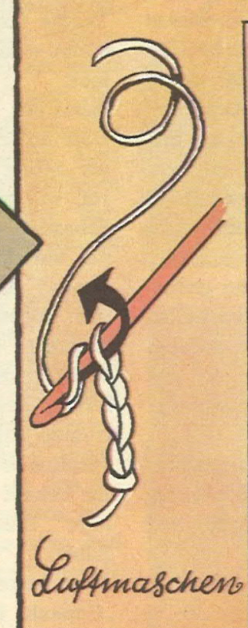
Herr Kliemann hatte die Arbeit schon am nächsten Tag in seiner Tasche.
Nun hatte Sebastian doch ein wenig Lampenfieber bekommen, und von seiner gestrigen Überheblichkeit war nichts mehr da. Vor allem mochte das daran liegen, daß der kleine grüne Kasten alle rätselhaften Eigenschaften verloren hatte. Er summte nicht mehr, er war auch nicht mehr warm, und leichter schien er auch geworden zu sein. Eigentlich hatte er ihn nur noch einstecken, weil er sich inzwischen an ihn gewöhnt hatte.
Herr Kliemann legte den Stapel vor sich hin auf den Schreibtisch, holte tief Luft, nahm ein Heft und wog es in der Hand. Die Klasse hielt den Atem an. Wenn es Herr Kliemann so spannend machte, gab es was Besonderes.
Sebastian bekam von hinten einen Stoß.
„Das ist dein Heft!" zischte Lutz. „Von wegen Eins – eine dicke Fünf wirst du haben!"
Sebastian tat, als höre er nichts.
„Als ich gestern die Hefte korrigierte", begann Herr Kliemann, „erlebte ich eine große Überraschung. Ihr alle wißt, wir haben einen Schüler in der Klasse, der ist ein prima Kerl. Das aktivste Mitglied bei den Jungen Sanitätern, unser bester Kundschafter beim Pioniermanöver, immer hilfsbereit: Das ist Sebastian Schneider. Wir alle wissen aber auch, daß Sebastian seine Schwächen hat: Er träumt am hellichten Tag und hält nur wenig von der Mathematik. Kundschafter und Doktoren müssen nicht rechnen können, meinte er bisher."
Alle schauten zu Sebastian, der in seiner Bank immer kleiner geworden war und rot und nicht wußte, wohin er schauen sollte.
Jetzt lächelte Herr Kliemann. „Aber in der gestrigen Arbeit, die wirklich nicht leicht gewesen ist, hat Sebastian gezeigt, daß und wie er rechnen kann. Vielleicht erklärst du uns, wie du das geschafft hast. Das könnte einigen anderen helfen."
„Das weiß ich auch nicht", flüsterte Sebastian. „Ich brachte eben auf einmal alles. Ich glaube, das kleine grüne Kästchen ist schuld. Es wurde ..."
Die anderen Worte gingen im Gelächter der Klasse unter. Auch Herr Kliemann schmunzelte.
„Na klar!" rief Sebastian jetzt laut. „Ich habe es vorgestern gefunden! Hier ist es doch!"
Er wühlte in seinen Hosentaschen, brachte einige Nägel zum Vorschein, den gummiverklebten Bindfaden, das Taschenmesser. Dann war die Tasche leer. Und die Klasse lachte. Herr Kliemann schüttelte den Kopf. Die Tasche aber blieb leer.
Sebastian trottete an seinen Platz. Als er sein Heft aufschlug, glaubte er fast, eine Vier unter der Arbeit zu sehen. Aber da stand sie, groß und rot, wie gedruckt: die Eins.
Sebastian verstand die Welt nicht mehr. Was war das nur für ein merkwürdiger grüner Kasten gewesen? Wo war er hin? Mit der Eins hatte er ihm jedenfalls was Schönes eingebrockt. Nun mußte er in der nächsten Arbeit seinen Ruf verteidigen, er mußte sich anstrengen und ernsthaft lernen. Sebastian wußte, daß es ab sofort keine fremde Hilfe mehr gab. Das grüne Kästchen war verschwunden.
Er bekam einen Stoß in den Rücken. „Gratuliere", flüsterte Lutz. „Dein Schwein möchte ich haben."
„Von wegen Schwein", flüsterte Sebastian zurück. „Gepaukt habe ich!" Er glaubte schon fast selbst daran.
Der verflixte grüne Kasten. Wer ihn wohl gerade jetzt finden mochte?

Frank Petermann



Dieser Beutel wurde aus dikkem flauschigem Stoff (Mantelstoff) hergestellt.
Ein etwa 75 cm langer und 30 cm breiter Stoffstreifen wird in der Mitte umgeschlagen und übereinandergelegt. Die oberen Ränder schlagt ihr etwa 5 cm nach innen und heftet sie dort fest.
Rechts und links, etwa 3 cm vom Rand entfernt, näht ihr beide Stoffteile mit festen groben Stichen zusammen. Durch das Herausziehen der Längsfäden am Rand entstehen die Fransen.

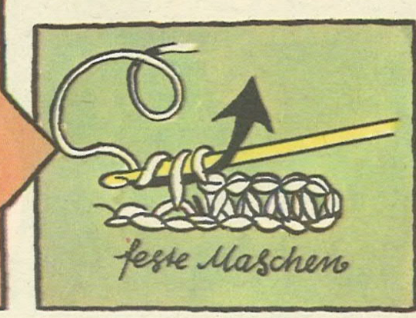
Aus etwa 50 Gramm Wolle (Varna oder Flamingo) wird eine lange feste Luftmaschenkette gehäkelt und, zu einem Motiv gestaltet, auf den Beutel aufgenäht. Aus Luftmaschen und zwei Reihen festen Maschen häkelt ihr eine etwa 60 cm lange Schnur, die als Trageband angenäht wird.





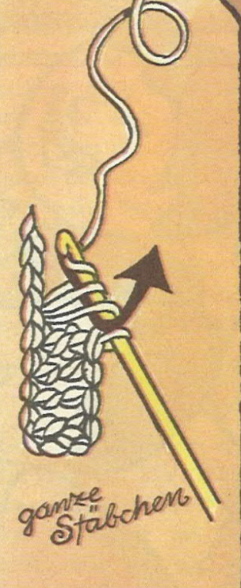
BOUTIQUE

Diesen Beutel könnt ihr aus drei Knäulen Baumwollschulgarn schnell nacharbeiten. Verwendet dazu die Häkelnadel Nr. 3. Begonnen wird mit 50 Luftmaschen, dann als erste Reihe 50 feste Maschen. Die 2. bis 40. Reihe wird aus 50 ganzen Stäbchen gehäkelt; zum Schluß wieder eine Reihe feste Maschen.



In der Mitte wird der Häkelstreifen zusammengelegt, an den Seiten zugenäht und der so entstandene Beutel gewendet. Als oberen Abschluß häkelt ihr nun noch zwei Reihen ganze Stäbchen rundherum, aber nur in jede zweite feste Masche einstechen. Auf einer Nahtseite des Beutelrandes schlagt ihr jetzt 70 Luftmaschen an und häkelt zwei Reihen feste Maschen, so daß dieses Häkelband auf der anderen Seite befestigt werden kann. Die Vorderseite des Beutels könnt ihr nun mit bunten Plasteperlen benähen.





Ein selbst angefertigter Beutel ist bestimmt auch ein schönes Geschenk für die Mutti oder deine Freundin.



Eure Monika

nebenan

Nach getaner Häkelarbeit ist gut essen. Sicherlich machen euch folgende Rezepte bei der Zubereitung viel Freude.

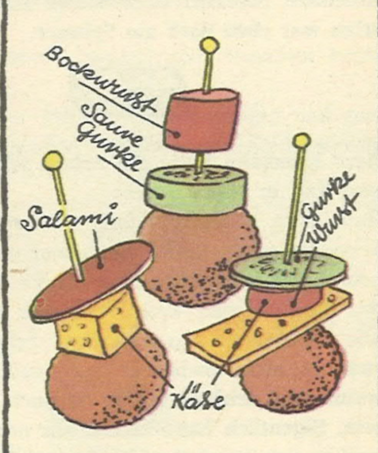
Früchte-Quark

Zutaten: 125 g Weintrauben, 1 Banane, $1/2$ Apfelsine, 250 g Sahnequark, $1/8$ l Milch, Saft von einer halben Zitrone, ein Päckchen Vanillinzucker, 25 g Zucker.

Zubereitung: Weintrauben halbieren, Banane und Apfelsine in kleine Stücken schneiden. Quark mit Milch, Zitronensaft und Zucker verquirlen. In eine hohe Kompottschale oder ein Glas abwechselnd eine Schicht Obstwürfel und eine Schicht Quark einfüllen. Mit großem Obststück obendrauf servieren.

Appetitliche Spieße

250 g Gehacktes, 1 Ei, 1 kleingehackte Zwiebel, Pfeffer, Salz und 50 g geriebene Semmel zusammenkneten und zu kleinen Kugeln formen. Noch einmal in geriebener Semmel wälzen. Im Tiegel mit Margarine langsam knusprig braun braten (öfter wenden).



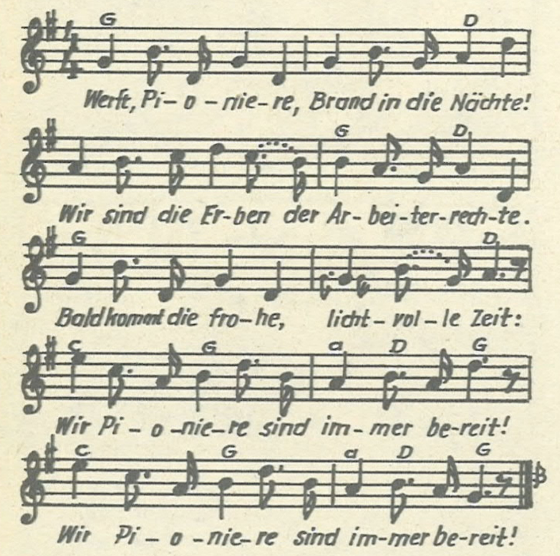
Außerdem benötigt ihr: etwa 100 g in Würfel und Scheiben zerteilten Schnittkäse und Salami-, Bockwurst- und (dünne) Gurkenscheiben. Die Zeichnung zeigt, wie ihr daraus appetitliche Spieße zusammenstecken könnt.

Ideen, Anfertigung und Texte: Monika Maltschewa
Zeichnungen: Richard Hambach
Fotos: Horst Glocke

Werft, Pioniere, Brand in die Nächte

Marsch der Jungpioniere

Sowjetisches Pionierlied, 1922,
Text: Alexander Sharow
Deutsche Nachdichtung: Helmut Schinkel, vor 1933
Musik: Sergej Deschkin

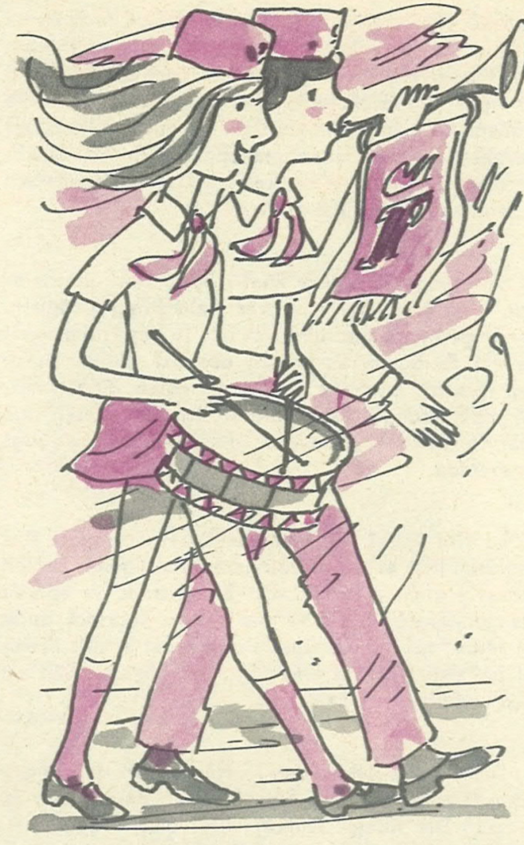


2. Arbeitend, kämpfend, fröhlich im Spiele,
jugendlich munter gehn wir zum Ziele.
Vorbild im Wirken, singend im Streit:
Wir Pioniere sind immer bereit!

3. Stürmenden Schrittes, freudig entschlossen
folgen wir unsern Jugendgenossen.
Bald kommt die freie, lichtvolle Zeit:
Wir Pioniere sind immer bereit!

4. Lasset uns singen dröhnende Lieder,
Weltpioniere, Schwestern und Brüder!
Lasset uns kämpfen, ob der Weg noch weit:
Wir Pioniere sind immer bereit!

5. Flattert im Winde, purpurne Fahnen!
Arbeiterkinder, helfet uns bahnen
Wege zu froher, lichtvoller Zeit:
Wir Pioniere sind immer bereit!



Zeichnung: Fred Westphal

Die beiden nebenstehenden Lieder sollen in diesem Schuljahr in allen Pioniergruppen gesungen werden. Das Lied „Werft, Pioniere, Brand in die Nächte“ entstand im Jahre 1922 in der Sowjetunion und wurde bald auch im damaligen Deutschland zu einem der beliebtesten Lieder der Roten Jungpioniere.
„Geh' voran, Pionier“ haben schon deine Eltern, als sie noch Thälmannpioniere waren, gesungen. Wozu du in diesem Lied aufgefordert wirst, gilt heute noch genau so wie damals.
Mit diesen beiden Liedern wollen wir das revolutionäre Erbe der Pionierlieder pflegen.

Geh voran, Pionier

Text: Rainer Kirsch Musik: Siegfried Bimberg



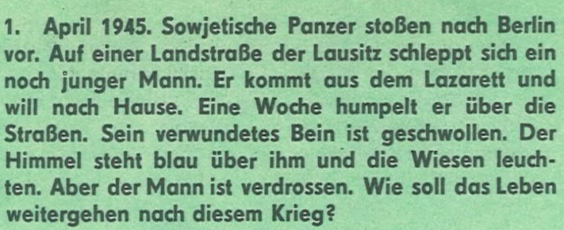
2. Lerne gut Pionier!
Klare Köpfe brauchen wir,
unsre Zeit geht mit schnellen Schritten.
Wer verschläft, bleibt zurück,
richte vorwärts deinen Blick,
was du kannst, nützt dem Land und dir!
Reich deine Hand ...

3. Faß mit zu, Pionier!
Feste Hände brauchen wir,
unsre Zeit geht mit schnellen Schritten.
Wer verschläft, bleibt zurück,
richte vorwärts deinen Blick,
denn die Heimat braucht deine Tat!
Reiche deine Hand ...

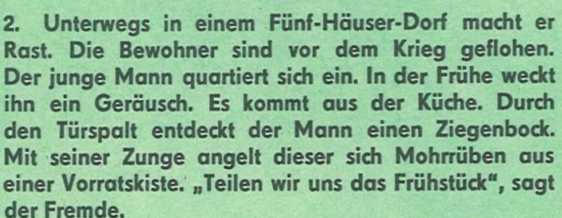
Was ich noch sagen wollte ...

Habe lange nachgedacht und dies und das gefunden, was ich zur Rätewahl sagen wollte ...
... daß wir zum Beispiel mit Bernd und Ingo über ihre Disziplin reden sollten.
Und nachdenken müßten, wie wir Uwe und Heike von ihren Vieren herunter kriegen.
Warum wir noch nicht in der neuen Halle unserer Patenbrigade waren.
Daß wir wieder mal wandern möchten, am Lagerfeuer sitzen, im Zelt schlafen.
Daß Marinas Vater von seiner Erfindung zu uns sprechen könnte.
Peter wollte ich fragen, warum er noch immer die Klasse beim Zeichnen, in Musik und Russisch stört.
Daß sich Petras Brigade noch immer nicht entschuldigt hat, weil sie nicht zum Altstoffsammeln war.
Daß Britta eigentlich in den Gruppenrat müßte, sie ist gerechter als Barbara.
Daß der letzte Lichtbildervortrag langweilig war, aber keiner hat etwas gesagt.
Eigentlich könnten wir mehr aus unserem Schulhof machen und uns selbst darum kümmern.
Daß wir wieder mal ein aktuelles politisches Problem in der Gruppe diskutieren könnten, bei dem sich alle die Köpfe heiß reden ...
... daß, daß, daß ...
Und daß ich mich nun fragen müßte, warum habe ich das alles nicht gesagt?
Warum habe ich mich nicht zu Wort gemeldet, sondern nur zum Wort geschwiegen?
Nun muß ich wohl warten bis zur nächsten Rätewahl.
(Wenn es inzwischen nicht vorher ein anderer sagt.)

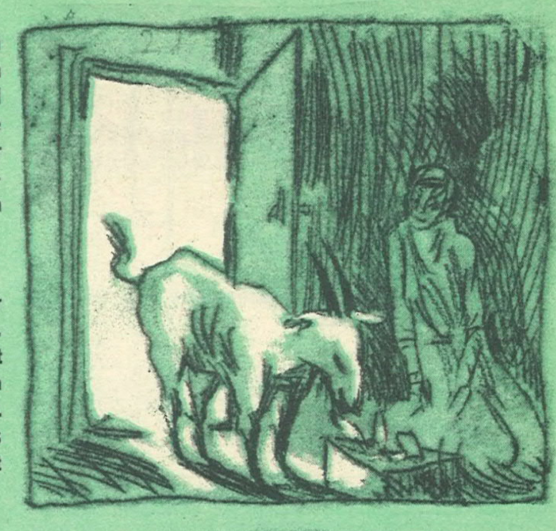




1. April 1945. Sowjetische Panzer stoßen nach Berlin vor. Auf einer Landstraße der Lausitz schleppt sich ein noch junger Mann. Er kommt aus dem Lazarett und will nach Hause. Eine Woche humpelt er über die Straßen. Sein verwundetes Bein ist geschwollen. Der Himmel steht blau über ihm und die Wiesen leuchten. Aber der Mann ist verdrossen. Wie soll das Leben weitergehen nach diesem Krieg?



2. Unterwegs in einem Fünf-Häuser-Dorf macht er Rast. Die Bewohner sind vor dem Krieg geflohen. Der junge Mann quartiert sich ein. In der Frühe weckt ihn ein Geräusch. Es kommt aus der Küche. Durch den Türspalt entdeckt der Mann einen Ziegenbock. Mit seiner Zunge angelt dieser sich Mohrrüben aus einer Vorratskiste. „Teilen wir uns das Frühstück", sagt der Fremde.



3. Im Hof findet der Mann einen Handwagen. Aus dem Stall holt er sich Lederriemen und Stricke, bastelt daraus ein Geschirr für den Ziegenbock. Er spannt das gutwillige Tier ein – und seinen Rucksack packt der Mann auf das Gefährt. Dann packt er das Weißfell bei den Hörnern und sagt: „Ab heute heißt du Theo und bist mein Talisman."

4. Die Ankunft der beiden im Heimatdorf des jungen Mannes verbreitet sich schnell. „Der Baum-Peter ist zurück!" Die Kinder laufen hinter dem Wagen her: „Ziegen-Peter! Ziegen-Peter!" Der Junge lächelt. Noch vor zwei Tagen hätte er nicht geglaubt, auf so lustige Weise in sein Dorf zurückzukehren, aus dem er vor einem Jahr in den Krieg geholt worden ist.







5. Am anderen Morgen klopft es an Baums Haustür. Ein grauhaariger hagerer Mann steht an der Schwelle. „Kennst du mich noch, Junge ... Ich bin der alte Larras."
Larras? Hieß so nicht der Fremde, den die Nazis vor vier, fünf Jahren im Dorf verhaftet hatten? „Ich bin jetzt Bürgermeister hier, ich brauche dich und deinen Ziegenbock."

6. Die beiden Männer gehen um das Haus. Da steht Theo.
„Wozu brauchen Sie uns, Bürgermeister?" fragt Peter Baum. „Für den 1. Mai. Da könnt ihr mir helfen beim Kinderfest." „Ist doch alles sinnlos, Bürgermeister. Alles in Trümmern." „Und das soll so bleiben?" – „Wer kann's denn ändern?"
„Na, wer schon? Wir, mein Junge, wir!"



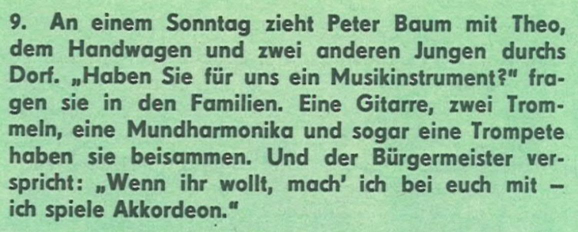


7. Am 1. Mai flattern die ersten roten Fahnen im Dorf, an die sich Peter Baum erinnern kann. Und auf dem Anger steht der Maibaum mit vielen farbigen Bändern. Peter hat ein breites Schild gemalt. Auf dem ist zu lesen: Peters buntes Ziegenkarussell zieht euch um den Maibaum – kostenlos und schnell! – Theo, der weiße Ziegenbock, trägt zur Feier des Tages einen grünen Schlips. Die Kinder finden viel Vergnügen an Peters Idee.

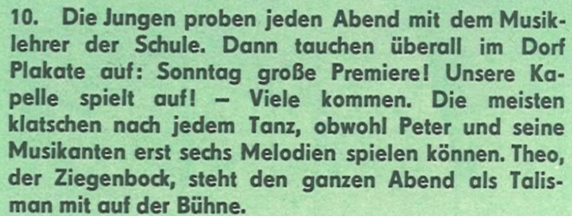
8. Am Abend lädt der Bürgermeister Peter zu sich nach Hause ein. Im Zimmer sitzen mehrere Männer und eine Frau. „Meine Genossen", sagt der Bürgermeister. Die Frau wendet sich an Peter: „Wir danken dir und deinem Theo, mein Junge. Die Leute haben wieder gelacht. Das ist viel nach diesem Krieg." – Einer klopft Peter auf die Schulter. „Wir brauchen einen, der zusammen mit den anderen Jungen etwas auf die Beine stellt."







9. An einem Sonntag zieht Peter Baum mit Theo, dem Handwagen und zwei anderen Jungen durchs Dorf. „Haben Sie für uns ein Musikinstrument?" fragen sie in den Familien. Eine Gitarre, zwei Trommeln, eine Mundharmonika und sogar eine Trompete haben sie beisammen. Und der Bürgermeister verspricht: „Wenn ihr wollt, mach' ich bei euch mit – ich spiele Akkordeon."

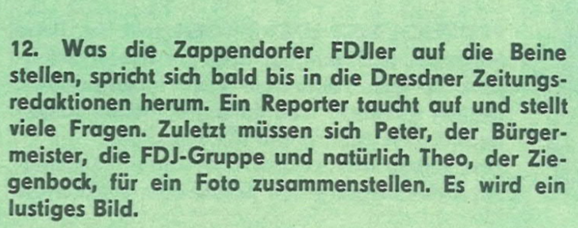


10. Die Jungen proben jeden Abend mit dem Musiklehrer der Schule. Dann tauchen überall im Dorf Plakate auf: Sonntag große Premiere! Unsere Kapelle spielt auf! – Viele kommen. Die meisten klatschen nach jedem Tanz, obwohl Peter und seine Musikanten erst sechs Melodien spielen können. Theo, der Ziegenbock, steht den ganzen Abend als Talisman mit auf der Bühne.





11. Im Frühjahr sagt der Bürgermeister zu Peter: „Ich helf' euch in der Kapelle, jetzt könntet ihr mir einmal helfen. Wir wollen die alte Kate am Dorfrand in einen Kindergarten umbauen. Wie ist's?" Peter spricht mit seinen Freunden. Sie beginnen, das altersgraue Häuschen umzubauen. Zur Einweihungsfeier steckt Peter die blaue Fahne der FDJ an die Dachspitze.

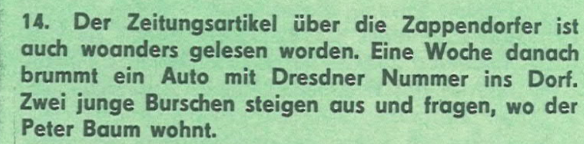


12. Was die Zappendorfer FDJler auf die Beine stellen, spricht sich bald bis in die Dresdner Zeitungsredaktionen herum. Ein Reporter taucht auf und stellt viele Fragen. Zuletzt müssen sich Peter, der Bürgermeister, die FDJ-Gruppe und natürlich Theo, der Ziegenbock, für ein Foto zusammenstellen. Es wird ein lustiges Bild.





13. Die Zappendorfer sind ziemlich stolz, als sie ihre Gesichter in der Zeitung entdecken. Nur Theo meckert, aber vielleicht auch nur aus Freude. Wer will das wissen? Der Bürgermeister sagt zu Peter: „Allerhand, mein Junge, was du hier seit deiner Rückkehr in Bewegung gebracht hast." Peter winkt ab: „Ohne dich, Bürgermeister, und deine Genossen hätte ich keinen Finger krumm gemacht. Auf jeden Fall nicht so schnell."



14. Der Zeitungsartikel über die Zappendorfer ist auch woanders gelesen worden. Eine Woche danach brummt ein Auto mit Dresdner Nummer ins Dorf. Zwei junge Burschen steigen aus und fragen, wo der Peter Baum wohnt.

„Du scheinst von der guten Sorte zu sein. Wir könnten dich in der Kreisstadt gebrauchen, als FDJ-Sekretär in der Waggonfabrik." Peter Baum ist überrascht: „Das kann ich nicht. Wie soll das denn werden?"

„Alles ist zu lernen. Überlege es dir", sagen die Besucher zum Abschied.

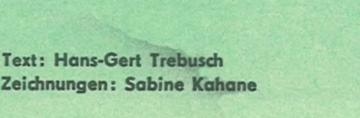




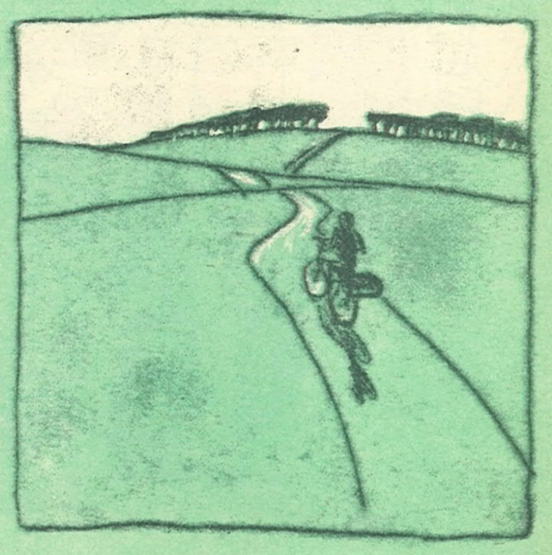
15. Peter Baum berät sich mit dem Bürgermeister. Der Genosse Larras sagt: „Junge, ich laß dich ungern ziehen, aber ich glaube, du solltest gehen. Du kannst noch viel lernen." – Der alte Genosse holt einen oft gebrauchten. aber noch immer stabilen Lederkoffer vom Boden. „Den schenke ich dir. Ich brauche ihn nicht mehr. Geh' du mit ihm auf die Reise für unsere Sache."

Seinen Ziegenbock Theo schenkt Peter Baum den Kleinen im Dorfkindergarten.

Fortsetzung folgt



Text: Hans-Gert Trebusch
Zeichnungen: Sabine Kahane



MUSISCHES

... ICH HAB' SIE REPARIERT!

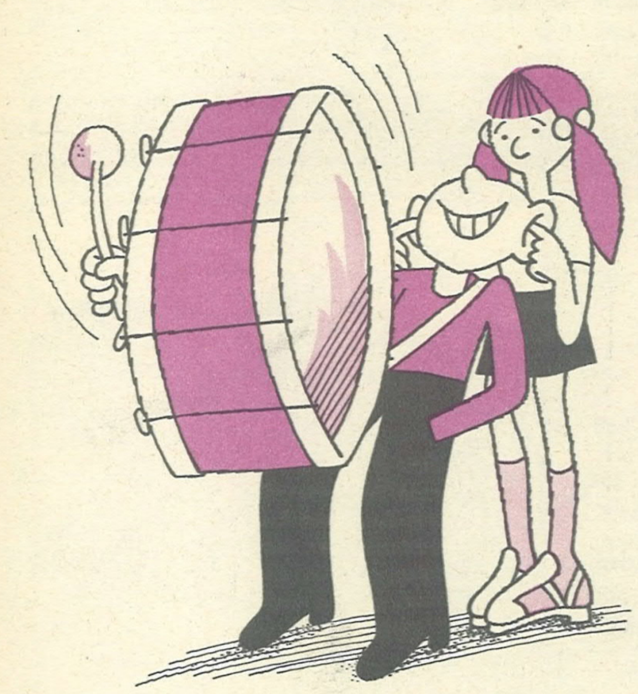
Zeichnungen: Hans-Jürgen Starke

FRÖHLICH SEIN UND SINGEN sollt ihr, liebe Mädchen und Jungen, auch im neuen Schuljahr. Zu den Tausenden von Pioniergruppen, die ein fröhliches Lied erklingen lassen, zählen auch die Hettstedter der 6. Oberschule.
Lest selbst, was sie uns über ihren Singewettstreit des vergangenen Schuljahres berichteten.

„Liebe Redaktion FRÖSI!

. . . und nun wollen wir Euch über unseren Singewettstreit an unserer Schule berichten. Unsere Pionierleiterin schlug vor, daß jede Klasse ein Solostück, ein Pionierlied und ein Volkslied vortrug. Unsere Klasse 6a entschied sich für ‚Wenn alle Brünnlein fließen' als Sololied (welches eine Schülerin sang), ‚Wann wir schreiten Seit' an Seit'' als Pionierlied, ‚Hab' mein Wage vollgelade' als Volkslied. Unter Leitung unserer Klassenlehrerin übten wir oft das Programm. Unsere Klasse erhielt für das Sololied 6 Punkte, für das Pionierlied 6 Punkte und für das Volkslied 5 Punkte. Somit konnten wir zusammen mit der 7c den 2. Platz erringen. Zu Elternversammlungen, zu Besuchen bei der Patenbrigade und zu Pionierversammlungen üben wir vorher ein kleines Kulturprogramm ein. Viele aus unserer Klasse singen gern und gehen in den Schulchor."

Mit freundlichen Grüßen Eure Klasse 6a
Katrin Scholz, Katrin Hofmann



„Liebe Mitarbeiter der FRÖSI!

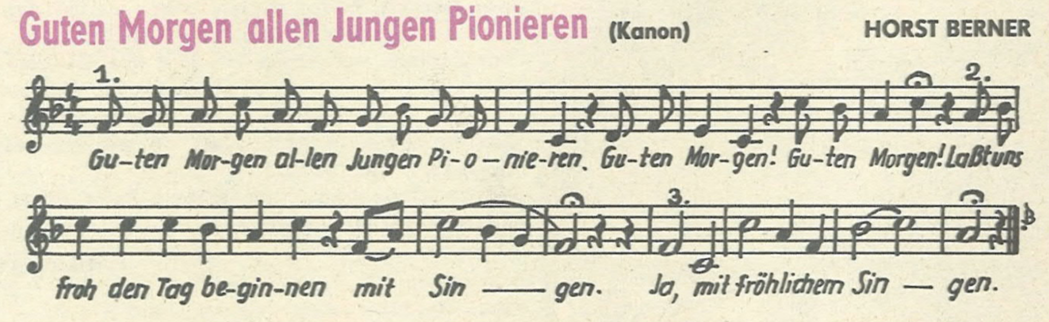
Wir sind Pioniere der Klasse 4a. Unsere Klasse besteht seit September 1977 (seit der 2. Klasse), damals zogen wir in unsere neue Schule ein und hatten das Glück, von einer Erzieherin betreut zu werden, die viel und gern singt. Seit dieser Zeit singen wir täglich vor Beginn des Unterrichtes mit unserer Klassenleiterin, vor Beginn des Hortes und oftmals auch während des Aufenthaltes im Hort mit unserer Erzieherin. In jeder Woche lernen wir mit ihr ein bis zwei neue Lieder. Seit der 3. Klasse singen wir mehrere Lieder auch zweistimmig. So können wir jetzt ungefähr 90 Lieder singen, viele Volkslieder, aber auch Pionier- und Arbeiterlieder.
Zu unserem Singewettstreit haben wir uns ein Pionierlied selbst geschrieben. Wir gestalten auch regelmäßig kulturelle Programme, z. B. im Patenbetrieb oder im Wohngebiet, zu vielen Frauentagsfeiern und jeden Monat einmal in unserem Veteranenklub. Sicher werden wir fleißig weitersingen, denn das bereitet uns viel Freude."

Seid bereit!
Gruppenrat der Klasse 4a
der POS VI, Hettstedt

Der Pionierauftrag „Pioniersignal – X. Parteitag" fordert dazu auf, mindestens zwei neue Lieder zu erlernen. Aber sicher habt ihr euch mehr vorgenommen. „Frösi" wird dabei behilflich sein und im Laufe dieses Schuljahres mehrere Lieder als Empfehlung veröffentlichen. Ihr wißt, jeder Tag soll mit einem Lied beginnen. Der folgende Kanon könnte z. B. ab und zu einmal als Morgenlied vor Beginn des Unterrichtes gesungen werden.

Guten Morgen allen Jungen Pionieren (Kanon)

HORST BERNER





Zeichnung: Otto Sperling

Auflösung:

Warschau, Prag, Budapest, Sofia, Wolgograd, Minsk, Leningrad, Warna, Jalta, Kiew, Torun, Burgas, Pilsen, Moskau, Riga, Rostock, Magdeburg, Zeitz, Leipzig, Eisenach, Erfurt, Weimar, Suhl, Oberhof, Jena, Rathenow, Zwickau, Schwarzenberg, Schwedt, Meißen, Stralsund, Oberwiesenthal, Frankfurt, Riesa, Cottbus, Görlitz, Waren, Leuna, Halle, Suhl, Bergen, Berlin, Prerow, Binz, Dresden.

In diesem „Buchstabenmeer" verbergen sich waagerecht oder senkrecht 45 Städte aus Freundesländern und der DDR. „Fischt" sie heraus – am besten im Wettbewerb nach der Uhr.

Hauptstadt der VR Polen, Hauptstadt der ČSSR, Hauptstadt der Ungarischen VR, Hauptstadt der VR Bulgarien, Heldenstadt an der Wolga, Stadt der Belorussischen SSR, „Stadt der weißen Nacht" in der Sowjetunion, Touristenstadt in der VR Bulgarien, historischer Ort auf der Krim, Hauptstadt der Ukrainischen SSR, Wirkungsstätte eines bekannten polnischen Astronomen, Hafenstadt am Schwarzen Meer, „Bierstadt" in der ČSSR, Hauptstadt der UdSSR, Hauptstadt der Lettischen SSR, Hafenstadt der DDR an der Ostsee, Bezirksstadt an der Elbe mit einem großen Binnenhafen, „Kinderwagenstadt" der DDR, Messestadt, Wartburgstadt, iga-Stadt, Goethestadt, Uhrenstadt, Wintersportort, Stadt der optischen Geräte, „Brillenstadt", „Trabantstadt", „Waschmaschinenstadt", „Erdölstadt" an der Oder, „Porzellanstadt" an der Elbe, Stadt am Strelasund, Stadt am Fichtelberg, Bezirksstadt an der Freundschaftsgrenze, „Metallurgiestadt" an der Elbe, Bezirksstadt im Braunkohlenbezirk, Stadt an der Friedensgrenze zur VR Polen, Stadt an der Müritz, Stadt der Chemie, Bezirksstadt des Chemiebezirks der DDR, Bezirksstadt im Süden der DDR, Kreisstadt auf Rügen, Hauptstadt der DDR, zwei Urlaubsorte auf Rügen, Industrie-, Kultur-, Wissenschaftsstadt an der Elbe.

FRÖSI-Leser-Diskussion

Kann man sich einen Freund kaufen?

In der „Frösi" 8/80 erzählte Christine Zenner von Frank B., der in der Kaufhalle gestohlen hatte und den Folgen, die sich daraus ergaben. Weil er sich „einen Freund kaufen" wollte, wie ihr euch erinnern werdet.
Wir fragten: Ist ein Klassenwechsel richtig?
Sollten Ivo, Lutz und Bernd sich trennen, damit Frank seinen Freund bekommt? Was könnten sie für ihn tun?
Hier nun Auszüge aus Meinungen von FDJ-Mitgliedern und Pionieren.

Ein Klassenwechsel ist nicht angebracht. Die neue Klasse wäre sicher voreingenommen oder hätte viel mehr von Frank verlangt. Die 9b kann Frank nicht einfach wegstoßen und sagen: „Der gehört nicht zu uns." Kein Mensch ist nur schlecht. Frank hat viele gute Eigenschaften. Besonders die drei Jungen, Ivo, Lutz und Bernd, sollten sich um ihn kümmern.

Regina Krause

Die drei Jungen sollten nicht wegen Frank, weil er vielleicht einen Freund alleine will, auseinandergehen. Wenn Frank einen Freund möchte, dann muß er noch viel an seinem Charakter ändern, zum Beispiel gehört auch dazu, sich von Freunden die Meinung sagen zu lassen.

Ines Sydow

Ich wäre dafür, daß Frank an eine andere Schule kommt, an der man ihn nicht kennt und keine Vorurteile ihm gegenüber hat. Dort kann er sich von seiner guten Seite zeigen. Allerdings müßte er erst einmal begreifen, was er getan hat und daß es falsch ist, sich einen Freund zu kaufen.

Stephan Söderung

Für einen Klassenwechsel wäre ich nicht und würde es als Abschieberei empfinden. Das Kollektiv würde sich ein Armutszeugnis ausstellen, wenn es meint, es wäre Frank B. nicht gewachsen. Eine feste Eingliederung Franks in das Kollektiv könnte man durch Einbeziehen in die FDJ-Arbeit erreichen, durch MMM-Aufträge auf seinem Interessengebiet u. a.

Astrid Mäbert

Die Klasse müßte ihm noch eine Chance geben, obwohl das, was Frank gemacht hat, eine sehr schlechte Tat ist. Sie könnte eine Patenschaft übernehmen, ihm beim Lernen und anderem helfen. Es ist sein Leben, was er sich verkorksen könnte. Würde er aber in eine andere Schule kommen, könnte es immer wieder heißen: „Der Neue ist ein Dieb." Dann würde er sich ganz aufgeben, und das Lernen würde sich immer mehr verschlechtern. Und in einer anderen Klasse würde er erst recht keinen Freund bekommen. Ich finde, das Urteil ist ein bißchen wenig, er hat für zwanzig Mark gestohlen, aber er braucht bloß zehn zu bezahlen und bekommt eine Rüge. Er müßte das Gestohlene bezahlen.

Ricarda Thomas

Frank sollte in der Klasse bleiben. Die Mitschüler kennen Franks Schwächen und Stärken genau. So sollten sich alle um Frank bemühen und ihm Hilfe anbieten. Wenn bei ihm mal etwas nicht ganz in Ordnung ist, sollten sie sich nicht von ihm abwenden, sondern versuchen, das Problem gemeinsam zu lösen. Frank braucht gerade in diesem Falle viel Hilfe und Unterstützung.
Ivo, Lutz und Bernd sollten sich auf keinen Fall trennen. Sie sollten Frank B. in ihre Mitte nehmen.

Kathrin Helmboldt

Milch ist eines der wertvollsten Nahrungsmittel, ganz besonders für Kinder, denn sie enthält alle für den wachsenden Organismus wichtigen Grundnährstoffe in solcher Form und Zusammensetzung, daß sie gut und leicht vom Körper aufgenommen und verwertet werden können. Eiweiß, Milchfett und Milchzucker sind da vor allem zu nennen. Aber auch wertvolle Ergänzungsnährstoffe wie Vitamine und Mineralstoffe (Kalzium und Phosphor) sind darin enthalten.
Milch und Milcherzeugnisse fördern die Leistungs- und Konzentrationsfähigkeit (deshalb sind sie auch z. B. bei Sportlern so beliebt!). Sie sind leicht verdaulich und können in vielerlei Form zu jeder Tages- und Jahreszeit genossen werden.

KUNDIS KUHMILCH-MIX

Millionen Kinder in der Welt entbehren dieses wichtige Nahrungsmittel – denken wir nur an die Kinder Lateinamerikas. Für die Kinder der DDR ist es selbstverständlich, daß es immer und überall möglich ist, Milch zu trinken, Joghurt oder Quark zu essen; manchen ist es vielleicht sogar langweilig, ständig zu hören: Trinkt eure Milch, die ist gesund!
Das stimmt aber! Langweilig jedoch braucht das ganz und gar nicht zu sein. Unsere Milch-Mix-Speisekarte für Kinderfeste, die diesem Heft beiliegt, macht Angebote und gibt Anregungen, viele leckere und neuartige Zubereitungsvariationen von Milch, Joghurt und Quark zu entdecken. Und warum sollte nicht der eine oder andere begabte Milch-Mixer unter euch andere neue Möglichkeiten erfinden? Schreibt sie auf und schickt sie uns zu. Vielleicht können wir eine MMM der Milch-Mixer eröffnen?

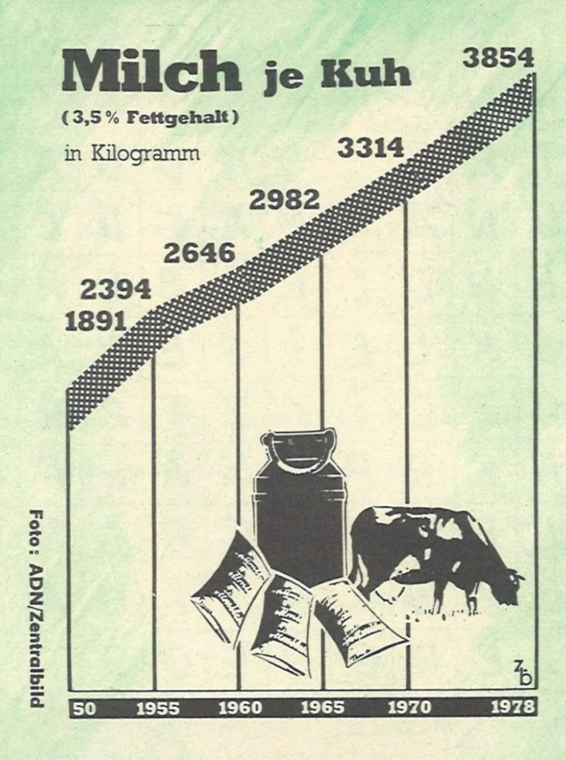


Foto: ADN/Zentralbild

Aber beginnt erst einmal mit dem Nachahmen und Ausprobieren unserer Vorschläge auf der Milch-Mix-Speisekarte. Wenn ihr euch eine kleine Bar einrichten wollt, dann laßt euch für deren technische Ausrüstung am besten erst von Eltern oder Pionierleitern beraten. Vor allem nicht vergessen, alle notwendigen Zutaten vorher zu besorgen und bereitzustellen! Übrigens: Milch-Mix-Gaumenfreuden sollten immer frisch zubereitet angeboten und sofort verzehrt werden! Bei längerem Stehen setzen sie sich ab und können sogar gären.
Wenn alles gelingt, wird's euch und euren Gästen Spaß bereiten. Also, viel Erfolg und guten Appetit!

Wie kann man richtig beurteilen?

FRÖSI-Lernschule ● FRÖSI-Lernschule ● FRÖSI-Lernschule ● FRÖSI-Lernschule

Jens spielt mit dem Schraubenzieher, den Zangen und Schraubenschlüsseln. Alle anderen in der Werkstatt arbeiten konzentriert. Er steckt ihn in eine Rille der Werkbank und versucht, diesen hin und her zu drehen. Knack! Erschrocken fährt Jens auf. Die Schneide ist abgebrochen. Vorsichtig schielt er nach links und rechts, ob jemand etwas bemerkt hat. Aber alle arbeiten weiter.
Was tun? Da keiner etwas bemerkte, beginnt Jens mit dem anderen Werkzeug zu arbeiten. Den abgebrochenen Schraubenzieher legt er so, daß niemand auf den ersten Blick den Schaden erkennen kann.



Wie beurteilt man das Verhalten von Jens?

1. Bestimme, welches Verhalten, welche Sache beurteilt werden soll!
Jens hat einen Schraubenzieher abgebrochen.

2. Überlege, was das Wesentliche ist, worauf es ankommt!
Jens versucht den Schaden zu verheimlichen.

3. Bestimme die Regel, den Maßstab, nach dem das Verhalten, die Sache beurteilt werden soll! Wie ist dabei vorzugehen?
Die Ordnung in der Werkstatt ist einzuhalten. Wenn man etwas getan hat, muß man auch dazu stehen.

4. Vergleiche das Verhalten, die Sache mit dem Maßstab der Regel!
Jens hat nicht gut gehandelt. Er wollte verheimlichen, was geschehen war. Richtig wäre es gewesen zu sagen, daß der Schraubenzieher abgebrochen wurde.

5. Formuliere dein Urteil!
Jens hat schlecht gehandelt, er war nicht ehrlich, war feige.

6. Begründe dein Urteil!
Jens hätte zu dem stehen müssen, was er getan hat. Mit defektem Werkzeug kann man nicht arbeiten. Außerdem benutzen auch andere Schüler das Werkzeug.

7. Vergleiche dein Urteil mit anderen Urteilen und Meinungen!
Überlege dabei, ob du den richtigen Maßstab gewählt und dich richtig entschieden hast!

Wer in einer Gemeinschaft lebt, muß bestimmte Regeln einhalten. Das ist notwendig, damit sich jeder wohlfühlen, in Ruhe arbeiten, lernen, lesen, basteln und spielen kann.
Diese Regeln gibt es für die Schule. Die Schulordnung ist ein Gesetz, das für alle Schulen, für alle Lehrer und Schüler in unserer Republik gilt. Für die einzelne Schule gibt es eine Hausordnung. Sie legt fest, wie sich der Schüler im Schulgebäude verhalten soll. Die Pioniergebote und Pioniergesetze bestimmen das Leben in eurer Gruppe, in der Pionierfreundschaft.
Das ist der Maßstab, an dem das eigene Verhalten und das anderer gemessen wird. Wer das Verhalten beurteilen will, muß die Regeln kennen.

— Welche Regeln kennst du?

— Welche Regeln gibt es in eurer Klasse?

Betrachtet aufmerksam die Bilder und findet heraus, welche Pioniergesetze auf mindestens drei Bilder zutreffen.







Betrachtet das folgende Bild ganz unten! Einige Leute verhalten sich falsch. Überlegt immer:

— Wie muß man sich verhalten?

— Wie hat man sich zu verhalten?

— Zeichne Kreise um die Personen, die sich falsch verhalten!

Prof. Dr. Paul Klimpel



Zeichnungen: Jutta Mirtschin

2. Diskussionsrunde: Alles nur Einbildung?

Könnte es nicht sein, daß alles, was wir sehen, fühlen, hören, riechen, denken Einbildung ist? Diese Frage von Birgit Lorenscheidt gaben wir in FRÖSI 3/1980 an euch alle weiter. Tausende Zuschriften erreichten uns. Ernste und heitere, fröhliche und ulkige Argumente führten FRÖSI-Leser ins Diskussionsfeld.



Christine Leube
7144 Schkeuditz

Also, das mit der Einbildung finde ich, ehrlich gesagt, Quatsch. Demnach existieren wir gar nicht, sondern bilden uns das bloß ein. Frage an Birgit: Wie kann jemand, den es gar nicht gibt, sich etwas einbilden?

Christine Henning
2141 Stretense

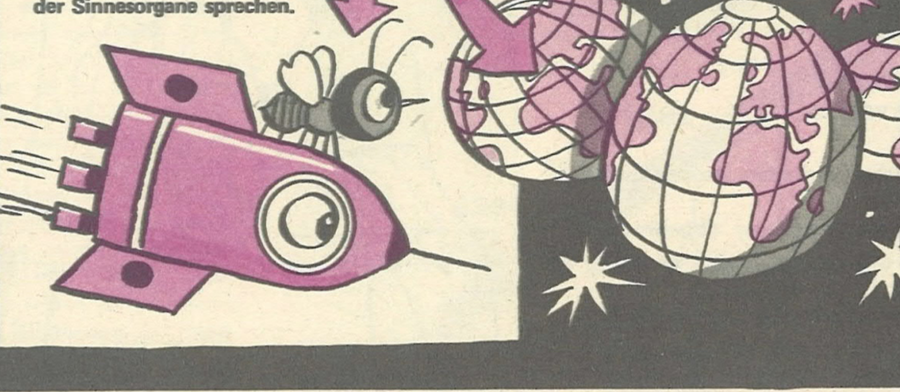
Ich finde Birgits Frage berechtigt. Birgit meint sicherlich, daß z. B. die Wespe mit ihren Komplexaugen die Welt ganz anders sieht, als wir. Aber von Einbildung würde ich nicht gleich reden. Ich würde da von ungenauer Wiedergabe der Sinnesorgane sprechen.

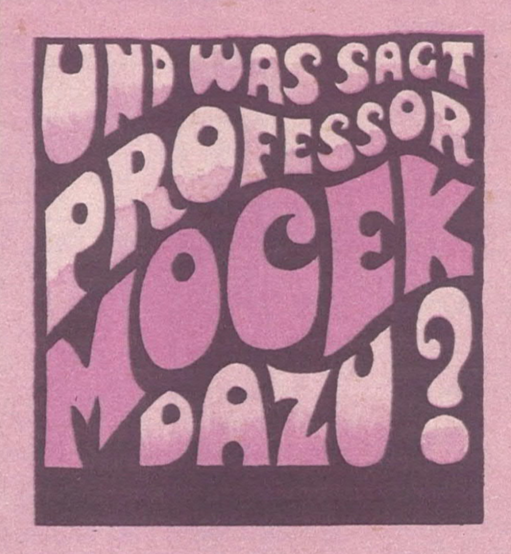




Oliver Jokisch
1125 Berlin

Im Traum hebt man ein Bett mit Leichtigkeit. Aber am Tag müssen mehrere Männer mit anpacken. Versucht doch mal, im Traum ein Bett zu heben!





Mit der im ersten Teil aufgeworfenen Frage „Erkennen wir die Umwelt richtig?" hatten wir das eingangs gestellte Problem „Sehen wir unsere Umwelt richtig?" erweitert. Diese Erweiterung wird uns sofort klar, wenn wir die räumliche Wahrnehmung – wie im Teil 1 dargestellt – verlassen und das menschliche Zeitempfinden untersuchen. Jeder von euch erlebt das täglich. Wie schnell etwa „vergeht" eine interessante Unterrichtsstunde in der Schule! Und wie unendlich lange zieht sich eine solche Stunde hin, wenn es dem Lehrer mal nicht gelingt, den Unterrichtsstoff lebendig und spannend darzulegen. Natürlich ist es in beiden Fällen dieselbe Zeit, „objektiv" – aber wie unterschiedlich lang kommt es uns vor, „subjektiv".

Doch dies ist noch nicht alles. Um die gestellte Frage genau zu durchdenken, untersuchen wir noch das Zusammenspiel unserer Sinnesorgane mit den „Wahrnehmungsgegenständen".

Stellen wir uns eine rote Kugel vor. Es ist keine Frage, die leuchtende rote Farbe wird jeder Mensch auch als „rot" bezeichnen. Das sieht jeder, da gibt es keinen Streit. Doch stellen wir uns vor, die rote Kugel schrumpft immer mehr zusammen. Bald ist es nur noch ein winziges rotes Pünktchen, so wie ein Krümelchen rotes Brausepulver. Dieses müßten wir nun unter ein Mikroskop legen, um es weiter beobachten zu können. „Betrug", wird mancher da ausrufen, denn das gehört ja nicht zum „Sehen, Fühlen, Riechen", wie die Frage unserer Leserin lautet. Jedoch das Mikroskop müssen wir schon mit zu den Hilfsmitteln rechnen, die uns deutlicher sehen lassen –

Jens-Peter Henning
4500 Dessau/Siedlung

Wenn wir, um ein Beispiel zu nennen, nur aus Einbildung Nahrung aufnehmen, dann ist das nicht nötig. Nach den Naturgesetzen würde aber dann der Tod eintreten. Und das ist der Beweis, daß wir uns nichts einbilden dürfen.



B. Wagner
1195 Berlin

Wenn alles, was wir sehen, fühlen, hören und riechen Einbildung wäre, dann würden Milliarden Menschen auf der Erde dasselbe empfinden, z. B. bei Naturvorgängen. Und wenn das nicht genügt: Wenn wir uns alles bloß einbilden, was wir sehen, brauchten wir es ja nicht erst herzustellen.



Gabi Sauer
6820 Rudolstadt

Ich bin zwar schon Mitglied der FDJ, lese aber „Frösi" noch sehr gerne. Zur Einbildung: Wie ist es eigentlich, wenn man denkt, es gibt keine Mutti, keinen Vati? Ja, aber dann dürfte es uns selbst ja gar nicht geben, denn Vati und Mutti waren auch einmal Kinder und dachten also auch, es gibt keine Mutti, keinen Vati . . .



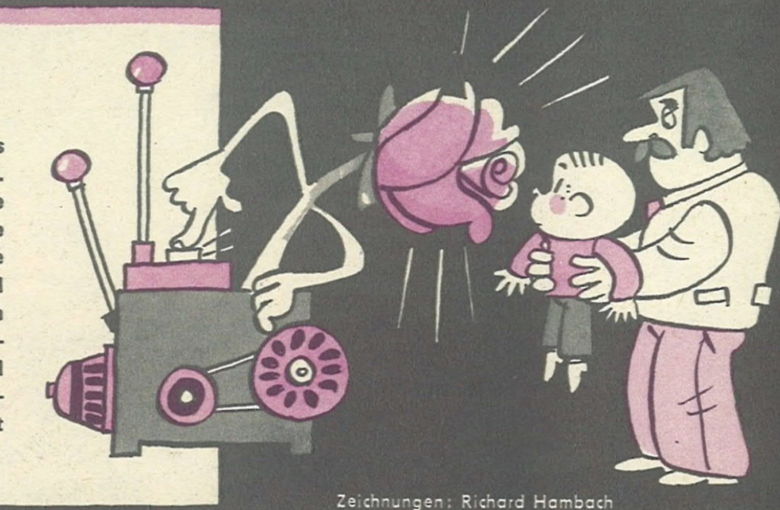


Holger Roloff
2520 Rostock

Die Lehren von Marx, Engels und Lenin beweisen, daß die Welt materiell ist. Sie ist also unabhängig vom menschlichen Willen. Die Theorie, daß alle Empfindungen Einbildung sind, läßt sich einfach widerlegen. Wenn z. B. jemand vor dem Spiegel steht, sieht er sein Spiegelbild. Wenn aber alles Einbildung ist, was er sieht, müßte er ja an seiner Existenz zweifeln.

Kerstin Schröder
8060 Dresden

Mutti und mich hat dieses Thema sehr beschäftigt. Bei uns brach eine harte Unterhaltung aus. Meine Gedanken: Woher soll die Rose wissen, daß jemand an ihr riecht? Sie ist doch kein Automat, der sich einschaltet, wenn jemand riecht und sich dann wieder ausschaltet. Also duftet sie immer!



Zeichnungen: Richard Hambach

gehört denn nicht schon die einfache Brille dazu, und wer wird behaupten, daß derjenige, der eine Brille trägt, beim Sehen mogelt?
Nun wieder zurück zu unserer Kugel. Immer kleiner wird auch unter dem Mikroskop das Krümelchen, schließlich müßten wir das Lichtmikroskop durch ein Elektronikmikroskop ersetzen. So verfolgen wir die schrumpfende rote Kugel noch eine ganze Weile – bis sie plötzlich ihre schöne rote Farbe verloren hat! Die Kugel ist noch da.
Wie ist das zu erklären? Haben wir uns die rote Farbe nur eingebildet, zeigt uns die moderne Physik, daß es „objektiv" gar keine Farben gibt, sondern nur „subjektiv"? Nun, des Rätsels Lösung ergibt sich recht einfach. Jeder Gegenstand ist unterschiedlich beschaffen, so daß er einfallendes Licht unterschiedlich aufnimmt und reflektiert. Diese Lichtreflexion durch den Gegenstand wirkt als Reiz auf das menschliche Auge ein, den wir als Farbempfindung wahrnehmen. Farben gibt es also ohne die Struktur des menschlichen Auges nicht. Wohl gibt es dann noch die unterschiedlichen elektromagnetischen Wellen, aber ob andere Lebewesen, die mit Lichtsinnesorganen ausgestattet sind, alle dieselben Farben empfinden wie der Mensch, ist durchaus noch nicht erwiesen. Farben sind also etwas, was durch das Zusammenwirken der Beschaffenheit von Gegenständen mit dem menschlichen Lichtsinnesorgan zustande kommt.
Wie erklärt sich aber das plötzliche Verschwinden der roten Farbe der Kugel im Prozeß ihrer „Schrumpfung"? Auch hierfür gibt es eine Erklärung. Die elektromagnetische Welle „rote Farbe" hat eine bestimmte Wellenlänge. Ist das Objekt, unsere Kugel, so klein, daß ihr Durchmesser geringer ist als die Wellenlänge der roten Farbe, dann wird diese von der Kugel nicht mehr reflektiert. Die Kugel ist „ohne Farbe", sie „reflektiert" für unser Auge keine elektromagnetischen Wellen mehr, die wir als „rot" empfinden.
Welche Schlußfolgerungen können nun für unser Problem „Ist unsere Umgebung wirklich erkennbar?" aus den Unterschieden zwischen „objektiv" Existierendem und „subjektiv" Wahrgenommenem sowie aus dem Zusammenhang von Sinnesorgan und „Beobachtungsgegenstand" gezogen werden?

Fortsetzung folgt

Das Alphabet im Wandel der Zeiten

Etwa fünftausend Jahre kennt man die Schrift. Zuerst waren es die einfachsten Bilderschriften, später Begriffs-, Wort- und Silbenschriften, die sich entwickelten bis zu unserer allen bekannten Buchstabenschrift von A bis Z. Die Schrift hat ihre Geschichte, und überall dort, wo unsere Urahnen miteinander in Kontakt traten, entdeckten sie auch bald, was schriftliche Zeichen ihnen für Vorteile brachten. Trotzdem hatten alle sich entwickelnden Zeichen und Buchstaben ihr eigenes Gesicht, weil es zwischen den einzelnen Völkerschaften über lange Zeiträume hinweg keinerlei Verbindungen gab. Eine Ursache dafür, daß sich so viele unterschiedliche Sprachen und Schriften entwickeln konnten. Die Schrift als Ausdrucks- und Verständigungsmittel der Menschen kam überall dort auf, wo Güter produziert und ausgetauscht wurden, der Handel blühte und Siedlungen entstanden. Beim Streifzug durch die Jahrhunderte der Schrift begegnen uns Phantasie und künstlerisches Vermögen, Gedanken zu übermitteln.

Kerbstöcke, Botenstäbe, Knotenzeichen

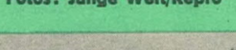
Lange bevor es die Schrift gab, verstanden es die Menschen, sich mit Hilfe von Kerbstöcken an etwas zu erinnern. Hatten sie Gebrauchsgegenstände verborgt, wurde ein Stock gekerbt und geteilt. Eine Hälfte blieb beim Verleiher, die andere erhielt derjenige, der in seiner Schuld stand. Bei eventuellen Streitereien konnte man das abgeschlossene Geschäft zu jeder Zeit belegen. Die Hirten des 19. Jahrhunderts bedienten sich Kerbhölzer, in denen zuerst ein Eigentumszeichen des Besitzers eingebrannt wurde. Zusätzlich versah man den Stock mit den Kerben der Anzahl der Weidetiere. Von rechts nach links folgten dann die Zahlenreihen der Hirten. Einen Botenstab durchs Land trug man vor Jahrhunderten in Norwegen. Er verkündete den Kriegsausbruch. Einem ganz anderen Zweck diente er den australischen Ureinwohnern. Nur sein Träger durfte bestimmte Nachrichten überbringen. Oftmals halfen die eingravierten Linien dem Überbringer, sich an seine Mitteilung zu erinnern. Kannte der Empfänger die Zeichen, übergab man einfach den Stab. Die Mitteilungen darauf waren unterschiedlich, luden zur Jagd oder zu Geselligkeiten ein. Manche bedrohten Stämme ersuchten aber auch um Hilfe bei den Nachbarn.

Die Chinesen und auch die Inkas, die Ureinwohner des heutigen Peru, erfanden ein Informationssystem aus Knotenschnüren. Die Inkas bedienten sich der sogenannten Quippus, die aus einer Hauptschnur und daran angebundenen Nebenschnüren bestanden. Die Hauptschnurfarben Gelb bezeichneten das Gold, Weiß Silber, Grün Getreide. Die Knoten der Nebenschnüre wiesen auf Zahlen hin, die mit dem Gegenstand der Hauptschnur im engen Zusammenhang standen. Geachtet waren diejenigen, die Quippus lesen und deuten konnten.

Arokos, Muschelketten, Höhlenzeichnungen

Muschelketten waren beliebte Überbringer von Botschaften und Nachrichten. Westafrikas Bewohner benutzten die sogenannten Arokos, um mit der Anzahl und Stellung der Muscheln auf Freundschaft, Liebe oder Feindschaft zu verweisen. Die nordamerikanischen Irokesenindianer bemalten zusätzlich ihre Muscheln, indem sie mit Weiß den Frieden, Rot den Krieg und

HIEROGLYPHEN, PAPYRUS, PERGAMENT


Fotos: Junge Welt/Repro

1. Australischer Botenstab
2. Kerbstöcke
3. Aroko Muschelketten
4. „Wintererzählungen" auf beschriebenem Büffelfell der nordamerikanischen Indianer
5. Mesopotamische Keilschriftzeichen
6. Tontafel mit Keilschrifttext
7. Ägyptische Hieroglyphenschrift
8. Das ugaritische Keilschriftalphabet
9. Das klassische griechische Alphabet
10. Knotenzeichen der Inkas

Schwarz eine heraufziehende Gefahr andeuteten. Gefärbte Muschelketten der Irokesen nannte man Wampune, aus denen man kunstvoll Gürtel flocht, indem man die farbigen Muscheln in kleine Scheiben zerteilte. Irokesen, Delawaren, Ojibwas und Sioux-Indianer schrieben ihre Stammesereignisse auf Büffelfelle. Bei dieser Art Bilderschrift wurde ein Mensch mit vier, fünf Strichen dargestellt. Trug er einen Speer, war er ein Krieger, hatte er einen Kopfschmuck, ein Häuptling; ein gekrümmter Rücken auf einen Stock gestützt, bezeichnete einen alten Mann. Diese kreisrunden bildlichen Darstellungen erinnerten mit hoher Wahrscheinlichkeit an die Höhlenzeichnungen der Steinzeitmenschen, von denen die beeindruckendsten 1940 in der Nähe des südfranzösischen Ortes Lascaux entdeckt wurden.

Keilschriftzeichen, die steinernen Gesetze des Hammurapi

Bereits vier Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung kannten die Völker Mesopotamiens die Schrift. Stark vereinfachte Zeichen verwandten die Sumerer, die ihre Schriftzeichen in feste Unterlagen gruben. Sie formten Tontafeln als Schreibunterlagen und ritzten mit dreieckig zugespitzten Bambus- oder Holzstäbchen senkrechte, waagerechte und schräge Keilschriftzeichen in den Ton. Meist ließ man die Tontafeln in der Sonne trocknen, ehe sie überreicht wurden. Länger aufzubewahrende Tafeln wurden gebrannt. Auch länger zusammenhängende Texte erforderten mehrere Tafeln. Sie wurden numeriert und mit Knochenringen verbunden. Das wohl bedeutendste Steindenkmal ist das in eine Säule eingemeißelte Gesetzwerk des babylonischen Herrschers Hammurapi.
Die Ägypter, die bereits 2900 vor unserer Zeitrechnung ein hochentwickeltes Schriftsystem von etwa 600 Zeichen besaßen, verständigten sich mit Hieroglyphen, einer mehr bildhaften Schrift. Anfangs ritzten sie sie nur in Stein, Holz oder Elfenbein. Sollten Tempelfassaden, Säulen oder Obelisken beschriftet werden, nahm man den Meißel zu Hilfe. Außerdem standen zum Beschriften an beiden Ufern des Nils Unmengen von Papyruspflanzen zur Verfügung. Die Pflanzenstengel wurden abgeschnitten, geschält. Ihr Inneres ergab ausreichend Papyrusstreifen, die man zu Bogen zusammenklebte und aufrollte. Die Schreiber hockten mit gekreuzten Beinen auf dem Boden. Vor sich ein Schreibpult mit dem Papyrusbogen. Sie entnahmen von einer Palette rote und schwarze Farbe und kennzeichneten besonders wichtige Textstellen mit ihnen.

Die Buchstabenschrift, Wachstafeln, Rohr- und Gänsefedern

1904 entdeckte man auf der Sinaihalbinsel auf Tongefäßen Inschriften mit 150 Zeichen, von denen sich nur 32 wiederholten. Die Bewohner der Halbinsel hatten die Schrift der Ägypter auf ihre eigene Sprache angewandt und dabei herausgefunden, daß man mit 30 Zeichen alle Worte der Sprache wiedergeben kann, vorausgesetzt, daß alle Konsonanten ihrer Sprache ein besonderes Zeichen ausdrücken. Auf diese Weise entstand die erste Buchstabenschrift.
Jahrhundertelang nahm man an, daß auch unsere lateinischen Buchstaben unmittelbar von den griechischen abstammen, bis bewiesen werden konnte, daß die Römer ihre Buchstabenschrift von den Etruskern übernommen haben. Die Anfangsformen waren steif und eckig, später wurden sie geschwungen, wechselten von dicken zu schlanken Linien. Diese, vor allem an wichtigen Gebäuden Roms angebrachten Inschriften, nannte man Monumental- oder Kapitalschriften. Griechen und Römer schrieben ihre Notizen und Briefe mit Vorliebe auf Wachstafeln, die besonders gearbeitet und mit Bienenwachs überzogen wurden. Das Schreibgerät dazu nannte man Stilus, war an einem Ende spitz und am anderen flach. Der in Wachs gegrabene Text konnte mit dem flachen Spatelende zu jeder Zeit wieder verwischt werden. In der Regel band man zwei oder drei Wachstäfelchen an den Ecken zusammen. Zwei so verbundene Tafeln bildeten einen Diptychon, drei einen Triptychon. Wenn ein hoher römischer Konsul in sein Amt eingeführt wurde, bekam er fast immer aus Elfenbein geschnitzte, innen mit Wachs angefüllte Tafeln als Zeichen der Anerkennung.
Zweitausend Jahre hindurch dienten schräg zugeschnittene und eingespaltene Rohr- und Gänsefedern vielen Generationen als Schreibwerkzeug. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden sie von der Stahlfeder verdrängt, die in England produziert wurde, obwohl sie schon 1750 erfunden war.

Ralf Kegel

„Mein schönstes Heft"

ACHTUNG! ACHTUNG! „FRÖSI"-LESER!

Hergehört und aufgepaßt! „Frösi" startet im ersten Halbjahr 1981 eine

Riesen-Schreibheft-Sammelaktion!

Gesucht werden voll beschriebene Hefte! Gefahndet wird nach Heften aus dem vergangenen Schuljahr!

Zeichnung: Heidi Fritzsche



Jedes Heft wird gebraucht! Jedes Heft hat Gewicht! Alte Hefte nicht wegwerfen! Schöne Hefte bringen wir zur Ausstellung – Übungshefte auf eine Waage! Aber mit jedem Heft kannst du gewinnen! Weitersagen! „Frösi" lesen! Auf den Startschuß zur Einsendung an „Frösi" warten!

NICHTS wird den Mördern vergessen!

Du kennst Fotos wie dieses, stimmt's? Warst vielleicht selbst schon dort? Dann wirst du auch wissen, daß Bilder wie diese auf dem Ettersberg bei Weimar jeden Tag gemacht werden könnten. Immer gehören zu den schon Hunderttausenden von Besuchern der Gedenkstätte des antifaschistischen Widerstandskampfes im ehemaligen faschistischen Konzentrationslager Buchenwald auch Thälmannpioniere, wie du einer bist.

Das kleine Haus, an dessen Eingang immer Kränze und Blumengebinde niedergelegt sind, war einst das KZ-Krematorium. Hier wurden die von der SS zu Tode gepeinigten, ermordeten Buchenwald-Häftlinge verbrannt: 56 000 Menschen. Über einen von ihnen, über unser großes Vorbild, gibt die metallene Tafel neben der Eingangstür des Gebäudes Auskunft:

Ewiger Ruhm dem großen Sohn des deutschen Volkes, dem Führer der deutschen Arbeiterklasse ERNST THÄLMANN, der am 18. August 1944 an dieser Stelle vom Faschismus ermordet wurde

Du hast diese Tafel vielleicht auch mit Blumen geschmückt? Hast die Inschrift gelesen und dir von Genossen erzählen lassen, wie sie hier in der einstigen Hölle Widerstand leisteten, wie sie einander halfen zu überleben für eine neue Zeit, für unsere Zeit. Wie sie fest an den Sieg ihrer Sache über Qualen, Erniedrigung, Mißhandlung, Hunger, Sklavenarbeit – an den Sieg über den Faschismus glaubten, an die sozialistische Zukunft, die heute unsere Gegenwart ist.

Was geht einem da alles durch den Kopf, wenn man davon hört! Wenn du willst, schreib mir doch mal, was dich bewegte, als du in der Gedenkstätte Buchenwald warst.

Ich will dir erzählen, woran ich dachte, als ich vor jener Gedenktafel stand ...

Zunächst an einen Satz, den ich in Ernst Thälmanns letztem Brief gelesen hatte. Er schrieb diesen Brief Anfang 1944 im Zuchthaus Bautzen. Damals schmachtete der Vorsitzende der KPD schon elf Jahre in den Kerkern der Faschisten. Der Krieg, den der faschistische deutsche Imperialismus 1939 in die Welt getragen hatte, war für ihn schon verloren. Auch Thälmann wußte, daß das Ende der Naziherrschaft nahte. Und er freute sich über den erwarteten Sieg der Sowjetarmee. Aber er wußte auch, daß ihn die sterbende faschistische Bestie nicht schonen würde. Und so schrieb er diesen Satz: „Das Hitlerregime wird in einer solchen Situation nicht davor zurückschrecken, Thälmann vorzeitig beiseite bzw. fortzuschaffen oder aber für immer zu erledigen."



Foto: Junge Welt/Olm

Wenige Monate später, genau am 14. August 1944, gab dann der Faschistenführer Hitler in seiner „Wolfsschanze", wie er sein Hauptquartier nannte, den Mordbefehl. Wir wissen das so genau, weil ein Notizzettel des SS-Führers Himmler von jener Besprechung erhalten geblieben ist. Darauf steht unter Punkt 12: „Thälmann ist zu exekutieren."

Kurz nach Mitternacht vom 17. zum 18. August 1944 wurde dieser Mordbefehl dann vollstreckt. Im KZ Buchenwald, im Eingang zum Krematorium, wurde Genosse Thälmann hinterrücks durch mehrere Schüsse ermordet. Wir wissen auch das ganz genau und kennen die Namen der an der Ermordung Thälmanns beteiligten SS-Bestien.

Nach der Befreiung des deutschen Volkes vom Faschismus lautete ein Auftrag der in der damaligen sowjetischen Besatzungszone entstehenden antifaschistisch-demokratischen Justizorgane: Verurteilung aller Nazi- und Kriegsverbrecher. Und natürlich gehörte dazu auch die Untersuchung des Mordes an Ernst Thälmann. So stieß also damals der Weimarer Staatsanwalt Hermann Rodewald auch auf einen Tatzeugen jener Mordnacht, den ehemaligen polnischen Buchenwald-Häftling Marian Zgoda. Was Zgoda unter Lebensgefahr aus seinem Versteck beobachtet hatte, gab er am 6. November 1948 zu Protokoll. Auch andere Aussagen bestätigten den Tatbestand.

Die Thälmann-Mörder, wie nicht anders zu erwarten, suchten nach der Niederlage des Faschismus Schutz in den Westzonen, zunächst unter den Fittichen der amerikanischen Besatzungsbehörden. Dann richteten sie sich ihr weiteres Leben unter der Obhut des imperialistischen deutschen Staates BRD ein. Keinem der Thälmann-Mörder wurde ein Haar gekrümmt. Die Justizbehörden der BRD schützten sie sogar noch vor jeder Verurteilung, obwohl den zuständigen BRD-Organen das von der DDR-Justiz ermittelte überreiche Beweismaterial ihrer Schuld zur Verfügung gestellt wurde.

Einer der Thälmann-Mörder ist der ehemalige SS-Stabsführer Wolfgang Otto. Im KZ Buchenwald war er Führer des Exekutionskommandos 99, das u. a. 8 483 sowjetische Kriegsgefangene in der Genickschußanlage ermordete. Diese Bestie lebt heute noch als „braver Bürger" in der BRD-Stadt Geldern. Nach 1945 war er Lehrer, inzwischen bezieht er Staatspension. Vom Berufsverbot, mit dem bekanntlich kommunistisch gesinnte Lehrer in der BRD seit Jahren verfolgt werden, ist der Faschist Otto nie bedroht gewesen. Gegen ihn und die ehemaligen SS-Führer Berger und Stoppe, Gust und Warnstedt – alle sind sie am Mord an Thälmann beteiligt – hatte der DDR-Rechtsanwalt Professor Dr. Friedrich Kaul im Auftrag von Rosa Thälmann am 11. April 1962 bei den zuständigen BRD-Behörden Strafanzeige erstattet. Berger und Stoppe sind inzwischen 1964 in Rottweil bzw. 1974 in Flensburg – unbestraft – gestorben. Der Aufenthalt von Gust und Warnstedt konnte von den BRD-Strafverfolgungsbehörden bis heute nicht ermittelt werden. Aber selbst wenn, ihnen wäre sowenig geschehen wie dem Mörder Otto. Denn noch immer – nun schon über achtzehn Jahre lang! – läuft Professor Dr. Kauls Mordanzeige gegen ihn.

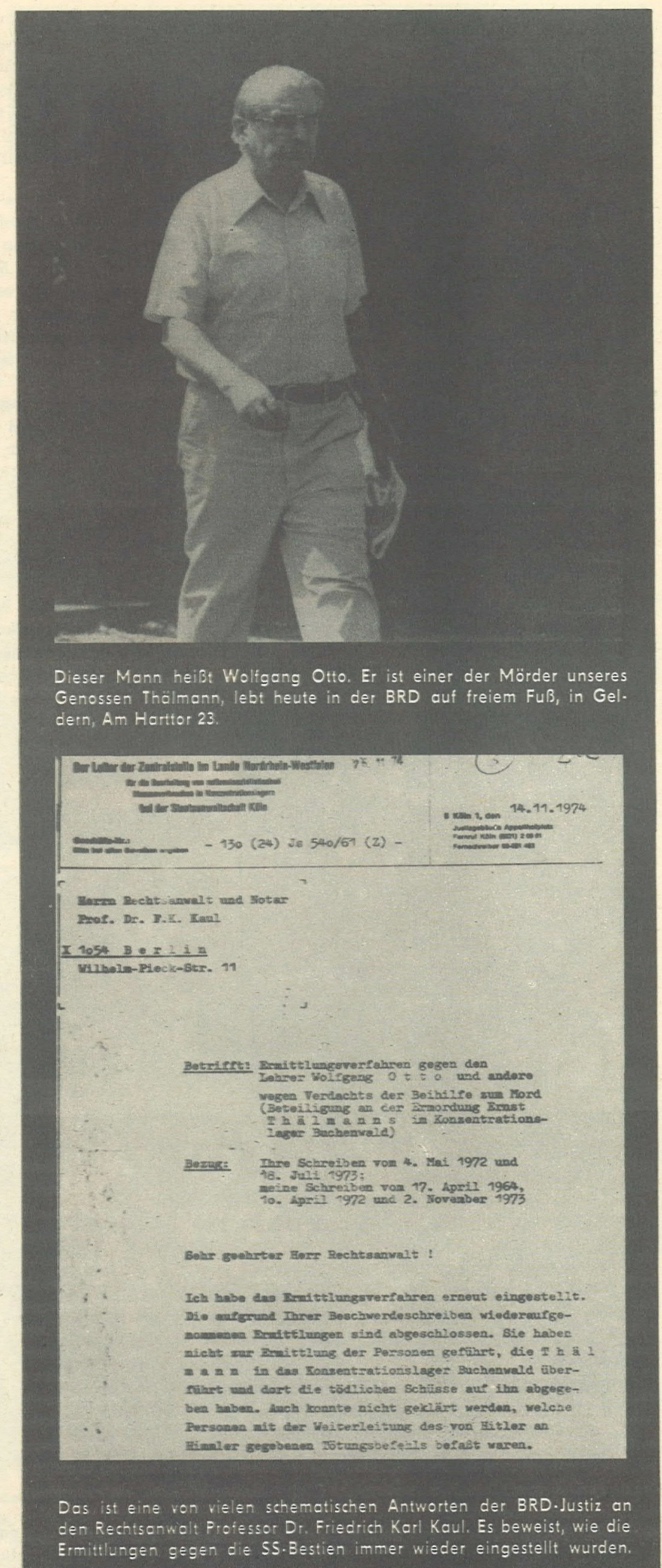
Taten die zuständigen BRD-Organe zunächst noch so, als würden sie ernsthaft „Ermittlungen" betreiben, so teilte der Leiter der „Zentralstelle im Lande Nordrhein-Westfalen für die Bearbeitung von Nationalsozialistischen Massenverbrechen in Konzentrationslagern" bereits am 17. April 1964 mit: Das Verfahren gegen die Mörder Thälmanns ist „Mangels Beweises" eingestellt worden. Professor Kaul legte Beschwerde ein. Das Verfahren wurde wieder aufgenommen, dann wieder eingestellt. Und so geht es bis heute. Der noch immer unbestraft lebende Mörder Otto bekam sogar bescheinigt, daß er überhaupt kein Mörder ist.

Du fragst, wie das möglich ist? Es ist ein ganz gemeiner Trick, den die für den Fall zuständige Kölner Strafverfolgungsbehörde hier gebraucht. Damit eine Tötung als Mord angeklagt werden kann, müssen beim Täter bestimmte Umstände vorliegen, nämlich Grausamkeit, Heimtücke bzw. niedrige Beweggründe. Und das, so heißt es in einer der Begründungen aus Köln für die „Einstellung des Verfahrens" sei bei den Thälmann-Mördern nicht der Fall: Die Tat sei nicht heimtückisch verübt worden, denn Thälmann sei nicht arglos gewesen, als er ins Krematorium Buchenwald geführt wurde. Welch eine Unmenschlichkeit, die Thälmanns Vermutung um seine Ermordung durch die Faschisten in ein Freispruchargument für seine Mörder verwandelt! Aber weiter aus Köln: Es liege auch keine Grausamkeit vor, denn Ernst Thälmann sei ja durch vier Schüsse getötet worden; und niedrige Beweggründe kämen auch nicht in Betracht, denn Otto und seine SS-Kumpane hätten ja nur einem Befehl Folge geleistet, und zwar einem „Führerbefehl". Der Mord wird einfach in eine Beihilfe zu fremder Tat umgefälscht. Diese Hilfe, so wurde aus Köln mitgeteilt, hätte ohnehin nur eine geringe Strafe eingebracht, aber diese falle inzwischen unter Verjährung. Der letzte lebende Mörder Thälmanns soll also weiterhin nicht zur Verantwortung gezogen werden!

Du erschrickst vor soviel Gewissenlosigkeit und Unmenschlichkeit? Ich auch. Aber so und nicht anders ist die Justiz des Imperialismus. Sie ist ein Machtorgan der herrschenden Ausbeuterklasse und vertritt ausschließlich deren Interessen. Und die sind antikommunistisch. Also sind Kommunisten, die ermordet werden, selber schuld. Ihre Mörder sind aber Ehrenmänner. Das hat übrigens nicht erst die BRD-Justiz erfunden. Auf diese Weise entgingen z. B. auch die Mörder von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, die Reichswehroffiziere Pabst und Vogel sowie der Husar Runge, in der Weimarer Republik ihrer gerechten Strafe. Und ebenso ließ auch die Klassenjustiz in den USA z. B. den US-Army-Oberleutnant Calley letztlich ungeschoren, der im Krieg der USA gegen Vietnam am 16. März 1968 an der Ermordung von mehr als 500 Greisen, Frauen und Kindern des Dorfes Son My beteiligt war.

Das geht mir durch den Kopf, wenn ich mich jener Gedenktafel in Buchenwald erinnere. Aber auch dies: Den Mördern und dem Imperialismus, der sie hervorbrachte und schützt, wird nichts vergessen und verziehen. Und immer, lieber „Frösi"-Leser, werden wir schützen, was unsere Väter geschaffen und wir immer weiter verschönern: unser sozialistisches Vaterland, die DDR, in der Wirklichkeit wurde, wofür Ernst Thälmann und seine Genossen kämpften und starben.

Zeno Zimmerling



Dieser Mann heißt Wolfgang Otto. Er ist einer der Mörder unseres Genossen Thälmann, lebt heute in der BRD auf freiem Fuß, in Geldern, Am Harttor 23.

Der Leiter der Zentralstelle im Lande Nordrhein-Westfalen

bei der Staatsanwaltschaft Köln

5 Köln 1, den 14.11.1974

Geschäfts-Nr.: - 13o (24) Js 54o/61 (Z) -

Herrn Rechtsanwalt und Notar
Prof. Dr. F.K. Kaul

X 1o54 Berlin
Wilhelm-Pieck-Str. 11

Betrifft: Ermittlungsverfahren gegen den Lehrer Wolfgang Otto und andere wegen Verdachts der Beihilfe zum Mord (Beteiligung an der Ermordung Ernst Thälmanns im Konzentrationslager Buchenwald)

Bezug: Ihre Schreiben vom 4. Mai 1972 und 18. Juli 1973; meine Schreiben vom 17. April 1964, 1o. April 1972 und 2. November 1973

Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt !

Ich habe das Ermittlungsverfahren erneut eingestellt. Die aufgrund Ihrer Beschwerdeschreiben wiederaufgenommenen Ermittlungen sind abgeschlossen. Sie haben nicht zur Ermittlung der Personen geführt, die Thälmann in das Konzentrationslager Buchenwald überführt und dort die tödlichen Schüsse auf ihn abgegeben haben. Auch konnte nicht geklärt werden, welche Personen mit der Weiterleitung des von Hitler an Himmler gegebenen Tötungsbefehls befaßt waren.

Das ist eine von vielen schematischen Antworten der BRD-Justiz an den Rechtsanwalt Professor Dr. Friedrich Karl Kaul. Es beweist, wie die Ermittlungen gegen die SS-Bestien immer wieder eingestellt wurden.

Stille Dämmerstunden (Teil 2)

Bildgeschichte nach Motiven der Erzählung von Boris Wassiljew

Mai 1942. Raum Leningrad. Eine Gruppe von Faschisten hat sich durch die Front geschlichen, um im Hinterland ihr Unwesen zu treiben. Sie führen Sprengstoff mit und haben es zunächst auf eine Eisenbahnbrücke der Kirow-Bahn abgesehen. Der sowjetische Stabsfeldwebel Waskow ist mit fünf jungen Frauen, die zu einer Flakbedienung gehören, zwei Saboteuren auf der Spur – wie er glaubt. Er muß feststellen, daß der Feind viel stärker ist.



1. Fünf Gewehre und eine MPi gegen sechzehn Maschinenpistolen! Waskow verzweifelt fast. Er schickt Lisa Britschkina als Melder auf dem Schleichweg durch das Sumpfgebiet zur Flakbatterie zurück. Von dort aus muß telefonisch beim Stab Hilfe angefordert werden. Mit Rita Osjanina unternimmt er selbst einen Erkundungsgang. Drei Mädchen bleiben im Versteck zurück.



2. Schwacher Raum gegenüber bei der Birkengruppe: der Feind legt offenbar eine Rast ein. Waskow dreht sich um, gibt ein Zeichen. Rita schleicht zurück und holt die anderen. – „Mein Tabakbeutel", flüstert er. – „Oh, der ist dort liegengeblieben." – Waskow winkt ab, doch ehe er es verhindern kann, ist Sonja Gurwitsch fortgesprungen, ihn zu holen.



3. Minuten vergehen. Ein Schrei! Waskow erbleicht. „Shenja Komelkowa kommt mit. Ihr anderen bleibt!" Sie gleiten lautlos durch das Unterholz, diesem furchtbaren verklungenen Laut entgegen – und finden Sonja, tot, zwei Messerstiche in der Brust.



4. Waskows Schmerz und Zorn kennen keine Grenzen. Da sind Stiefelspuren, Blutspuren. Er folgt ihnen blindlings, trifft auf die Mörder, es sind zwei, ein Spähtrupp der Saboteure. Wie der Blitz ist er über ihnen, macht den einen unschädlich ...



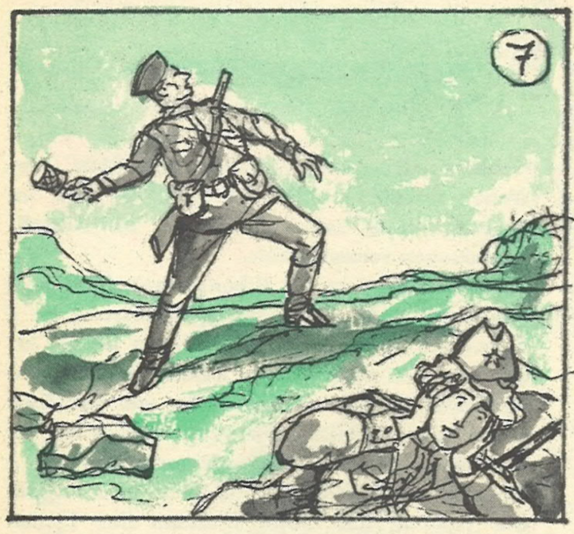


5. ... verfehlt den anderen, kann ihm gerade noch die MPi aus der Hand schlagen, ringt mit ihm, droht zu unterliegen – da sackt der Feind zusammen, von Shenjas Gewehrkolben getroffen.

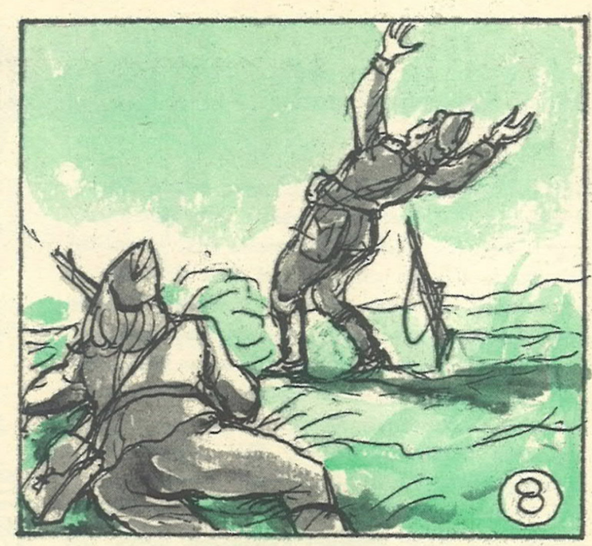


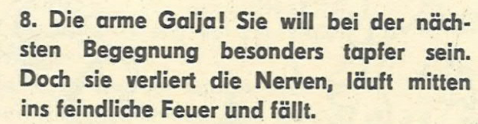
Zeichnungen: Hans Betcke

6. Sie begraben den kleinen, zarten Körper Sonjas. Zur Trauer bleibt keine Zeit. Es gilt, sich dem Gegner an die Fersen zu heften.



7. Die Faschisten werden aufgespürt. Waskow wirft eine Handgranate und feuert mit der MPi. Auch die Mädchen kämpfen kaltblütig. Nur Galja Tschetwertak, von Angst geschüttelt, versteckt sich hinter einem Stein. – Der Feind, im unklaren, mit welchen schwachen Kräften er es zu tun hat, zieht sich zurück.





8. Die arme Galja! Sie will bei der nächsten Begegnung besonders tapfer sein. Doch sie verliert die Nerven, läuft mitten ins feindliche Feuer und fällt.

9. Mit Rita und Shenja bleibt Waskow weiter am Feind. Die Hoffnung auf baldige Hilfe gibt ihnen Mut. – Sie ahnen nicht, daß den Melder Lisa Britschkina das Moor verschlungen hat! – Die Faschisten greifen jetzt an. Rita spürt einen Schlag gegen ihren Körper. Sie krümmt sich, über ihre an den Unterleib gepreßten Händen fließt Blut. Shenja will ihr helfen, wird selbst getroffen, schießt weiter, verliert die Besinnung und stirbt. Rita, von Schmerz und Kummer überwältigt, macht ihrem Leben selbst ein Ende.





10. Waskow ist jetzt allein. Seine Kräfte schwinden. Am Arm verwundet, fast ohne Munition, hat er nur den einen Wunsch, vor seinem Tode – den er für sicher hält – noch einen Faschisten umzubringen. Er irrt durch den Wald. Eine Lichtung tut sich auf: ein Blockhaus, davor ein Mensch, ein Faschist – ein Posten! Waskow schleicht geduckt heran, macht mit äußerster Anstrengung einen Satz und entwaffnet ihn.



11. Er stößt die Tür auf. „Hände hoch!" – Einer greift nach der Waffe. Der letzte Feuerstoß aus Waskows MPi tötet ihn. – Der Feldwebel ist jetzt schutzlos, doch keine Mine verrät es. Unter wilden Flüchen zwingt er die Männer, sich gegenseitig zu fesseln. Den letzten bindet er selbst. Dann setzt er sich. Fieber schüttelt ihn, Tränen rinnen über seine Bartstoppeln – so finden ihn seine Genossen aus einer Patrouille des Stabes.

Käferfallen!

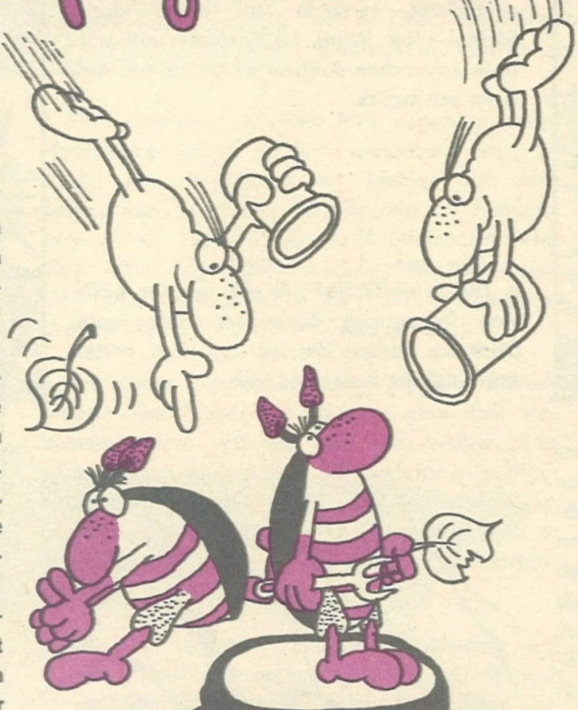
„Frösi" besuchte für euch:

Zeichnungen: Jahsnowski

Hört sich ulkig an, ist aber eine ernste Sache. Bestimmte Waldgebiete werden von Holzschädlingen befallen. Dieses Ungeziefer frißt buchstäblich ganze Bäume an und auf. Der Schaden ist beträchtlich. Darüber machten sich die Pioniere der Arbeitsgemeinschaft „Junge Naturforscher" der Oberschule Reinhardtsdorf/Schöna Gedanken und gemeinsam mit ihren Paten vom Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb Königstein gingen sie daran, dem Wald zu helfen. Ein „Käferfeldzug" wurde gestartet!

Eine wirksame Waffe sind die „Käferfallen", Glasgefäße mit einer giftigen Flüssigkeit darin, die auf „Käferstraßen" eingegraben werden und den schädlichen Holzkäfern zum Verhängnis werden. Hier können sie keinen Schaden mehr anrichten. Aber als Hauptwaffe gegen die Baumschädlinge wurden ihre natürlichen Feinde, die Vögel, eingesetzt.

Die Pioniere bauten 50 Nistkästen, die an besonders gefährdeten Stellen im Wald angebracht wurden. Hier lassen sich zum Beispiel die Meisen nieder und beginnen mit der Vernichtung der Holzkäfer. Das alles hat uns voll Stolz Jens Weber erzählt. Jens ist 12 Jahre alt und im Freundschaftsrat seiner Schule für die Altstoffsammlungen verantwortlich.



Aber die Arbeit in der Arbeitsgemeinschaft geht weiter. Die 25 Mitglieder aus den Klassen 1 bis 6 haben sich Hefte angelegt, in denen sie die Ergebnisse ihrer regelmäßigen Kontrollgänge zu den Nistkästen im Wald festhalten. Ja, und dann gab es vor kurzem einen Erfahrungsaustausch mit der Arbeitsgemeinschaft „Junge Naturforscher", den Pionieren von „nebenan" aus Děčín in der ČSSR. Die Freunde aus Děčín brachten das Modell eines Schwalbennestes mit, das man aus Kunststoff anfertigen kann.

In der Zukunft wird man sich öfter treffen, um über Erfahrungen in der gesellschaftlich nützlichen Arbeit zu beraten.

Ein Höhepunkt für Jens und seine Freunde war dann der Besuch des Tierkundemuseums Augustusburg gemeinsam mit den Paten vom Forstwirtschaftsbetrieb.

Klaus Peter Eckert

Detlef Vierck fragt:

„Wie schnell kann ein Gepard laufen, und welche Geschwindigkeiten erreichen andere Tiere? Wie alt wird die Gazelle?"

Lieber Detlef,

da Du ausdrücklich nach dem Geparden fragst, weißt Du offenbar schon, daß diese Großkatze aus den offenen Steppen Afrikas und Indiens das schnellste (Land-)Tier ist. „Jagdleopard" nannte man den Gepard früher. Sein getüpfeltes Fell ähnelt wirklich dem eines Leoparden, aber der Gepard ist viel hochbeiniger – ein echtes Lauftier. Heute ist er in Freiheit vom Aussterben bedroht, und die zoologischen Gärten geben sich alle Mühe, ihn durch Erhaltungszucht zu retten. Ein Gepard schafft 90 km/h im Dauergalopp (früher wurde das etwas brutal gemessen, da man im Geländewagen hinter dem Tier herraste und auf den Tacho sah, wenn der Abstand gleich blieb), seine absolute Spitzengeschwindigkeit wurde (einmal zumindest) mit 148 km/h gestoppt. Auf einer Londoner Hunderennbahn erreichte ein Gepard (er läßt sich leichter zähmen als andere Raubtiere) 114 km/h. Nur noch ein zweites Säugetier kann die 100 km/h-Marke hinter sich lassen: der Windhund mit 110 km/h. Aber erstaunliche Geschwindigkeiten erreichen auch die größten Landtiere. Giraffen auf der Flucht schaffen, weit ausgreifend mit den langen Beinen, 50 bis 60 km/h, Elefanten immerhin 40 km/h – das ist mehr, als ein Spitzensportler kann, denn die berühmten 100 Meter in 10 Sekunden entsprechen genau 36 km/h. Und ein Elefant kann weit länger als 10 Sekunden so dahinstürmen, ihn hält dann keiner auf!

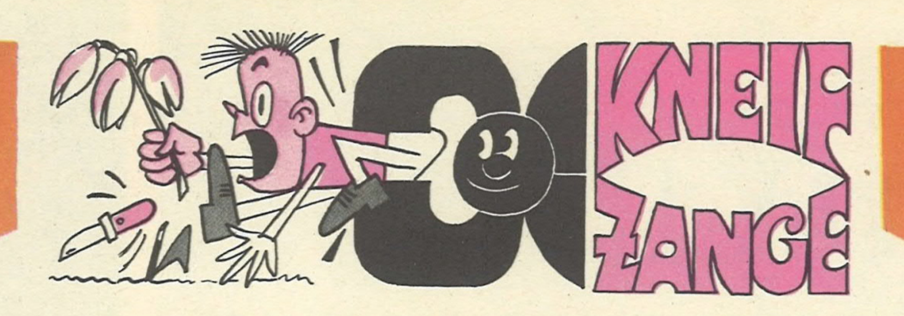
Man muß ja überhaupt zwischen Durchschnitts- und Spitzengeschwindigkeit unterscheiden. Ein Tier, das sein Leben bedroht fühlt, ist zu weit überdurchschnittlichen Leistungen fähig (ebenso wie der Mensch, der etwa angesichts einer wütend auf ihn zurennenden Wildschweinmutter im Wald blitzschnell auf einen Baum klettert, den er beim ruhigen Spaziergang als „unbesteigbar" betrachtet hätte). Känguruhs z. B. springen normalerweise mit 30 bis 40, auf der Flucht mit 70 km/h, und selbst ein dickes Hausschwein bringt es dann auf 25 km/h (das sind immerhin 100 m in 14,4 Sekunden!). Ein berühmter „Dauerläufer" ist das Reitdromedar aus Nordafrika. Achtzehn Stunden hielten solche Kamele ein Tempo von 18 km/h durch.

Wir müssen unsere Auskunft über das „schnellste" Tier aber noch präzisieren. Bisher war nur von landlebenden Säugetieren die Rede. Da hält der Gepard in der Tat den Rekord. Es gibt aber Tiere, die noch schneller sind. Sicher ist es leicht zu erraten, daß es sich um Vögel handelt. Ein winziger Kolibri schießt auf kurzen Strecken mit 80 km/h dahin, Brieftauben und Wildenten flogen bei Windstille, also aus eigener Kraft und ohne unterstützenden Rückenwind, bis 90 km/h, Segler erreichen 150 km/h, und der größte Champion, der Inhaber des absoluten Geschwindigkeitsrekordes, ist ein Greifvogel, der bei uns in der DDR unter strengem Naturschutz steht: der Wanderfalke. Beim pfeilschnellen Herabstoßen auf Beute aus 100 und mehr Metern Höhe durchrast er die Luft mit Spitzengeschwindigkeiten bis zu 320 km/h (das ist kein Druckfehler: Dreihundertzwanzig km/h). Hier unterstützt allerdings noch die Erdanziehung die vogeleigene Muskelleitung.

Zum zweiten Teil Deiner Frage: Gazellen (es gibt viele verschiedene Arten) gehören zu den Antilopen im weiteren Sinn. Es sind leichte, schlanke, zierliche, hochbeinige, sehr schnelle und scheue Tiere der Steppen, Wüsten und auch Gebirge Afrikas und Asiens. Ihr Höchstalter (ermittelt in zoologischen Gärten, wo die Tiere ganz allgemein länger leben als in Freiheit) beträgt 15 bis 20 Jahre.

Dein Dr. H.-G. Petzold

Höflichkeit ist gute Pflicht, die jedem gleich ins Auge sticht!



Wer Ordnung liebt in seinen Sachen, der kann sich vieles leichter machen!

+++ KENNWORT „SCHULORDNUNG" +++ KENNWORT „SCHULORDNUNG" +++ KENNWORT



Mitwirkende: Reporter des Schulfunks = R; Schüler = Sch; Schüler mit Schild „Aufsichtführender Lehrer"

(Schüler passieren grußlos den aufsichtführenden Lehrer.)

R (mit Recorder und Mikrofon ausgerüstet, hält die Schülergruppe auf):

„Einen Moment, bitte! Ich untersuche im Auftrag des Schulfunks, wie es an unserer Schule um die Höflichkeit bestellt ist. Ihr habt eben den aufsichtführenden Lehrer nicht gegrüßt. Ist dieser Punkt in eurer Schulordnung nicht enthalten?"

1. Sch.: „Es weht heute so ein eisiger Wind. Meine Mami hat gesagt, ich soll den Mund nicht aufmachen, ich bekomme sonst Mandelentzündung. Ich bin nämlich so anfällig!"

R.: „Na, dann hänge dir doch gleich ein Schild um ‚Maulsperre wegen Zugluftgefahr!'."

R.: „Und warum hast du nicht gegrüßt?"

2. Sch.: „Ich bin der Sohn erfolgreicher Eltern. Sie haben mich zur Bescheidenheit erzogen. Ich verhalte mich immer sehr zurückhaltend."

3. Sch. (kaut Kaugummi, macht damit Blasen): „Da müßte ich ja erst meine Blase aus dem Mund nehmen. Wir sollen nämlich deutlich sprechen!"

R.: „Verzichtest du wenigstens bei der Leistungskontrolle auf den Plombenzieher?"

3. Sch.: „I wo! Ich könnte mich ja dann nicht herausreden, das gesagt zu haben, was der Lehrer hören will."

4. Sch. (mit auffällig betontem Äußeren): „Spieglein, Spieglein, an der Wand, wer ist die Schönste im Schulgebäudeland? Ich kann wohl Anspruch darauf erheben, von Herren, egal welchen Alters, zuerst gegrüßt zu werden!"

R.: „Was hast du so sonst zu bieten?"

4. Sch.: „Ansonsten übe ich mich in Bescheidenheit, Mathe 4, Russisch 3, Stabü 3."

5. Sch.: „Von diesem Lehrer habe ich kürzlich eine 4 bekommen. So einen Menschen sehe ich nicht mehr. Dabei hatte ich fest damit gerechnet, daß es an unserer Schule für die Lehrer nur die Entscheidung zwischen 1 und 2 gibt."

6. Sch.: „Der Lehrer tut mir leid, der die morgendliche Schülermassenbegrüßung über sich ergehen lassen muß. Ihm könnte im Unterricht die Sprache wegbleiben. Deshalb schlage ich vor, aus jeder Klasse einen ehrenamtlichen Morgengrüßer zu ernennen."

Drei weitere Schüler gehen am Lehrer vorbei und grüßen höflich.

R.: „Mir ist aufgefallen, daß ihr diesen Lehrer in jeder Pause grüßt."

Sch.: „Der fetzt, ich finde ihn so furchtbar nett. Leider ist ihm das noch nicht aufgefallen. Ich werde es mal mit einem Augenaufschlag versuchen."

Sch.: „Ich habe für den heutigen Unterricht nicht gelernt. Vielleicht läßt er bei freundlichen Schülern Gnade vor Recht ergehen!"

R.: „Und warum hast du so freundlich gegrüßt?"

Sch.: „Weil ich meine, daß auch das Grüßen zu einer guten Atmosphäre an der Schule beiträgt."

Roland Schellknecht

Nachsatz: Zum Nachspielen empfohlen, natürlich in der Freizeit im Pionierkabarett!

Das Opfer

A: „Mit dem Abschreiben, Freunde, kann es nicht mehr so weitergehen."
B: „Marco sitzt viel zu weit weg von mir."
C: „Wenn ich kranke Augen bekomme, ist Marco daran schuld, er rutscht immer auf seinem Stuhl herum."
A: „Wir müssen die Qualität der Arbeit entscheidend erhöhen."
B: „Unsere Leistungen müssen sich festigen."
C: „Hörst du, Marco?"
B: „Es muß feststehen, daß Marcos Ergebnis der Matheaufgaben richtig ist."
C: „Marco muß ordentlicher schreiben."
B: „Es kommen noch zu viele Fehler bei Marco vor."
A: „Wir müssen Marco fördern."
B: „Er läßt sich zu leicht ablenken."
C: „Er sieht zu viel zu seiner Nachbarin."
B: „Das bin ich."
A: „Deshalb schlage ich vor, daß du keinen Lippenstift mehr benutzt, mir gefällst du zwar damit, aber Marco lenkt das ab."
B: „Wenn es um die Leistungssteigerung geht, kann ich auch Opfer bringen."
C: „Das wird uns voranbringen!"
B: „Mich nicht, ich sehe dann so kindlich aus."
A: „Aber wir werden ehrlicher arbeiten und du scheinst dann nicht mehr als du bist."
B: „Ist ja gut, ich bringe das Opfer."
A: „Das ist schön von dir, daß du an das Kollektiv denkst."

Jürgen Barber



Außerordentlich Außerschulisches



Wenn Schulbücher reden könnten,
manche Großklappe
würde schweigen.

●

Treue
Ein Schüler blieb sich treu,
nur sich, sich ganz allein.
Er blieb bei seiner Gewohnheit,
stets fleißig faul zu sein.

●

Nie wird der Schüler Kutscher laut,
wenn er auf einem Lutscher kaut.

Reinhard Gundelach

+++ KENNWORT „SCHULORDNUNG" +++ KENNWORT „SCHULORDNUNG" +++ KENNWORT

Zeichnungen: Christine Klemke

Dein HERZ dem HAFEN

Viele „Frösi“-Leser waren schon einmal an der Ostseeküste, erfreuten sich an der Küstenlandschaft und deren reizvoller Natur, nahmen schöne Erlebnisse mit nach Hause. Besonderen Reiz während des Aufenthaltes an der Küste haben die Fahrten mit der Weißen Flotte und speziell die Hafenrundfahrten.
Bei dem Blick auf die sich bewegenden Krane, welche die Schiffe be- und entladen, entstand bei diesem oder jenem vielleicht auch der Wunsch, mehr über die Menschen zu erfahren, die diese wichtige Arbeit täglich vollbringen. Vielleicht auch zum Dabeiseinwollen, denn der Umschlag der seewärtigen Transportgüter bekommt durch den sich ständig erhöhenden Außenhandel immer größere Bedeutung für unsere Volkswirtschaft.
Ein wichtiges Glied in der Kette bei der Erfüllung dieser Aufgabe ist der Facharbeiter für Umschlagprozesse und Lagerwirtschaft. Dieser Beruf wird seit 1964 als anerkannter Lehrberuf im VEB Seehafen Rostock ausgebildet, ein Beruf mit Perspektive und Entwicklungsmöglichkeiten. Hier muß man zupacken und dabei eine ordentliche Portion Verantwortungsbewußtsein zeigen, hier wird doch eine Aufgabe für uns alle gelöst.



Rostock – unser Tor zur Welt

Das blau-weiß-rote Stadtwappen zeigt ein gelbes Fabelwesen mit Greifenklauen und Löwenkörper auf blauem Grund.
Die Stadt kann auf bewegte Zeiten zurückblicken. Sie entstand 1189 und erhielt neunundzwanzig Jahre später lübisches Recht. Sie war Mitglied der Hanse, kam 1323 zu Mecklenburg und blieb bis 1630 Hansestadt. Die Universität wurde 1419 gegründet. Bis 1918 galt die ständische Verfassung Mecklenburgs, welche der Stadt mannigfaches Vorrecht einräumte.
Für das Jahr 1925 wird ihre Einwohnerzahl mit 77 669 angegeben. In unseren Tagen zählt man über 225 000 Rostocker Einwohner.
Wer den einladenden Boulevardcharakter der Kröpeliner Straße kennt oder die historischen Fassaden rund um den Ernst-Thälmann-Platz, versteht den Stolz der Menschen auf die Schönheit ihrer sozialistischen Heimatstadt, die ihr Gesicht ständig verändert und noch liebenswerter wird – für Besucher und Bewohner zugleich.

Hafengeschichte

Ihre Unverwechselbarkeit erhält diese, unsere Stadt durch ihren Hafen. Zwanzig Jahre ist er alt – nein, lieber jung. Ein Werk des ganzen Volkes. Auf Beschluß der Partei wurde 1957 begonnen, einen leistungsfähigen Überseehafen zu bauen. Die schnelle Entwicklung des Außenhandels der DDR und der Aufbau der Handelsflotte erforderte dies.
Der erste Spatenstich erfolgte am 26. Oktober 1957, und schon zweieinhalb Jahre später, am 30. April 1960, wurde am Vorabend des 1. Mai die erste Ladung am Liegeplatz 32 gelöscht. Ein historisches Datum. Im gleichen Jahr konnte auch der Ölhafen und die Schüttgutanlage in Betrieb genommen werden.
Die erste Ausbaustufe wurde 1969 abgeschlossen. Nach zehn Jahren erfolgreichen Wirkens beträgt die Bilanz 56 Millionen Tonnen umgeschlagene Güter.
Die siebziger Jahre brachten den weiteren Ausbau des Hafen, da der Bedarf an höheren und spezielleren Umschlagleistungen ständig wuchs. Dazu gehörten unter anderem:

— Umschlag von Schwerstgütern bis 300 t
— Erweiterung der Lagerkapazität im Schüttgutbereich
— Ausbau des Containerumschlages
— Fertigstellung einer Ro/Ro-Anlage
— Inbetriebnahme von Schwerstgutkranen, besonders für den Umschlag von Metallen
— Inbetriebnahme von zwei schwimmenden Getreidehebern

In diesem Zeitraum erfolgt auch die Vertiefung des Seekanals auf 13 m und die Aufnahme des Containerverkehrs. Damit ist die Abfertigung größerer Schiffe möglich. Zu ihnen zählte auch der jugoslawische 70 000 tdw Massengutfrachter „Kosmja“, das bishin größte Schiff, welches den Rostocker Hafen anlief.
Der Rostocker Überseehafen hat sich zu einem Universalhafen mit einer breiten Landungspalette entwickelt. Das Grundprinzip seiner international geachteten Arbeit beruht auf dem schnellen, sicheren und kostengünstigen Umschlag aller Güter.
Der sozialen Betreuung der Werktätigen wird große Beachtung geschenkt. Der VEB Seehafen Rostock verfügt über eigene Werkküchen, moderne Wohnheime, Ferienheime, Sportstätten und einen Arbeiterberufsverkehr. Zur medizinischen Betreuung der Hafenangehörigen stehen eine Poliklinik, eine Bettenstation und eine Apotheke zur Verfügung.

Facharbeiter für Umschlagprozesse und Lagerwirtschaft – Beruf am Meer, Beruf mit Perspektive

Uber 4 000 Beschäftigte zählt der VEB Seehafen Rostock. Ein festes und bewährtes Kollektiv, dessen Leistungen 1974 mit dem Karl-Marx-Orden gewürdigt wurden und das sich als Wettbewerbsinitiator des Verkehrswesens 1980 erneut an die Spitze stellt, um so aktiv die neuen Anforderungen zu Ehren des X. Parteitags der SED zu meistern.
In diesem Betrieb sind natürlich die Lehrlinge in guten Händen, 320 jedes Jahr und davon 148 künftige Umschlagspezialisten – Facharbeiter für Umschlagprozesse und Lagerwirtschaft.
Männliche Schulabgänger der 10. Klasse können diesen Beruf mit der Spezialisierungsrichtung „Umschlag“ erlernen. Bei der umfangreichen Ausbildung während der Lehre und auch beim späteren Einsatz als Facharbeiter werden hohe Anforderungen gestellt. Neben Verantwortungsbewußtsein, Eigeninitiative, ständiger Einsatzbereitschaft, Arbeits- und Lerndisziplin erwarten wir von unseren Lehrlingen auch die Bereitschaft, gesellschaftliche Aufgaben zu lösen.
Vom späteren Facharbeiter müssen Situationen reaktionsschnell erfaßt, klare Entscheidungen getroffen und sinnvolles Handeln gefordert werden. Die Ausführung der Arbeiten macht ständige Konzentration und Aufmerksamkeit notwendig. Wesentliche Voraussetzung für das Erlernen dieses Berufes ist die gesundheitliche Eignung. Volles Seh- und Hörvermögen, Farbtüchtigkeit, eine gesunde Wirbelsäule, Schwindelfreiheit sowie die Funktionstüchtigkeit aller Gliedmaßen sind notwendig. Die Lehrzeit beträgt zwei Jahre.
Während der Ausbildung, die von erfahrenen Lehrmeistern und Lehrern durchgeführt wird, erfolgt eine umfangreiche theoretische und praktische Wissensvermittlung. Die theoretische Ausbildung in den allgemeinbildenden und Fachfächern wird an der Betriebsschule in Rostock-Lütten Klein und die praktische Ausbildung in den verschiedenen Betriebsstellen des VEB Seehafen Rostock durchgeführt.
Hier gilt es, ökonomische, technische, technologische und kontrollmäßige Kenntnisse im Umgang mit Umschlaggeräten, Hebezeugen, Transportmitteln zu erwerben. In der praktischen Tätigkeit werden hauptsächlich folgende Arbeitsgänge durchgeführt:

— **Fachgerechte Behandlung der Import-, Export- und Transitgüter beim Umschlag und bei der Lagerung**
— **Löschen und Stauen von Schiffsladungen in See- und Binnenschiffen nach Stauplan**
— **Be- und Entladen von Waggons, Lkw und anderen Transportmitteln**
— **Bedienen von Flurfördergeräten wie Diesel-, Elektrostapler, usw.**
— **Bedienen von Umschlaganlagen in den Betriebsteilen Ölhafen, Schüttgut, Containerbereich, Roll-on-Roll-off usw.**

Für Lehrlinge, die außerhalb von Rostock wohnen und denen eine tägliche Heimfahrt nicht zumutbar ist, erfolgt die Unterbringung in einem modern eingerichteten Lehrlingswohnheim in Rostock-Lütten Klein.





Entwicklungsmöglichkeiten

Um dem steigenden Außenhandel gerecht zu werden, wird die Rationalisierung des Transport-, Umschlag- und Lagerprozesses zur gezielten Leistungssteigerung die Hauptaufgabe. Dazu gehören:

- Erweiterung des Container- und Ro/Ro-Umschlages zur Erhöhung des Anteils dieser Ladungen
- Rekonstruktion und Entwicklung der Schüttgutumschlaganlage
- Bau des Umschlagkomplexes für Getreide, Futtermittel und Fischmehl.

Diesen Anforderungen muß sich auch der Facharbeiter für Umschlagprozesse und Lagerwirtschaft stellen.
Durch die neuen Technologien wird sich sein Berufsbild mehr dem eines Anlagenfahrers annähern. Für die berufliche Weiterbildung gibt es darum ein breites Programm. Dieses besteht für Facharbeiter mit vorbildlichen fachlichen und gesellschaftlichen Leistungen in der Weiterentwicklung zum Stammfahrer, Kranfahrer, Gangleiter, Meister, Obermeister, Lehrmeister und Lehrobermeister.

Bei wem das Interesse geweckt wurde, der wende sich an folgende Adresse:

VEB Seehafen Rostock
Abt. Arbeitskräfte
– Lehrlingseinstellung –
2500 Rostock-Überseehafen

Bewerbungen werden entsprechend dem festgelegten Termin mit folgenden Unterlagen entgegengenommen:

- Bewerbungsschreiben
- Bewerbungskarte
- Lebenslauf
- bestätigte Zeugnisabschrift (Versetzungszeugnis der 9. Klasse)

NUN ENTSCHEIDE DICH!

Text: Hartmut Müller
Fotos: Schmidt



Die verstrittenen Nachbarn

NODAR KEKELIDSE

Zeichnung: Erich Gürtzig

Onkel Lekso brummte böse vor sich hin, stieß die Gabel in die Erde, ging zum Zaun und schrie: „He, Surab! Junge!"
„Was ist, Onkel Lekso?" antwortete Surab, ein braunhäutiger Junge mit lockigem Haar.
„Sage deinem Vater, daß wir am längsten gute Nachbarn gewesen sind."
„Warum denn?"
„Gestern nacht hat eure Kuh in meinem Garten geweidet. Wenn sie mir noch einmal unter die Augen kommt, breche ich ihr alle Beine."
„Woher wißt Ihr, daß das unsere Kuh war? Habt Ihr das etwa an den Spuren erkannt?"
„Nun seht euch den Naseweis an!" rief Onkel Lekso ärgerlich. „Was denkst du, bin ich etwa ein Betrüger?"
Surab erzählte alles seinem Vater.
„Schaut euch den Lekso an!" rief Surabs Vater aufgebracht. „Er soll zu Verstand kommen, sonst weiß ich nicht, was ich tue. Ich werde ihm beibringen, wie man meiner Kuh die Beine bricht. Als seine Ziegen meinen Weinberg verwüsteten, habe ich geschwiegen!"
Am anderen Tag trafen sich Surabs Vater und Onkel Lekso zufällig an der Quelle und wer weiß, wie diese Begegnung ausgegangen wäre, wenn die Nachbarn nicht eingegriffen hätten. Seitdem hatten sie sich endgültig entzweit. Wenn, wie man so sagt, früher der eine kein Stückchen Brot ohne den anderen aß, so kamen sie sich jetzt nur noch auf Büchsenschußweite nahe. Die Dorfältesten bemühten sich, sie zu versöhnen, aber – eigensinnig wie sie waren – wollte keiner nachgeben.
Sollte es wirklich unmöglich sein, sie zu versöhnen? dachte Surab. Er hatte nicht erwartet, daß sein Vater und Onkel Lekso so lange miteinander böse sein würden.
Eines Tages kletterte er heimlich über den Zaun und ging zum Hause Onkel Leksos.
„Onkel Lekso!" rief er.
„Was willst du?" antwortete Onkel Lekso gleichgültig. Er arbeitete im Garten und hob nicht einmal den Kopf, um Surab anzusehen.
„Wie geht es euch?" fragte Surab.
„Sehr gut. Was willst du?"
„Nichts. Ich bin nur gekommen, um zu fragen, wie es Euch geht."
„Ja, ja, du und dein Vater, ihr habt nichts anderes zu tun, als an mich zu denken. Verschwinde von hier!"
Obwohl Surab einen solchen Empfang erwartet hatte, war er doch ein bißchen gekränkt, ging aber nicht fort.
„Onkel Lekso", sagte er, „mein Vater läßt um den zweirädrigen Eselskarren bitten."
„Was?" schrie Lekso. „Den Eselskarren? Die Pest kann ich ihm leihen, aber keinen Karren!"
„Gebt den Karren, Onkel Lekso", ließ Surab nicht locker.
„Aber Junge, ich spreche nicht mit deinem Vater, wie sollte ich ihm meinen Karren leihen?"
„Aber mit mir sprecht Ihr doch", lächelte Surab listig, „dann leiht ihn mir."
„Werde erst einmal groß und leih dir dann Karren aus!"
„Laß gut sein", mischte sich die Frau Onkel Leksos ein. „Gib dem Jungen den Karren!"
„Von mir aus", winkte Onkel Lekso ab. „Macht was ihr wollt."
Wütend vor sich hinbrummend, kehrte er Surab den Rücken zu und ging durch den Garten. Surab nahm den Karren, fuhr ihn rasch nach Hause und versteckte ihn im Hof hinter dem Heuschober. Am Abend sagte er zu seinem Vater:
„Onkel Lekso will in die Stadt und läßt dich bitten, ihm eine Pelzmütze zu leihen."
„Was?" wunderte sich Surabs Vater. „Eine Pelzmütze? Einen schwarzen Stein kann ich ihm leihen, aber keine Pelzmütze!"
„Er hat sehr darum gebeten", ließ Surab nicht locker. „Gib ihm doch die Pelzmütze!"
„Wie kann ich sie dann wieder aufsetzen, wenn sie auf seinem dummen Kopf gesessen hat, der aussieht wie ein nacktes Huhn?"
„Laß gut sein", mischte sich die Mutter Surabs ein. „Gib ihm die Pelzmütze, da der Junge darum bittet."
„Meinetwegen!" schrie Surabs Vater. „Nehmt die Pelzmütze, nehmt alles."
Am anderen Tag nahm Surab die Pelzmütze und versteckte sie in dem Karren. Danach ging er zu Onkel Lekso.
„Mein Vater läßt Euch bitten, ihm für kurze Zeit Euren Dolch zu schicken."
„Meinen Dolch?" brüllte Onkel Lekso. „Warum läßt du mich nicht in Ruhe?"
Surab war ein wenig erschrocken, begann aber trotzdem weiter um den Dolch zu bitten.
„Was für ein hartnäckiger Bursche! Wozu braucht dein Vater den Dolch?"
„Er will die Kuh töten."
„Die Kuh? Eine Milchkuh will er töten? Ist er verrückt geworden?"
„Ich weiß nicht. Er sagte nur, daß er sich wegen dieser dummen Kuh mit einem guten Menschen zerstritten habe."
„Hm", sagte Onkel Lekso, „das ist wahr. Gut, nimm den Dolch."
Zu Hause angekommen, erbat sich Surab von seinem Vater einen Weinschlauch für Onkel Lekso.
„Erst eine Pelzmütze", sagte der Vater erbost,

„und nun einen Weinschlauch. Ich gebe ihn nicht her!"
„Bitte", bettelte Surab. „Du hast die Pelzmütze geliehen. Und um den Weinschlauch tut es dir leid?"
„Meinetwegen. Nimm schon den Weinschlauch."
Surab nahm den Weinschlauch und versteckte ihn in dem Karren, in dem schon die Pelzmütze und der Dolch lagen. Hierauf eilte er wieder zu Onkel Lekso.
„Werter Herr Nachbar!" rief er. „Mein Vater lädt Euch am Abend zu Schaschlyk ein."
„Zu Schaschlyk?" staunte Onkel Lekso. „Hast du das gehört, Frau? Dieser verdammte Mito lädt mich zu Schaschlyk ein!"
„Na, und?" antwortete seine Frau. „Ihr habt lange genug im Streit gelebt. Es wird Zeit, daß ihr euch versöhnt. Wenn er dich einlädt, mußt du gehen."
„Er sieht also seine Schuld ein", sagte Onkel Lekso und lächelte befriedigt.
Am Abend, als die Sonne hinter dem Berg verschwunden war, füllte Onkel Lekso einen Krug mit seinem besten Wein und ging, vor sich hinsingend, den schmalen Weg zum Nachbarhaus.
„He, Hausherr!" rief er, sich dem Hause nähernd. Surabs Vater war so verwundert, als er den Nachbarn sah, daß er keine Worte fand.
„Vater", sagte Surab, „was stehst du da? Siehst du nicht, daß Onkel Lekso zu Besuch kommt!"
„Bitte tritt ein", sagte Surabs Vater und streckte dem Gast die Hand hin. Die Nachbarn küßten einander, und der Hausherr führte den Gast ins Haus, während die Hausfrau rasch den Tisch deckte. Surab ließ sich in der Nähe nieder, betrachtete fröhlich den Vater und den Nachbarn, die schweigend aßen.
„Lekso", brach schließlich der Vater Surabs das Schweigen. „Wenn du meine Pelzmütze nicht mehr brauchst, schick sie mir wieder."
„Was für eine Pelzmütze, Mito?" fragte der Nachbar verwundert.
„Ich weiß nichts von einer Pelzmütze, aber wenn du den Karren nicht mehr brauchst, bring ihn mir zurück."
„Was für einen Karren?"
„Hm!" lachte Onkel Lekso. „Vielleicht hast du auch den Dolch vergessen? Aber wozu hast du die arme Kuh abgestochen? Hat sie dir nicht leid getan?"
„Was für eine Kuh? Was für ein Dolch? Wovon sprichst du, Lekso?"
„Was geht hier vor?" rief Onkel Lekso und sah Surab an. „Was geht hier vor, Surab? Wo sind mein Karren und mein Dolch?"
„Und wo sind meine beste Pelzmütze und mein Weinschlauch?"
„Vater! Onkel Lekso!" rief Surab aufgeregt. „Es ist alles in Ordnung. Der Dolch, der Weinschlauch und die Pelzmütze liegen im Karren, und der Karren steht im Hof hinter dem Heuschober."
„Heißt das, daß du mich angelogen hast?" fragte der Vater drohend und packte Surab am Arm.
„Halt, Mito!" sagte Onkel Lekso. „Dieser Junge ist klüger als wir beiden alten Dummköpfe. Ich bin stolz, daß mein Nachbar einen solchen Sohn hat. Wir wollen auf seine Gesundheit trinken."

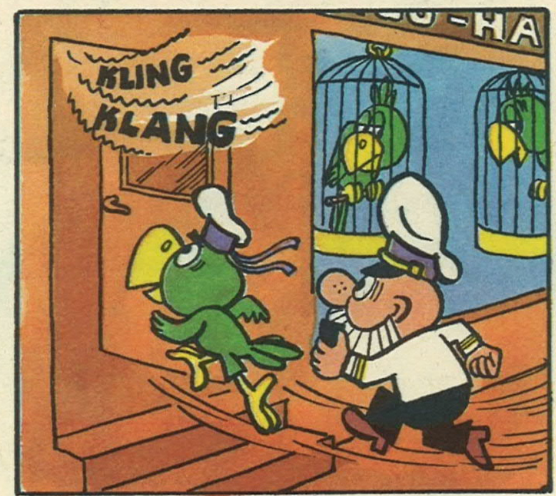
Aus dem Russischen übersetzt von Thea Woboditsch

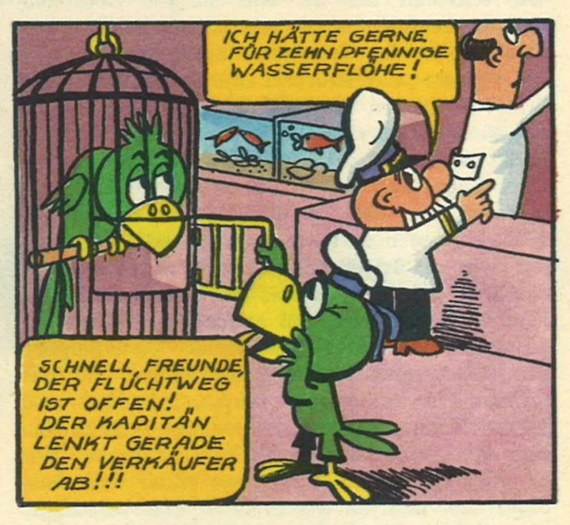


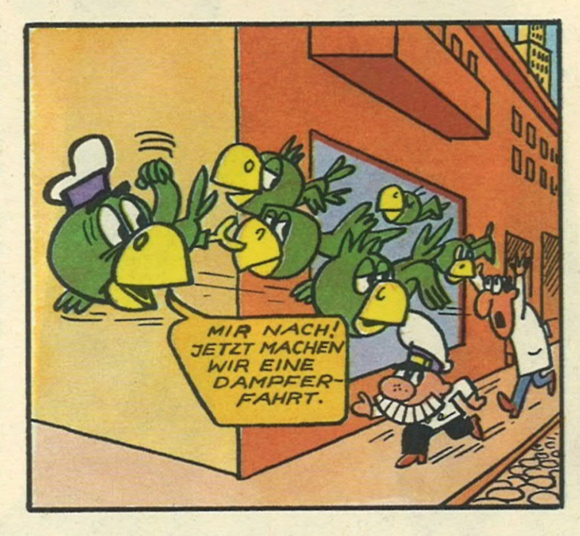


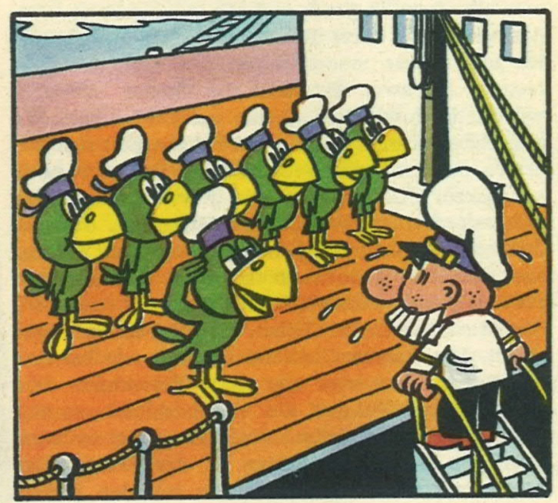














Zuluunceceg

DER NAA

An diesem Morgen wurden wir auf ungewöhnliche Art geweckt. Irgendwer klopfte leise. Bevor wir richtig munter geworden waren und „Herein" rufen konnten, öffnete sich die Tür einen Spalt breit und ein Ziegenböckchen steckte seinen Kopf ins Zimmer. Es schnupperte neugierig, blickte uns eine Weile freundlich an, mekkerte kurz und verschwand wieder.

Wir schauten uns an und lachten. Doch das Lachen verging uns, als wir aufstanden und aus dem Fenster des Unterkunfthauses sahen: Draußen regnete es in Strömen. Und das mitten in der Wüste Gobi, und ausgerechnet an diesem 11. Juli, am Naadamtag, dem Nationalfeiertag der Mongolen. Mißmutig zogen wir uns an.

Zwei Tage lang waren wir im Jeep unterwegs gewesen, um hier in Olsiit beim Naadamfest Filmaufnahmen zu machen. Schon zu Hause hatten wir in Reisebeschreibungen manches über das Fest gelesen, das seit den Zeiten Dschingis Khans gefeiert wird und an dem überall in der Mongolei die „Drei Männlichen Wettkämpfe", das Bogenschießen, das Pferderennen und das Adlerringen, ausgetragen werden. Seit 1922 wird es zur Erinnerung an den Sieg der Volksrevolution stets am 11. und 12. Juli begangen. Wir kannten die farbenprächtigsten Bilder vom Naadam; aber nun, da wir es selbst erleben sollten, war alles grau in grau.

Als wir dann beim Frühstück saßen, prophezeiten uns unsere mongolischen Kollegen, daß spätestens in zwei Stunden die Sonne scheinen würde. Und wirklich, gegen zehn Uhr hatte es aufgehört zu regnen, und um Elf brachen sich die ersten Sonnenstrahlen Bahn. Der Ort, der noch vor kurzer Zeit leer und trist gewesen war, füllte sich mit festlich gekleideten Menschen, die aus der ganzen Umgebung herbeigekommen waren, um sich im Somonzentrum zum Naadam mit Freunden und Verwandten zu treffen.

Die Menschen in der Wüste Gobi leben weit verstreut. Der Somon Olsiit ist so groß wie bei uns ein Bezirk, hat aber nur 2000 Einwohner. Die meisten Ansiedlungen, die Ails, bestehen aus nur zwei oder drei Jurten. Viele Familien wohnen ganz für sich allein mitten in der Wüste. Die Araten müssen mit ihren Tieren, mit den Jurten und mit dem ganzen Hausrat von Wohnplatz zu Wohnplatz, von Weidegebiet zu Weidegebiet wandern, um immer genügend Nahrung für die Kamele, die Schafe und Ziegen zu finden.

Für sie alle ist Olsiit das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum. Hier ist die Verwaltung der Viehzuchtgenossenschaft, die Sanitätsstelle, die Schule, die Post und natürlich der Deelgur, das kleine Kaufhaus. Auch im Somonzentrum wohnt man in Jurten, nur die öffentlichen Einrichtungen sind in kleinen einstöckigen Holzhäusern und Baracken untergebracht. Im schönsten und komfortabelsten Haus des ganzen Ortes, im Unterkunftshaus, wohnten wir.

Inzwischen sah man überall zwischen den Jurten Menschen, die in kleinen Gruppen beieinander standen, und noch immer trafen Festgäste ein, auf Motorrädern, in Jeeps, in Gruppen auf Lastkraftwagen, die meisten aber zu Pferde. Auch Zuluunceceg, das Aratenmädchen, das wir im Ferienlager von Ulan-Bator kennengelernt hatten und das mit uns zurück in ihren Heimatsomon gefahren war, kam an diesem Vormittag zu Pferd nach Olsiit. Sie war ganz früh am Morgen zusammen mit ihrem Vater vom fünfzig Kilometer entfernten Wohnplatz aufgebrochen, um am Naadamfest teilnehmen zu können. Die Mutter und ihre Geschwister mußten zu Hause bleiben, um das Vieh zu versorgen.

Zuluunceceg stand nun zusammen mit Araten aus der Brigade ihres Vaters am Rande des Festplatzes. Überall war man eifrig dabei, die Pferde zu striegeln und festlich zu schmücken. Auch Zuluunceceg bereitete sich auf das Rennen vor, an dem sie teilnehmen sollte. Sie zog einen leuchtend roten Deel an, der mit weißen Ornamenten und Glückszeichen verziert war, und setzte eine ebensolche Haube auf. Der Vater flocht indessen bunte Bänder in den Schweif ihres Pferdes.

Dann ertönte Musik aus den Lautsprechern, und die Araten versammelten sich rund um den Festplatz: Das Naadam konnte endlich beginnen! Zuerst wurde die beste Viehzüchterbrigade der Genossenschaft ausgezeichnet, erhielt eine schön bestickte Fahne und ein großes Zelt. Und während der Ortsvorsteher noch sprach, formierten sich die Kinder, die am Pferderennen teilnehmen sollten, zu einem langen Zug. Die Pferde schnaubten unruhig und konnten nur mit Mühe von den Vätern und großen Brüdern der jungen Reiter gehalten werden. Kaum war die Ansprache beendet, sprengte ein alter Arate mit einem wehenden roten Wimpel in der Hand über den Festplatz und setzte sich laut singend an die Spitze der Reiterzuges. Dreimal und unter dem Gesang aller Kinder wurde der Platz umrundet, dann ritt die Schar hinaus in die Wüste, von Motorrädern und Jeeps begleitet. Auch wir waren in unseren Jeep gesprungen und fuhren den Reitern hinterher.

Mehr als zwanzig Kilometer ging es so geradeaus und immer in ruhigem Trab hinaus in die Wüste Gobi. Auf einer kleinen Anhöhe wurden die Reiter vom Schiedsrichter erwartet. Der Gesang der Kinder verstummte, das uralte Startwort „Gongo" ertönte, und die Kinder stürmten auf ihren Pferden davon, zurück nach Olsiit.

Die Kinder, oft erst sechs oder sieben Jahre alt, waren auf den dahinjagenden Pferden manchmal kaum zu erkennen. Wir hatten alle Mühe, mit unserem Jeep mitzuhalten, bei der Holperfahrt quer durch die Wüste zu ruhigen Filmaufnahmen zu kommen und noch vor den Kindern wieder am Ziel zu sein, um ihre Ankunft zu drehen.

DAMTAG

Die Reiterschar war schon nach wenigen Kilometern weit auseinandergezogen. Zuluunceceg fiel immer mehr zurück, während ein sechsjähriger Knirps im leuchtend gelben Anzug immer mehr Vorsprung gewann und dann auch tatsächlich der Sieger des Rennens wurde. Er wurde im Nu von bewundernden Zuschauern umringt, während sein Vater sich sofort um das schweißnasse Pferd kümmerte und es trockenstriegelte. Nach und nach kamen auch die anderen Reiter durchs Ziel, Zuluunceceg war eine der letzten. Mit ihren vierzehn Jahren war sie schon zu schwer für das Pferd. Aufgeregt standen überall die Leute beieinander und besprachen den Rennverlauf, währenddessen mit anderen Pferden weitere Rennen veranstaltet wurden.

Dann war es Zeit für das Festessen. Die Araten zogen sich in die Jurten zurück, jeder hatte Gäste: Freunde und Verwandte aus der ganzen Gegend, die man oft Wochen und Monate nicht gesehen hatte. Wir wurden vom Ortsvorsteher in die farbenfroh geschmückte Gastjurte eingeladen, aßen Bursag, gefüllte Teigtaschen, tranken kühlen Airag, die köstliche gegorene Stutenmilch,



und hörten dem Apotheker zu, der uns auf dem Morinchur, der schöngeschnitzten Pferdegeige, vorspielte.

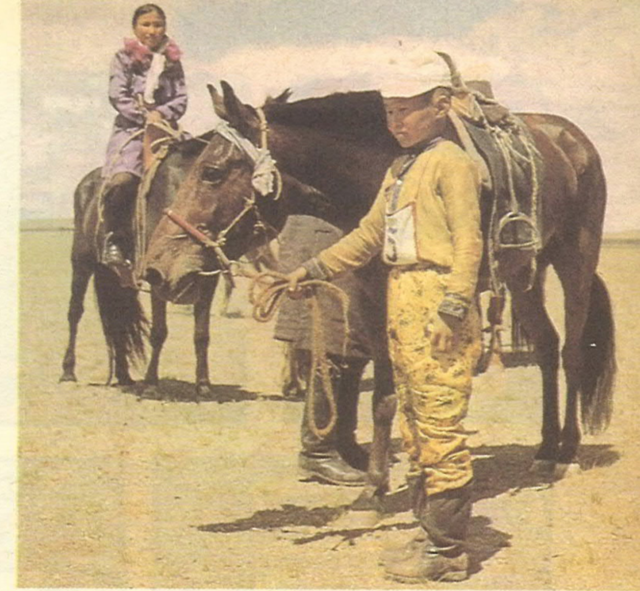
Am späten Nachmittag begann der zweite der „Männlichen Wettkämpfe", das Adlerringen. Am Rande des Platzes legten die Ringkämpfer die traditionelle Kampfkleidung an, den bestickten Schuudag, einen Lendenschurz, die mit festen Bändern versehene Kampfjacke, den Zodog, dazu feste Stiefel und eine Kopfbedeckung.

Mit weit ausgebreiteten Armen liefen die Ringer auf den Kampfplatz, wiegten sich beim Laufen in den Hüften und schwenkten die Arme auf und ab wie die Flügel eines Adlers. Bei jedem der Ringer war ein Zasul, ein Begleiter, der laut die Vorzüge und die Kraft seines Schützlings pries:

Er ist erhaben und stark wie der Löwe
und bewegt sich geschmeidig
und schön wie der Tiger.
Er ist ein unermüdlicher Elefant im Kampf
und blickt mit dem scharfen Auge des Adlers.
Er ziert sich mit der Tapferkeit
des grauen Wolfs
und schmückt sich mit dem bunten Kleid
des Vogelkönigs.
Wahrlich, unter dem blauen Himmel
ist er der vollkommenste Ringer!

Das ging so eine Zeit, bis sich die ersten Ringer gegenüberstanden. Sie packten sich bei den Schultern, griffen nach den Bändern der Zodogs und versuchten sich gegenseitig vom Boden zu heben und dann niederzuwerfen. Oft standen die Kämpfer minutenlang so ineinander verkrallt und bewegungslos, um dann einen Augenblick der Schwäche oder die mangelnde Aufmerksamkeit des Gegners auszunutzen und ihn auszuheben. Jeder Ringer hatte gegen jeden zu kämpfen. Wer besiegt war, mußte die Bänder des Zodogs öffnen und gebückt unter den ausgebreiteten Armen des Siegers, den „Adlerschwingen", durchlaufen. Dabei wurde er vom Zasul des Siegers mit lautem Singsang verspottet.

Drei Stunden dauerte der Wettkampf, bis dann der Naadamsieger des Jahres feststand. Er erhielt vom Ortsvorsteher als Siegespreis ein Pferd und eine große, etwa zehn Liter fassende Schüssel mit Airag, trank daraus in großen Zügen und reichte sie an die Umstehenden weiter. Jeder versuchte, einen Schluck abzubekommen, und auch wir griffen zu, denn aus der Schüssel eines



Der Sieger

Naadamsiegers zu trinken, bringt ein ganzes Jahr lang Glück.

Inzwischen war es Abend geworden. Die Sonne sank immer tiefer und der Himmel über der Wüste erstrahlte in wundervollen leuchtenden Farben. Nun war die Zeit für die Siegerehrung der Pferderennen gekommen, denn der dritte der Wettkämpfe, das Bogenschießen, wurde in Olsiit in jenem Jahr nicht ausgetragen. Die Sieger der Rennen, unter ihnen der sechsjährige Knirps in seinem goldgelben Reiteranzug, ritten auf den Platz, umgeben von Freunden und bewundert von den Zuschauern.

Der alte Arate, der am Morgen den Zug der Kinder angeführt hatte, ritt zu den Wettkämpfern, in den Händen eine Schale Airag und überreichte sie dem ersten der Sieger. Doch bevor der Junge davon trank, goß er ein wenig von der Stutenmilch über die Kruppe seines Pferdes, das inmitten der vielen Menschen sehr unruhig tänzelte und kaum zu zügeln war. Dann begann der alte Arate mit voller tiefer Stimme einen Majtajal, den Lobgesang für das Siegerpferd, vorzutragen:

Ehrfurchtsvoll preise ich dieses
prachtvolle Pferd:
Es hat das Rennen am Naadamtag
glücklich gewonnen.
Dies Pferd ist die Wolke, die hinter
den Hügeln hervortritt,
und ist der Adler, der blitzartig vorstößt,
und ist das Rad, das sich dreht.
Dies Pferd stürmt auf stählernen Hufen
hinter den Hügeln hervor,
und erhebt sich auf Flügeln höher und höher,
und ist der Wind, wenn es springt.
Auf allen Festspielen rennt es,
läuft sein Leben lang immer nur an der Spitze
und gewinnt die Rennen dank edler Ahnen.
Den Ehrennamen „Vorgänger
der Zehntausend" trägt es,
alle hier nennen es „Ehrenroß".
Es hat eine klare Stirn und rundliche Hufe,
sein Brustpanzer aus Türkis wölbt sich sanft,
und sein Wiehern klingt wie Musik:
Welch edles Pferd!

Auch die Sieger der anderen Rennen wurden geehrt und besungen. Und während die Menschen auf dem Festplatz der feierlichen Zeremonie andächtig folgten, brach allmählich die Nacht herein, die ersten Sterne leuchteten, die Pferde schnaubten und wieherten, und weit hinaus in die Wüste erklangen die uralten Gesänge, mit denen die Mongolen die Naadamsieger und ihren besten Freund und Gefährten, das Pferd, preisen.

Konrad Weiß

Fotos: Konrad Weiß



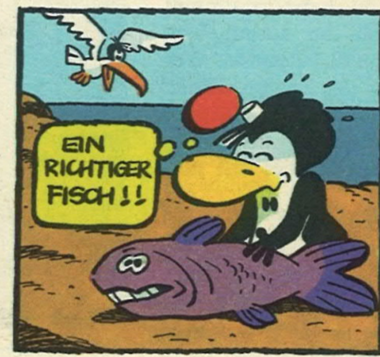


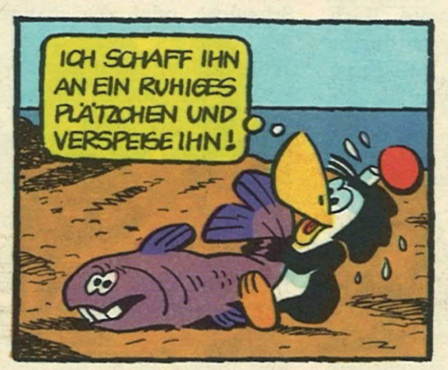




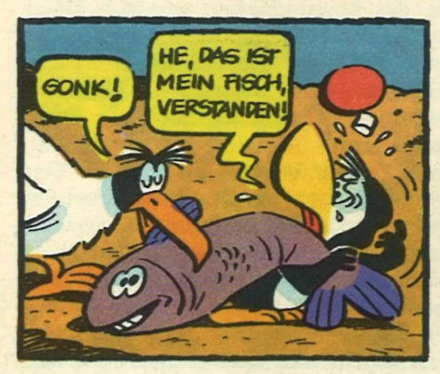




















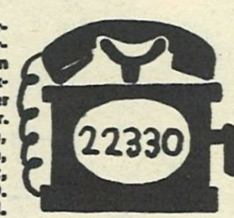








Redaktion „Fröhlich sein und singen“. Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ in Gold und der Ehrennadel der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft in Gold. Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr. Chefreporter: Eckhard Rösler. Gestalter: Alexander Michalak, Vera Kruse. Redakteure: OL M. Heilmann, R. Bredereck, M. Hesse, Chr. Meier, A. Kobow, R. Kegel, F. Frenzel, Ch. Simon. Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dipl.-Päd. L. Jaschin, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, F. Paetzold, R. Sonntag, R. Skottky, Dipl.-Päd. D. Wilkendorf, D. Weißpflog – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing.-Ök. M. Kutschick, Dipl.-Ing. E. Schulz,



Dr. P. Lobitz, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, Ing.-Ök. W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke, Ing. K. Barthel, H. Formatschek, Dr.-Ing. H. Förster, R. Philipp. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen“ im Verlag „Junge Welt“, 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi“, 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf: 22330. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt“. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr.: 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.



FRÖSI-BLITZ-QUIZ-INTERVIEW

Fragen an die STAATLICHE VERSICHERUNG DER DDR

Warum versichert man sich?

Oft wird das, was die Menschen sich erarbeitet, was sie sich geschaffen haben, durch Naturereignisse beschädigt oder gar zerstört. Zum Beispiel können Blitze Gebäude, Wohnhäuser oder Lager in Brand setzen. Stürme, Sturmfluten und Überschwemmungen haben schlimme Folgen. Hagelschlag kann die Ernte in großen Gebieten vernichten. Aber auch durch die Unachtsamkeit der Menschen kann es zu Schäden kommen, von denen sie selbst und andere betroffen werden.
So ist falsches Verhalten im Straßenverkehr viel zu oft Ursache für Unglücksfälle geworden. Schäden an Gesundheit, ja sogar viele Menschenleben sind zu beklagen, nicht gerechnet die Sachwerte, die dabei verlorengingen und die zusätzlich erarbeitet werden müssen, um den Schaden wieder gut zu machen.
Brennt es irgendwo, so ist leider in den wenigsten Fällen ein Naturereignis dafür verantwortlich zu machen. Vielmehr ist noch sehr häufig das fahrlässige Verhalten des Menschen, Ursache der meisten Brände. Nicht selten waren es Kinder, die mit einer kleinen gefährlichen Gokelei einen großen Brand auslösten. (Schließlich gibt es leider auch noch Menschen, die andere absichtlich schädigen, um sich zu bereichern. Man spricht dann meistens von Diebstahl.)
Wer einen Schaden erleidet, kann sehr empfindlich davon betroffen werden. Deshalb hat jeder Bürger die Möglichkeit, sich freiwillig gegen die verschiedensten Gefahren bei der Staatlichen Versicherung der DDR zu versichern.

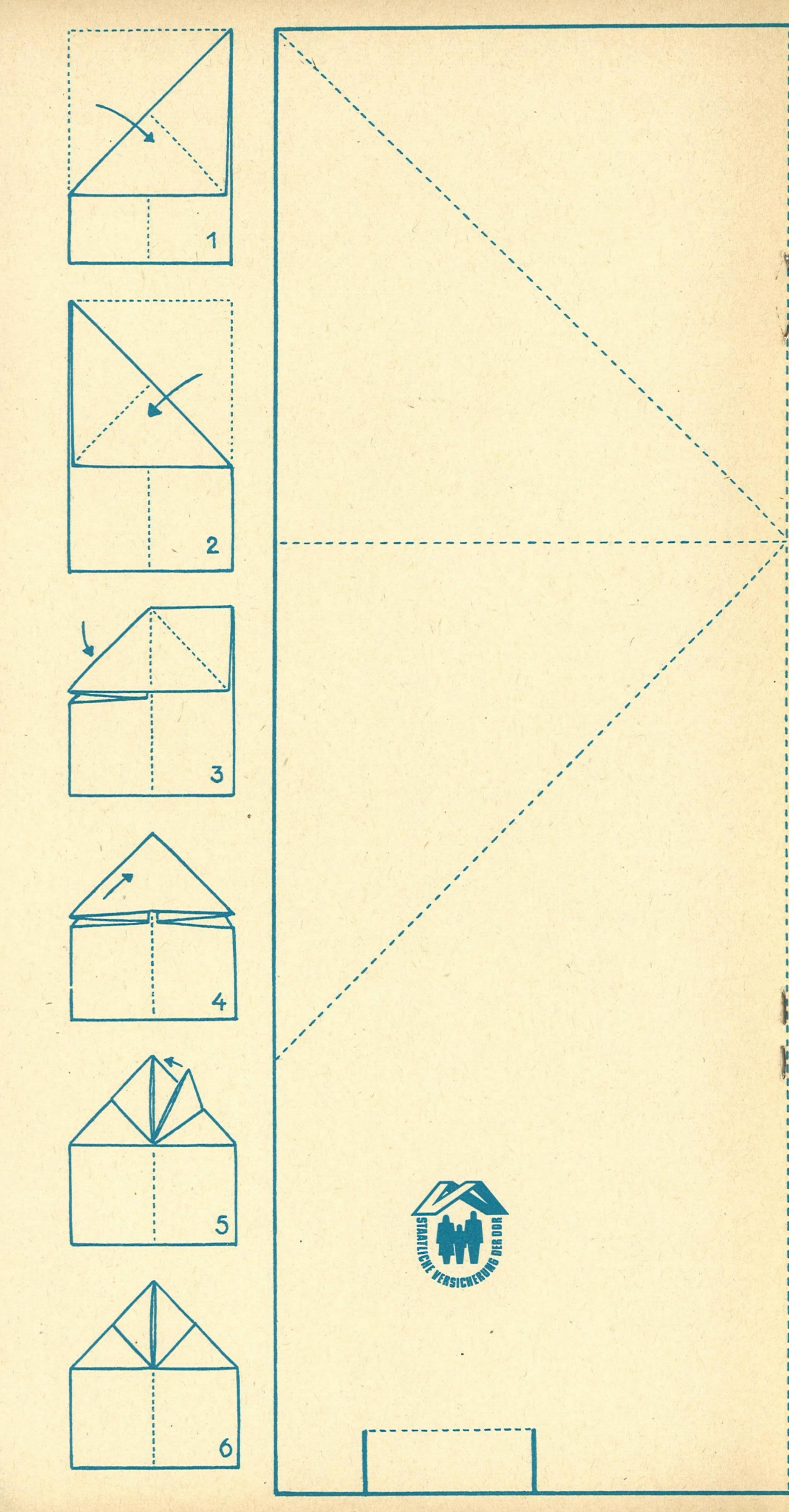
Was sind die Aufgaben der Staatlichen Versicherung der DDR?

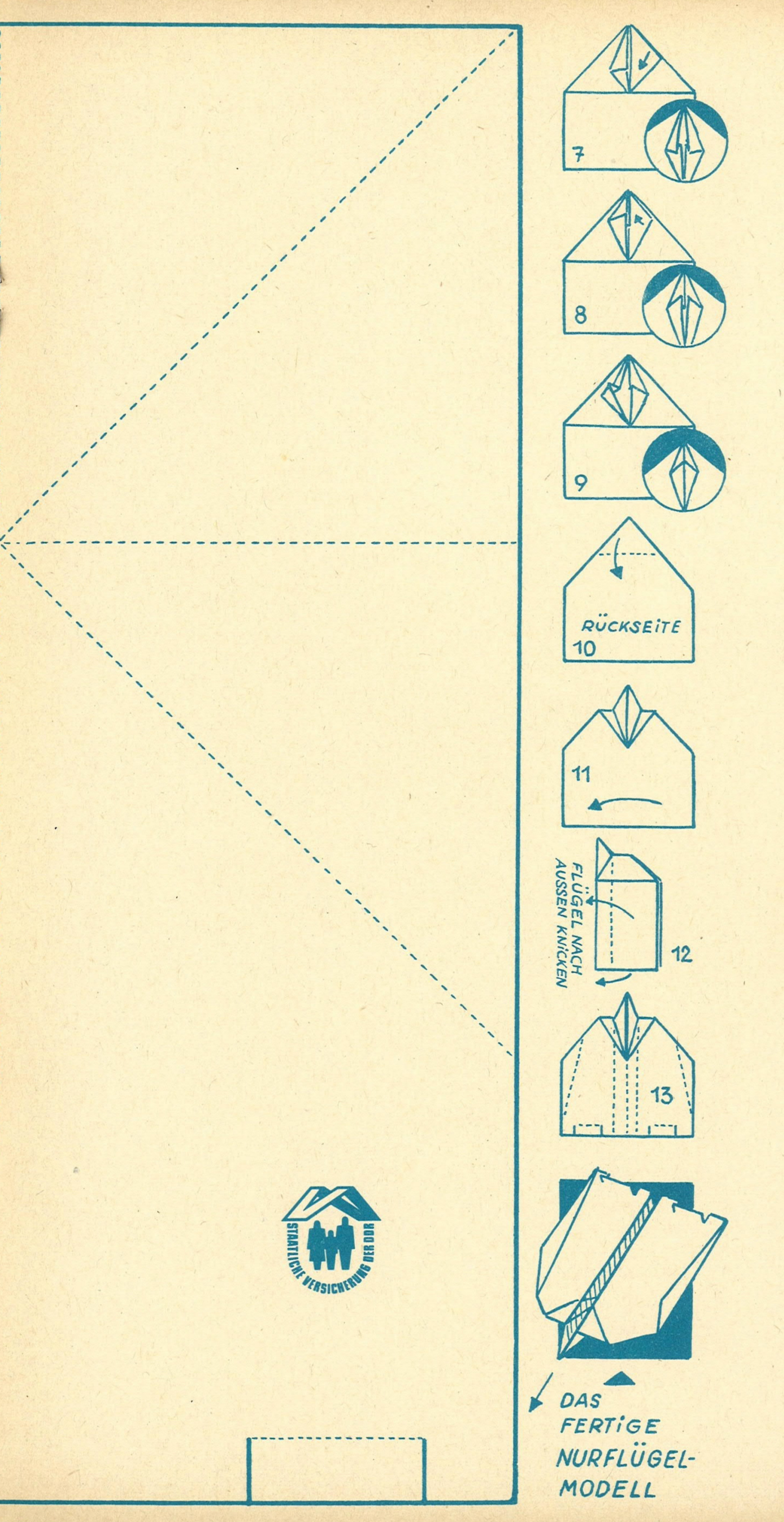
Aus eigener Kraft, allein von dem Ersparten kann der einzelne meist nicht so viel Geld aufbringen, wie es nötig ist, um einen eingetretenen größeren Schaden zu ersetzen.
Weil die Menschen das wissen, haben sie sich in der Staatlichen Versicherung der DDR zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen. Hier zahlt jeder in einen gemeinsamen Fond regelmäßig einen kleinen Beitrag ein, aus dem im versicherten Schadensfalle für diese Mitglieder Ersatzleistungen finanziert werden.
Vereinfacht dargestellt, ist die Staatliche Versicherung der DDR eine Versichertengemeinschaft, der sicher auch die Eltern aller FRÖSI-Leser angehören. Da wurden die Sachen eures Haushalts gegen die verschiedenen Gefahren versichert oder es werden Beiträge für eine Lebens,- Unfall- oder Krankentagegeldversicherung bezahlt. Auch die KASKO-Versicherungen für den Trabbi oder den Wartburg sind nicht zu vergessen.
Aber auch Betriebe und Genossenschaften schützen sich durch den Abschluß von Versicherungen vor finanziellen Folgen aus Schadenereignissen die sie plötzlich treffen können.
Die Einrichtung in unserem Lande, die alle Versicherungen verwaltet, bei der alle Versicherungen abgeschlossen werden können, die die Beiträge aller Versicherten entgegennimmt und aus dem so entstandenen Reservefond alle Zahlungen für den Ersatz von Schäden und für Leistungen der Personenversicherung vornimmt, ist die STAATLICHE VERSICHERUNG DER DDR.

Gibt es nur freiwillige Versicherungen?

In der DDR besteht ein Teil der Versicherungen auf gesetzlicher Grundlage. Das heißt, bestimmte Bürger und Betriebe sind zur Zahlung von Versicherungsbeiträgen gesetzlich verpflichtet. Bekanntestes Beispiel dafür ist die Kraftfahr-Haftpflichtversicherung durch alle Bürger und Einrichtungen, die „Halter von Kraftfahrzeugen" sind. Denn wer ein Kraftfahrzeug fährt, und sei es auch nur ein Moped (das immerhin mit 60 km/h durch die Landschaft brausen kann), der gefährdet damit, ob er es wahrhaben will oder nicht, in besonderer Weise alle anderen Teilnehmer am Straßenverkehr. Weil das so ist, erlegt ihm das Gesetz eine besonders strenge Verantwortlichkeit für den Fall auf, daß durch das Betreiben eines Fahrzeugs einem anderen ein Schaden zugefügt wird. Eine Schuld des Kraftfahrers muß dabei gar nicht vorliegen. Er ist trotzdem verantwortlich, weil sein Fahrzeug seiner Natur nach — wie es das Gesetz ausdrückt — „Quelle erhöhter Gefahr" ist. Er muß jeden Schaden der durch sein Kraftfahrzeug entstanden ist, ersetzen.
So reich sind nun aber die wenigsten, daß sie das können. Erst die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Kraftfahrzeugversicherten ermöglicht dem einzelnen, jeden finanziellen Schaden zu ersetzen. Somit schützt die Kraftfahr-Haftpflichtversicherung vor allem die Rechte derjenigen, die durch das Fahrzeug eines anderen Schaden erlitten haben — Ihr Anspruch auf Ersatz für den entstandenen Schaden ist dadurch gesichert.
Der Moped-Besitzer zahlt dafür nur einen Beitrag von 8,50 Mark jährlich, einschließlich Kfz-Steuer!

Die Staatliche Versicherung betrachtet als ihre Aufgabe nicht nur die finanzielle Hilfe im Schadenfall, sondern auch die vorbeugende Schadenverhütung. Durch die vielfältigsten Aktionen wird den Menschen geholfen beim Erkennen von Schadenursachen und deren Beseitigung. Für Euch Frösi-Leser gab es zusammen mit der Staatlichen Versicherung der DDR in unserem letzten Heft ein Preisausschreiben zum Thema: Gehe den sichersten Schulweg! Ein sehr wichtiges Thema, um Schäden beim täglichen Weg zur Schule zu vermeiden. Erinnert Ihr Euch?


1
2
3
4
5
6
STAATLICHE VERSICHERUNG DER DDR


7
8
9
RÜCKSEITE
10
11
FLÜGEL NACH AUSSEN KNICKEN
12
13
STAATLICHE VERSICHERUNG DER DDR
DAS FERTIGE NURFLÜGEL-MODELL

EIN NURFLÜGEL-MODELL

Seht euch die kleinen Zeichnungen neben der großen Schnittzeichnung genau an. Faltet das Flugzeugmodell aus Papier.
So geht das: Das Blatt wird zunächst entlang der gestrichelten Linien zweimal gefaltet (Abb. 1 und 2). Öffnet die Faltungen wieder und knifft das Blatt genau, wie es die Abb. 3 und 4 zeigen. Die beiden Ecken des Dreiecks faltet nun zur Spitze hin (Abb. 5 und 6). Die beiden neuen Dreiecke werden einmal nach oben und einmal nach unten gefaltet (Abb. 7 und 8). Jetzt faltet die Spitzen so, wie es die Abbildung 9 zeigt. Dreht die Faltarbeit um (Abb. 10) und legt die vordere Spitze nach hinten um (Abb. 11). Das Flugzeug wird in der Mitte gefaltet (Abb. 12), und entlang der gestrichelten Linie werden die Flügel nach außen geknickt. Wenn ihr die Seiten (punktierte Linien der Abb. 13) geknifft habt, ist das NURFLÜGEL-MODELL startfertig, und ihr könnt mit ihm die folgenden Zimmerflugspiele durchführen:

1. Zielfliegen: Stellt einen Karton in einer Entfernung von etwa 3 m auf. Wessen Taube landet im Karton?
2. Wessen Taube fliegt durch einen aufgehängten Reifen?
3. Wessen Taube vollendet in der Luft einen Kreis?

Überlegt euch weitere Wettbewerbe für eure „Frösi"-Taube.



Georg Friedrich Kersting (1785–1847)
„Die Stickerin", Öl auf Leinwand, Kunstsammlungen zu Weimar

Apfeljoghurt

4 Eßlöffel Apfelmus, 1 Päckchen Vanillezucker, 2 Teelöffel Zucker, 1/4 l Joghurt, 2 Teelöffel Weizenkeime

Alle Zutaten, außer Weizenkeime, mixen, in Gläser füllen und Weizenkeime darüberstreuen.

●

Quark-Frucht-Milch

1 l Milch, 200 g Quark, Honig oder Zucker, 250 g Frischobst (evtl. auch geeignetes Kompott) möglichst Beeren, 1 Zitrone

Alle Zutaten mit Mixer zerkleinern und gut vermischen. Mit einigen übriggelassenen unzerkleinerten Beeren garniert servieren.

Möhren-Nuß-Quark

2 kleine Möhren, 200 g Quark, 2 Eßlöffel Zucker, gehackte Nüsse oder Nußmus, einige Scheiben Waffeln oder Knäckebrot (in ähnlicher Art kann man Quark auch mit verschiedenen Früchten und Beeren anrichten).

Die feingeraspelten Möhren mit Quark und Zucker verrühren, Nüsse oder Nußmus darunter mischen und mit Waffeln oder Knäckebrot servieren.

Radieschen-Quark

250 g Quark, 2 Eßlöffel Milch, 1 kl. Bund Radieschen, 1 Teelöffel Zitronensaft, Salz, Paprika

Quark und Milch miteinander glattrühren die feingehackten Radieschen und alle übrigen Zutaten dazugeben, mit einem möglichst zum Röschen geschnittenen Radieschen servieren.

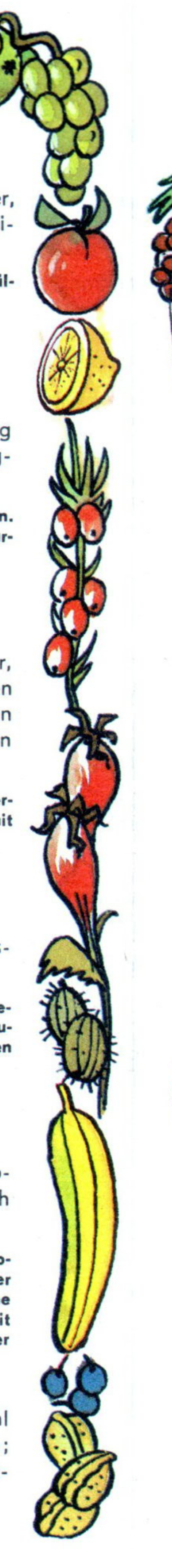
Fest-Quarkspeise

250 g Quark, 4 Eßlöffel Milch, 1 Teelöffel Zitronensaft, 2 Eßlöffel Zucker, 1 Birne, 1 Pfirsisch (oder Aprikose), 2 Eßlöffel Kompott

Quark und Milch zusammen schaumig rühren, mit Zitronensaft und Zucker abschmecken. In 2 Schälchen oder Gläser füllen, je 1/2 geschälte und ausgeschnittene Birne darauf setzen, mit Kompott auffüllen und die Birne mit 1/2 Pfirsich abdecken. (Man kann in die Birne vorher noch etwas Marmelade oder Konfitüre geben.)

Die angegebenen Mengen müssen je nach Zahl der Gäste vermehrt oder vermindert werden; 1/4 l Milch oder Joghurt bzw. 100 g Quark entsprechen etwa 2 Portionen.

Zeichnungen: Horst Alisch



KUNDI's KUHMILCH-MIX

Milch-Mix-Schleckereien

Kräutermilch

2 Eßlöffel gehackte Petersilie, 1 Eßlöffel gehackter Dill, 1 Eßlöffel gehackter Schnittlauch, Salz, Muskat oder Paprika, 1 l Milch

Kräuter mit Gewürzen mischen und mit gut gekühlter Milch auffüllen. An warme Kräutermilch kann ein Stich Butter gegeben werden.

Karottenmilch

250 g Karotten oder zarte Möhren, 1 Teelöffel geriebener Meerrettich, Salz, 1 Zitrone, 1 l Milch

Geriebene Karotten, Meerrettich, Zitronensaft verrühren und kalte Milch auffüllen. Karottenmilch kann auch süß abgeschmeckt werden.

Tomatenmilch

4 Eßlöffel Tomatenmark, Salz, Zucker, 1 l Milch, Schnittlauch

In gleicher Weise wie Karottenmilch zubereiten. Die gefüllten Gläser mit gehacktem Schnittlauch bestreuen.

Fruchtmilch

2 Gläser entsteinte, zerkleinerte Kirschen (oder eine ähnliche Menge anderer Früchte), 4 Eßlöffel Joghurt, 2 Eßlöffel Honig (evtl. durch ein wenig Zucker ersetzen), etwa 1 l Milch

Früchte in etwa 4 bis 5 Gläser verteilen, Joghurt und Honig darauf geben und mit gut gekühlter Milch auffüllen. Die Gläser mit Limonadenlöffel anbieten, damit verrührt und die Früchte herausgenommen werden können.

Schokoschaum

$^1/_2$ l Milch, 125 g Zucker, 30 g Kakao, 2 Eier

Milch, $^1/_2$ l Wasser, Zucker und Kakao verkochen. Eigelb mit ein wenig kaltem Wasser verquirlen und unter das vom Herd genommene Getränk verrühren. Den steif geschlagenen Eierschnee unterziehen und sofort auftragen und verzehren.



Birnenjoghurt

2 reife Birnen oder entsprechende Menge Kompott, 2 Teelöffel Zitronensaft, 1 Messerspitze Zimt, 2 Eßlöffel Zucker, $^1/_4$ l Joghurt, 2 Eßlöffel Knusperflocken

Birnen schälen und Kerngehäuse ausschneiden. Mit Zitronensaft, Zucker, Zimt und Joghurt mixen, in Gläser gießen und Knusperflocken daraufstreuen.

Bulgarischer Joghurtbecher

150 g grüne Gurken, Dill und Petersilie, Zitronensaft, getrockneter Rosenpaprika (evtl. auch aus Gewürzbeutel), $^3/_4$ l Joghurt

Die kleingeriebenen Gurken mit den gehackten Kräutern und Zitronensaft gemischt eine Viertelstunde ziehen lassen. Mit gequirltem Joghurt übergießen und mit Paprika bestreut servieren.

HERZLICH WILLKOMMEN!

Pionierpalast "ERNST THÄLMANN"

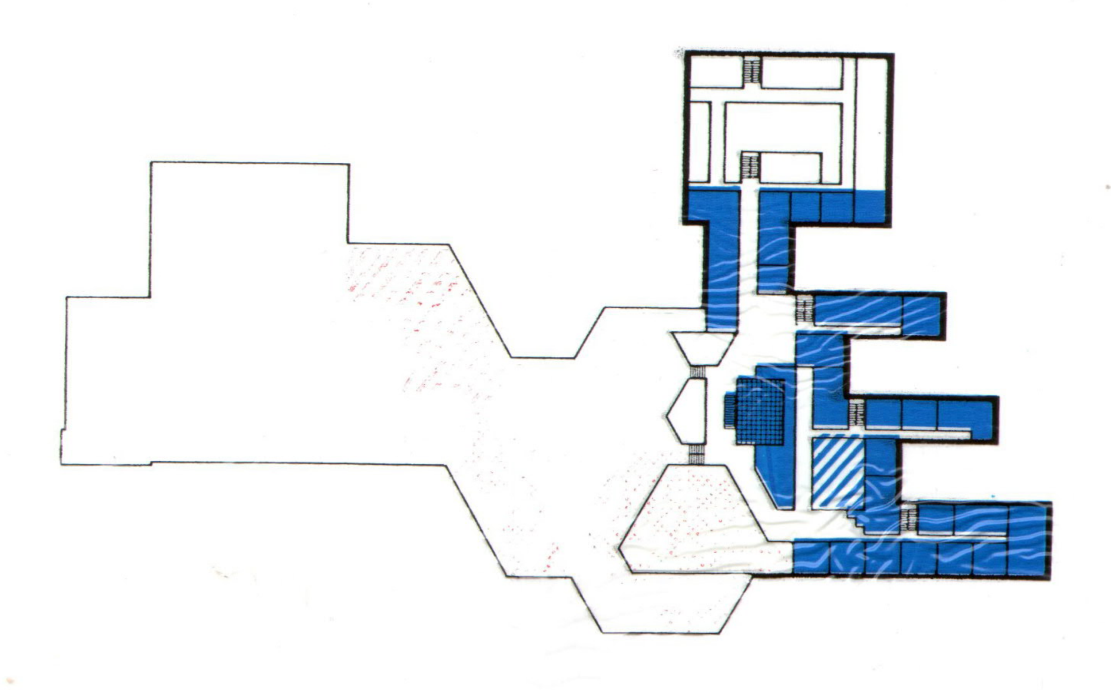
Wo ist was im Pionierpalast?

rot = Foyerbereich
grün = Sportbereich
blau = Arbeitsgemeinschaftsräume

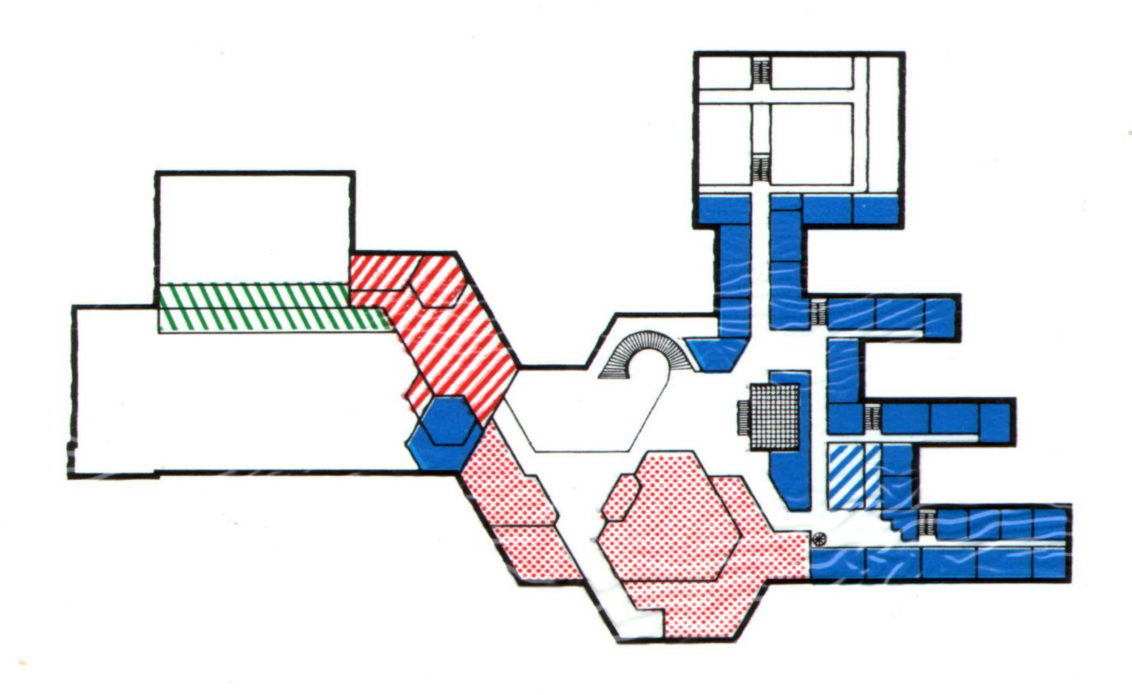
rot schraffiert = Ausstellung der Pionierorganisation „Ernst Thälmann"
rot gepunktet = großer Saal

grün schraffiert = Tribünen
blau schraffiert = Kosmonautenzentrum

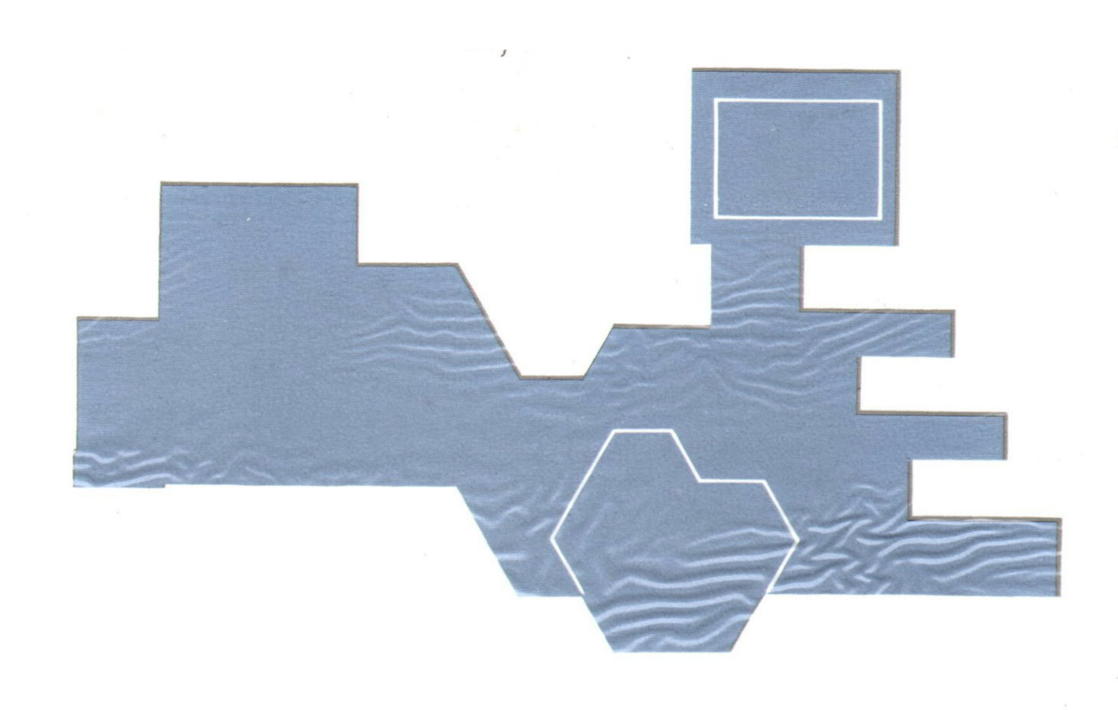




Folie 1



Folie 2



Folie 3